Pilger=Nächte

des

Meisters Tisotheus,

von

A. J. Büssel.

Erstes Bändchen.

Amberg 1827.
Carl Ferdinand Müller.
Leipzig,
Magazin für Industrie und Literatur.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es sperrt die Welt die großen Augen auf,
Und blickt sich selber mit Bewund'rung an. —
Verworren findet sie der Dinge Lauf
Und rückt sie mühsam in die rechte Bahn. —
In dieser Fluth beut sich ein Inselland
Dem stillen, reinen Geiste dar;
Dort streckt nach Dir die Kunst die Blumenhand,
Und das Gewirre wird dem Geiste klar!

Die junge Gattin Anne war zu Grabe getragen; das Kind, Namens Rudolph, das sie einen Tag nur überlebte, schlummerte in dem nämlichen Sarge, welcher die Reste der jungen Mutter umschloß. So war das erste Jahr eines friedlichen, schönen Bundes mit einem liebenswürdigen Weibe verträumt, und Tisotheus, so hieß der junge Bildhauer, sah zu früh das Glück seiner Liebe dahinwelken. — Oede war es nun in seinem Hause. Jede Stelle, wo sie saß, wo sie gieng, oder ihre häuslichen Geschäfte voll reger Emsigkeit besorgt hatte, erinnerte ihn an den schmerzlichen Verlust seiner Anne, die er als Jüngling bis zur Schwärmerei geliebt. Er besuchte einige Tage seine Künstlerstätte nicht. Ueberall verfolgte ihn das holdselige Bild, das er früher mit manchem seiner gelungensten Madonnen-Bilder verglich, und zu seinem Entzücken so fand, wie es die schöpferische Phantasie eines liebenden Künstlers in dem glücklichen Augenblicke der Begeisterung

empfängt. Die Töne einer Violine, seine stete Begleiterin, sein Trost und sein Labsal, wenn das Leben ihm hart begegnete, erweckten nur noch mehr das tiefe Trauergefühl in seiner liebenden Seele, und er suchte ihnen überall zu entfliehen, wo sie ihm entgegen schollen. Still, und in sich gekehrt wandelte er durch den einsamen Buchenhain, den die rauschende Saale von seinem Wohnorte trennt. Alle Labyrinthe, alle Felsenschluchten und schauervollen Vertiefungen wurden aufgesucht; und fand der schmerzgebeugte Wandler einen hohen, bemoosten und mit jungen Bäumen bewachsenen Felsen, so wurde er zum stundenlangen Aufenthalte gewählt. Er bog dann die zarten Aeste und Zweige über sein Haupt zusammen, um nur nicht das Haus zu erblicken, das an einem sonnigen Hügel, von Blumen umkränzt, hingebaut, wie ein trauernder Tempel vor ihm stand, wo kurz zuvor die Freude ihre lustigen Feste begangen. Bald trieb ihn der Schmerz auch von diesem stillen Sitze weg, und er durchzog Hügel und Haine, wo er als munterer Knabe die ersten Blumen gepflückt. Immer war ihm diese romantische Gegend theuer, und er durchschweifte sie oft mit seiner Braut, denn in der Nähe derselben lag auf einer Anhöhe die Mühle, wo er das Tageslicht erblickt

und als zartes Kind die ersten Formen aus weichem Thone versucht. Dort hoffte er den Schmerz zu besiegen. Die Erinnerung an die früheste Zeit des sorglosen Knabenalters sollte ihn des Verlustes vergessen lassen, der seinem Herzen eine so tiefe Wunde schlug. Er erwartete Alles von dem Zauber der heraufbeschwornen Bilder der ersten Jugend, der allein noch im Stande wäre, ihn einer leidensvollen Gegenwart zu entrücken, und das Gemüth so umzustimmen, daß im Anhauche des heiteren Lebens-Lenzes die verstimmten Saiten ihre süßen Accorde wie jene einer Aeolsharfe tönten. Noch lebte ihm der Vater, der ein verständiger Zimmermann, für den Rest seines Lebens in der Mühle eine Kammer und ein Stübchen als Eigenthum besaß, und den Baulustigen Pläne und Risse fertigte, weil er schon tief gebeugt vom Alter, sich keinem Baue mehr unterziehen konnte. Auch der Müller, bekannt unter dem Namen der lustige Hans, trieb sich noch munter in seinem Gewerbe und der Flötenspieler Matthäus, der ihn oft durch fröhliche Lieder und Tänze ergötzte, stand in voller Manneskraft da, und durchzog als Wildschütze die hohen Bergthäler. —

Er verließ das Dunkel des Buchenhains, kämpfte sich durch Stauden und Dickicht ins Freie und bald

war er auf dem Wege, der über Wiesen und Aecker zur Mühle heraufführt. Die Bergquelle stürzte brausend und schäumend aus dem Walde hervor, suchte ungeduldig den Hang, an welchen die Mühle hingebaut war, und eilte lustig über die hohen, gestützten Rinnen auf die gewaltigen Räder zu, deren große Schaufeln seine rasche Fluth aufnehmen, um sie im stäubenden Umschwung rastlos zu treiben. Den geräumigen Platz vor der Mühle beschatteten riesenhafte Nußbäume und von einer steinernen Ruhebank aus sah man das Dörfchen mit seinen Giebeldächern nur mühsam über die zahlreichen Fruchtbäume hervorragen. Der Müller Hans stand so eben vor der Thüre mit seinem mehlbestäubten Hütchen und blies aus einer kleinen Pfeife leichte Wolken. War sonst sein Anblick immer schalkhaft und fröhlich, umzog den Mund ein heiteres, ja oft ironisches Lächeln und war er allzeit fertig, mit Scherzreden zu necken: die unerwartete Ankunft des jungen Künstlers nach dem Verluste seines geliebten Weibes machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er dießmal schweigend dem Freunde die Hand schüttelte. Er durfte den Ankömmling nicht fragen, was er wollte; der Besuch desselben verrieth es ja deutlich, daß er Linderung für seinen Schmerz suche und den Vater zu sprechen wünsche.

Tisotheus, seinen Strohhut tief in die Stirne gedrückt, schritt langsam über die schmale Treppe hinan, und trat ehrfurchtsvoll zu seinem Vater hin, der sich mit den Predigten des berühmten Abraham a Sancta Clara beschäftigte. Er bot wohlwollend dem Sohne die Hand, grüßte ihn nach alter, herkömmlicher Sitte und hieß ihn, an seiner Seite Platz nehmen.

„Sey nicht bestürzt, mein Sohn, hub der Alte an, und legte seinen Abraham an das Fenster hin. Du verlorst ein gutes Weib, das mit Treu, und Liebe an dir hieng. Der Himmel legte dir eine strenge Probe auf. Er nahm dir die jugendliche Begleiterin deines Lebens, und prüfet dich, ob du stark genug bist, in deinem Vertrauen auf den Ewigen, dessen Sohn du in mannigfacher Gestalt gebildet. Verlor ich ja auch die treue Gefährtin meiner Tage — deine brave Mutter, welche dich dort am Fenster in deiner Kindheit so traulich auf ihrem Schooße wiegte. Du wirst mit mir den Wechsel des Lebens kennen lernen. Wie es da außen bald wintert und stürmt, bald wieder freundlich grünt und Rosen über Thal und Wiesen streut, so geht es im wirklichen Leben. Der freie Mensch geht unerschrocken durch das bunte Gewirre der tausendfältigen Erscheinungen und schaut zum Himmel

trostvoll auf, wie der Schiffer in Sturmes=Nacht zu den Sternen, die ihm Frieden verkünden.“

„Vater, Ihr habt Recht, erwiederte der Sohn! Der Mutter Geist winkt von den Sternen herab, meine Anne ruht an ihrer Brust, und ich darf nicht mehr länger trauern. Ihre Hülle nahm die Erde zurück, die misgönnend alles zerstört und mit beständigem Heißhunger verschlingt, um ihre grausamen Rechte nicht zu vergeben, welche sie mit rastloser Wuth an dem Schönen selbst mit jedem Pulsschlage geltend macht. Anne lebt in mir, und ihre holde Gestalt verjünge sich oft unter meiner Hand, wenn ich mit dem Meisel Leben erschaffe.“

Der zuversichtliche Blick, mit welchem der ergraute Vater den Sohn betrachtete, erhob den jungen Redner selbst zu einem festen Vertrauen und führte ihn gleichsam in eine heitere Zukunft — führte ihn in die ewigen Räume eines schmerzlosen Seyns, wo nur der fessellose Geist nach abgestreifter Hülle sich selbst zurückgegeben wie ein reiner Lichtstrahl glänzt.

Tisotheus betrachtete sinnend das braune Getäfel der alten Wände, die ihn als Kind umgaben. Dieselben Bilder schmückten sie noch, die seine zarte Phantasie so mächtig anregten, und ihn zu den ersten Nachbildungen ermunterten. So leicht ward

es ihm um die Brust, welche ihm der Gram zusammenschnürte; sie erweiterte sich mit einem Male, und schien alle Gefühle und Empfindungen einer glücklichen Zeit in sich aufzunehmen, einer Blume gleich, die erstarrt vom winterlichen Froste, vor dem ersten warmen Frühlingshauche ihren Kelch aufschließt, und die lauen, erquickenden Lüfte in vollen Zügen trinkt. Sein voriger Zustand erschien ihm wie eine Sonnenfinsterniß. Die Erinnerung an seine Liebe, an sein Glück, beide so heiter strahlend, verdunkelte der kalte Planet des Schmerzes; er trat verfinsternd mit seinem Nebelscheine zwischen ihn und seine Ideale, und nur die Sehnsucht schien den Durchgang des Feindlichen zu fördern, um wieder dem milden Strahle seiner Sonne entgegen lächeln zu können.

Der Vater einfach und anspruchslos, ausgebildet in dem abgeschiedenen Thale, das nichts Fremdes kennt, als den Reisenden, welchen der Weg nach Italien führt, nur des Schreibens und Lesens kundig, und später in der Baukunst unterrichtet, soweit sie die Bedürfnisse der Heimath und der Umgegend auf mehrere Stunden in Anspruch nahmen, war ein Biedermann, der zufrieden mit seinem Loose sich auf ein schmales Eigenthum beschränkte, und, ohne das Leben in seinen mannig-

fachen, großen und verworrnen Verschlingungen zu kennen, doch mit einem seltenen Scharfblicke immer richtig in das Schwarze traf, gleich wie er als berühmter Schütze den Mittelpunkt bei jedem Fest-Schießen beinahe hinausschoß und mit seinem Rohre über ferne Felsklüfte dem Gemsbock die Brust durchbohrte. Wie die himmelanragenden Berge, und Schneekuppen ernst und feierlich dastehen, oder die blühenden Thäler im Mai mit dem lieblichen Blumenschmucke und dem sanften Geriesel der entsiegelten Quellen den Sennen zur Lust und Freude einladen, oder ein säuselnder Buchwald mit Tannenhöhen umkränzt, den Hirten zum sehnsüchtigen Liede stimmt: so war sein Charakter, großartig, schmiegsam und heiter, oder ernst und ruhevoll, wie überhaupt der Bergbewohner immer das Gepräge seiner Alpennatur in sich aufnimmt, und seinen Gesinnungen, Handlungen und selbst seinen Kunstschöpfungen mit größter Bestimmtheit aufdrückt.

Tisotheus wünschte, daß sein Vater seine Wohnung verlassen, und zu ihm ziehen möchte. — Er machte ihm Vorschläge, suchte ihn zu bewegen, sein verödetes Haus mit ihm zu theilen und sich bei ihm zu pflegen. Kaum war der Vater zu überreden. Er hing mit unbesiegbarer Liebe an der

alten, gewohnten Heimath; ihn fesselten zu theure Erinnerungen an sein Gemahl. Doch als er sah, daß den Sohn die vorige Wehmuth ergriff, und seine Gegenwart ihm mehr als Ersatz beinahe wäre, willigte er ein und der Tag der Wanderung wurde endlich festgesezt. Tisotheus gewann mit jeder Stunde mehr an Heiterkeit. Er richtete für seinen Vater eine freundliche Kammer ein, schmückte sie mit einigen Gemälden und Zeichnungen, und ersann Alles, was ihm nur immer den stillen Aufenthalt angenehm machen konnte.

Er meinte, der Vater wisse ihm zulezt sogar Dank, daß er ihn aller Lebenssorgen enthöbe, und alles aufböte, was ihm den Rest seiner Lebenstage versüßte. Die Kammer lag gegen den Aufgang der Sonne. Ein breitästiger, schlanker Kirschbaum wehrte mit seinen Blüthenzweigen der Macht der Strahlen, und säuselte angenehme Kühlung vor das Fenster hin. Diesen Baum pflanzte, und erzog der Alte selbst, und Tisotheus hatte in der That die Wohnung für seinen Vater deshalb sehr gut gewählt; denn er hing mit besonderer Liebe an den Pflanzungen, welche er als Jüngling mit einer Art bedeutsamen Aberglaubens pflegte.

In seiner Werkstätte brachte er absichtlich einen Stuhl mit breiter, gefütteter Lehne an, damit

sich der Vater im Anschau'n seiner Bildnerwerke und zu bearbeitenden Statuen nach Muße unterhalten könnte.

Die Schwester seiner ihm früh geraubten Anne führte das Hauswesen, und erfahren in der Kochkunst, wußte sie manchen seltnen Leckerbissen zu bereiten und dem einfachen Manne, nur an derbe Kost gewohnt, ein Vergnügen zu machen. Nichts ließ der alte Vater in seiner vorigen Wohnung zurück, jede Flinte, jede Kugelbüchse mußte mit ihm wandern; denn sie gewährten ihm zu süße Erinnerungen an die rüstige Jünglings- und Manneszeit, wo er ein leidenschaftlicher Wildschütze war. Auch der Werkzeug mußte mit ihm wandern, um sich hin und wieder eine Erheiterungsstunde zu verschaffen, wenn ihn die Lust anwandelte, leichte Zimmerarbeiten zu fertigen.

Seinen Abraham a St. Clara trug er selbst unter dem Arme in seine neue Wohnung; denn dieser Schatz galt ihm über Alles. Die Lektüre dieses Buches machte ihn aber mit den Predigten der Ortsgeistlichen immer unzufriedner, denn er vermißte, wie er sich auszudrücken pflegte, in ihren Kanzelreden das Salz und den Pfeffer des geistreichen Abrahams.

Hans (so wollen wir den Vater mit den Be-

wohnern des Thales fortan nennen) befand sich bei der neuen Lebensweise recht gut. Dominika, so hieß die Haushälterin, lebte in der innigsten Eintracht mit den beiden Männern, und vertrat ganz nach Wunsche die Stelle der Schwester, der geliebten Gattin des jungen Mannes. Kaum ein einziger Zug aber erinnerte ihn an seine Anne, und obleich nur ein Jahr älter als jene, konnte sie nicht den geringsten Eindruck auf ihn machen. Jugendliche Fülle mangelte ihr nicht. Allein, er vermißte immer etwas, was er Sanftmuth des Ausdruckes und liebefesselndes Spiel der Augen nannte. Widerlich fand er den Mund, den sie allzeit unangenehm verzerrte, wenn sie im Eifer sprach. Er beobachtete sie oft mit prüfendem Künstlerblicke und wollte seine Anne in ihr wieder finden. Am Kinn entdeckte sich ihm eine auffallende Aehnlichkeit, und wie die Phantasie selbst oft einen Künstler irre leiten kann, so analysirte er wieder von dem sanften Grübchen herauf über den ganzen Bogen des Gesichts-Ovales und eine stille Neigung hätte ihm bald seine unvergeßliche Anne vorgezaubert. Blühend und voll, wie sie war, hatte sie etwas Anlockendes, das sich durch das Zwanglose ihrer Geberden bis zur Grazie steigerte.

Tisotheus nährte den geheimen Entschluß, sie

zu heirathen. Da fieng endlich der alte Vater Hans an, dem Sohne zuzureden, und machte ihn auf Dominika aufmerksam. Durch den Tod Ann'chens gieng auch das ganze Vermögen beinahe zu den Verwandten wieder zurück, weil das Kind leider auch der Mutter folgte. Hans meinte, Tisotheus gelange wieder dazu, wenn er Dominika zur Frau nähme. Allein, wie es zu geschehen pflegt, wenn man keimende Neigungen vorschnell in dem Liebenden zum Bewußtseyn bringt, wenn man sie in ihrem zarten Entstehen, in ihrer noch tief liegenden, geheimen Entwicklung wie zarte Gewächse zu früh dem Sonnenblicke der Selbstprüfung unterstellt, und sie nicht sich selbst überläßt: so verhielt es sich auch hier.

Der Vater hatte seinen Sohn zu früh in seinen schönen Träumen gestört, die ihm Dominika reizender darstellten, als er sie im ganz nüchternen Zustande seines Gemüthes fand. Er wurde zu bald aufmerksam gemacht, daß er liebe, oder zu lieben beginne, daß er sich seiner verschönernden Phantasie hingab, und bald eine Wahl getroffen hätte, die seinen Idealen nicht entsprach. Der Schleier lieblicher Selbsttäuschung sank von Dominika, und er wurde sichs durch Mahnungen des Vaters bewußt, daß er sie nicht zur Gattin wählen würde.

Tisotheus bekam von Woche zu Woche dringende Bestellungen. Ganze Gauen nahmen seine Künstlerhand in Anspruch. Vieles stand halbvollendet in seiner Kunststätte und außer derselben.

Das allseitige Zutrauen ermunterte ihn immer mehr. Man bewunderte seine Leistungen. Kunstverständige und Laien überhäuften ihn mit Lobeserhebungen. Indessen sah er es nur zu gut selbst ein, daß er bis zum wahren, großen Künstler noch eine weite Strecke zurückzulegen hätte. Er erwiederte nie etwas auf schmeichelhafte Fragen oder Aeußerungen, mochten sie von Hohen oder Niederen kommen. Die lauteste, lebendigste Sprache tönte in seinem Innersten, das sich mit neuer Gluth, mit neuem Schöpfungs-Vermögen und mit einer neuen Welt hoher Ideale füllte. Die Eitelkeit, selbst den bewährtesten Meistern eigen, kannte Tisotheus durchaus nicht. Wohl glühte dem jungen Manne mächtig das Auge, er verweilte lächelnd auf dem gelungenen Bilde, das seine Hand erschuf; seine gedrungene Gestalt wurde im Augenblicke interessant, durch eine Mimik, die in ihren Bewegungen einen gewissen freundlichen Ernst der Betrachtung, der Selbstprüfung voll Lebendigkeit ausdrückte. Entdeckte er etwas Mangelhaftes, so entfernte er sich schnell und konnte so unzufrieden über

sich selbst seyn, daß ihm nur die weichen Töne seiner Violine, die seine Gefühle wieder harmonisch stimmten, die künstlerische Besonnenheit zurück gaben. Die Besuche aus der Nähe und Ferne wurden immer häufiger. Das Häuschen glich bald einem Wallfahrts-Orte, zu welchem die Pilger schaarenweise wanderten. Einsam stand es da an der Straße, als müßte die Stätte des Künstlers von jeder Anwohnung getrennt seyn. Heere, Pilger und Reisende aus allen Ständen zogen an ihm vorbei. Ein schmaler Anger nur schied es von der Chaussee. Es lehnte sich an einen mäßigen Hügel hinan, und schien so in eine Ober- und Unterhälfte getheilt. Der Obertheil hatte die Aussicht gegen die Gebirge, in deren Mitte eine Wallfahrtskirche im italienischen Style, vom Erzbischoff C. erbaut, anmuthig prangt. Mahlerische Haine, und ein parkähnlicher Wald umkränzten den rückwärts gelegenen Anger und das Gärtchen, das sich traulich an die Felder anschloß. Ein Apfelbaum bog seine fruchtbeladenen Aeste über die niedere Dachung hinaus und beschattete die Fenster seiner Künstlerstätte. Ein Blick von dieser aus eröffnete ihm das reizendste Panorama, das mit Wasserfällen, beeisten Gebirgsmassen, grünen Anhöhen mit Thalvertiefungen, kleinen Dorfschaften

mit Kapellen, und majestätischen, mit Fichten und Buchen besäeten Waldkronen sich auf einmal darstellte. Die einzelnen Glockenschläge sowohl als das ganze Geläute der tief im Hochthale stehenden Wallfahrtskirche hatten etwas Geheimnißvolles, etwas Angenehm-schauriges an sich. Sie schienen gleichsam die Sprache des stillen Heiligthumes zu seyn, das Wunder spendend unter den ungeheuren, durch furchtbare Stürme abgerollten Felsmassen bedeutungsvoll hervorragte. Es barg eine Maria mit dem kleinen Christus. Die holdseligste Gestalt, die je ein Bildhauer hervorbrachte, prangt in der Mitte des Hochaltars mit einem goldverbrämten Mantel über die Schultern. Auf dem rechten Arme hält sie den Christusknaben, dessen lockiges, ausdrucksvolles Haupt sich sanft an jenes der göttlichen Mutter unter Liebkosungen schmiegt. Ein Glaskasten umschließt die Heilige. Silberne Säulen mit Gold stark belegt, scheinen tempelartig das kleine Haus zu tragen und zu stützen. Ein glänzender Bogen wölbt sich aus Silber darüber und Cherubime zu beiden Seiten schützen das Heiligthum. Hier, in diesem Marmortempel, behängt mit Trophäen, Kriegsfahnen und merkwürdigen Denkzeichen, machen Tausende aus weiter Ferne fromme Gelübde und feiern Feste unter begeisternden

Gesängen in tiefer Andacht. Merkwürdig ist die Entstehung dieses, in einem edlen Style erbauten Gotteshauses. In diesem, von hohen Gebirgen umschlossenen Thale, das gegen Westen die üppigsten Weiden, kräuterreiche Matten und Buchhaine, ungeheure, bemooßte Steinmassen und ausgebreitete Fichtenwaldungen zu einer arkadischen Gegend erheben, hielten sich in den frühern Zeiten nur die Hirten des am Fuße liegenden Dorfes auf. In dieser ehrfurchtgebietenden Einsamkeit pflegten sie auch nach ihrer Sitte den Gottesdienst. Eine kleine Hütte wurde erbaut, und dasselbe Marienbild, das nun seit beinahe zweihundert Jahren in der reichgeschmückten Kirche angebetet wird, wußten sich die frommen Hirten zu verschaffen. Sie errichteten ihm einen Altar, den sie, so lange das Thal nur eine Blume darbot, sorgfältig bekränzten. Nach einigen Jahren verlegten sie die Hütte, welche in der Mitte des Thales stand, um ihr eine bequemere Lage zu verschaffen, wo der Winter mit seinen rauhen Stürmen und seinen Schneeflocken weniger seine Macht ausüben konnte. Sieh, was trug sich aber zu? In den letzten Tagen des Jänners prangte eine Sonnenblume, neben ihr zwei grünende Kornähren auf der nämlichen Stelle aus dem tiefen Schnee, wie aus erwärmtem Schooß

der Erde entsprossen in Lenzes-Frische! Schnell verbreitete sich die Kunde dieses Wunders. Man deutete die Blume und die Aehren als ein Gründungs-Zeichen — als einen Wink der Heiligen, ihr an ihrer vorigen Stätte einen Tempel zu erbauen. Die ganze Gegend pilgerte zu dem Gnadenbilde; alle benachbarten Gaue wanderten frommgläubig dahin und selbst der Erzbischof E— zu S**, ein wohlthätiger, weiser Fürst, der manches Prachtgebäude zu frommen Zwecken bereits erbaut hatte, erhielt bald Nachricht von dieser bedeutungsvollen Erscheinung. Er kam mit seinem glänzenden Gefolge, mit seinem Hofstaate, mit der Klerisey seines Domes und stieg hinan den schneeigen Pfad zum Thale, wo sich solche Wunder begaben. Mit entblößtem Haupte näherte sich der ehrwürdige Fürst dem Orte, wo noch bei seiner Ankunft die Sonnenblume und die Aehren, wie vom Frühlingshauch gefächelt, im Strahle der winterlichen Mittagssonne sich wiegten. Man scharrte mehrere Fuß breit den Schnee von den Blumen weg. Der Fürst trat näher. Staunend betrachtete er die Gewächse, die wie von eines Zauberers Hand in die eisgefesselte Erdscholle gepflanzt schienen. Seine Wache schützte die Blumen vor dem Andrange der herbeigeströmten Menge,

die, ohne den mindesten Laut von sich zu geben, mit verwunderungsvollen Blicken bald auf dem Erzbischoffe, bald auf der Sonnenblume weilte. Die Sonne schwebte gerade über der höchsten Kuppe des Vorderhorns, das schneeumhüllt, hellschimmernd wie ein Riesenkrystall gegen Osten hinaus ragt. Eine ernste Stille herrschte rings umher auf den Gebirgen, und die Fichten standen im frischen Gewande, als wetteiferten sie mit ihrem Grüne mit den Wunderblumen, mitten im starren Winter blühend wie im prangenden Mai. Einer der Hirten drängte sich vor. Er bog ehrfurchtsvoll vor dem Fürsten das Knie und hub an, das Wunder zu erzählen. Da hob ihn der gerührte Diener des Herrn auf, befahl ihm, sein kahles Haupt zu bedecken, und vernahm des Hirten Kunde, schlicht und feierlich vorgetragen. Hierauf begab er sich in die Hütte des Marienbildes, verrichtete mit seinem Gefolge in tiefer Ehrfurcht seine Andacht, übergab einem der Priester der Ortspfarre ein reichliches Opfer und zog von hinnen. Kaum keimten die ersten Blüthen, erschienen hochverständige Baumeister. Es wurde der Grund zum Baue einer prachtvollen Kirche gelegt. Der Fürst kam abermals und weihte mit eigner Hand die Tiefe: und binnen Jahr und Tag erhob sich ein majestätischer Tempel, schlank

und leicht, wie das einfache Gebilde der Hellenen, welche heitere Tempel ihren Göttern mit heiterm Geiste schufen. Dort, wo die Sonnenblume und die Aehren sproßten, wurde der Weiheplatz des heiligen Bildes. Marmorne Seiten-Altäre schmücken die hohen Wände, und auf Marmorstufen wandelt der Pilger hin zum Hochaltare, wo die Heilige Labsal reicht dem Leidenden, der am Pilgerstab in dieses trauliche Thal lenkt. Geschenke in Gold und Silber häuften sich zu kostbaren Schätzen an, und gläubige Andacht legt fortwährend kostbare Opfer auf den Altar, welcher auf dem Grunde ruht, der die Blumen in seinem erstarrten Schooße trug. —

Unter solchen Einflüßen, die sowohl auf das Gemüth als auf die Phantasie eines reitzbaren, glücklich-organisirten Menschen bei einer ungewöhnlichen Fülle künstlerischer Anlagen entschieden einwirken, erwuchs Tisotheus. Ringsum eine malerische Natur mit den mannigfaltigsten Abstufungen des Erhabnen und Sanften, des Schauervollen und Heiteren, wie es gleichsam in einem zauberischen Panorama sich dem Auge darstellte; und dieses beseelt, und erhöht durch ein Wunderbild, durch die Macht des katholischen Glaubens zu einem Orakel erhoben, bildete sie sich den

feurigsten Antodidakten an dem jungen Meister Tisotheus. Wenn die Bemerkung vollgiltig ist, daß dem Schooße großer Städte, oder der flurreichen Ebne selten — ja beinahe nie das Genie entkeimt, so bestättigt es sehr häufig die Erfahrung, daß alle große Künstler und Dichter aus einer Heimath stammen, die sich durch auffallende Charaktere, durch frappante Eigenthümlichkeiten, selbst durch das Einfache und Abgeschlossene ihrer Lage immer auszeichnen. Das Genie scheint an die ruhige Stätte einer malerischen aber großartigen Natur, an die Einsamkeit einer geräuschlosen aber desto tiefer einwirkenden Umgebung, an die idyllische Ruhe und Genügsamkeit gefesselt zu seyn. Wie der Saame einer Eiche auf eine stille Höhe getragen, aus dem tiefen Schooße derselben vom Sonnenstrahl erwärmt und entwickelt unbemerkt hinanstrebt zum blauen Aether, und der Pflege der Mutter Natur überlassen, gewaltige Aeste allmählig ausspannt, und den Wipfel frei und kühn emportreibt, so entfaltet sich der Genius.

Wir kehren wieder in die stillen, häuslichen Verhältnisse unsers Tisotheus zurück. Sein Gemüth erstarkte wieder unter den begonnenen Werken der Plastik. Dominika lag ihren Geschäften mit gewohnter Emsigkeit ob. Sie ergötzte

sich an den blanken Geschirren, welche er zu ihrem Vergnügen vermehrte. Der Söller wurde mit einer Menge neuer Blumenstöcke geziert; das Gärtchen gewann an Erweiterung, und der alte Vater umflocht es mit einem neuen Zaune aus jungen Stauden und Hecken. Er wollte Niemand darin gedulden, der nicht mit seiner Anlage ganz einverstanden war, und murrte selbst dann, wenn Dominika den nöthigen Küchenbedarf daraus zu holen kam. Als Wildschütze war er auch vom Aberglauben nicht frei und hielt viel auf die geheimen Einflüsse des Teufels, auf das Walten der Hexen und Zauberer, die ihm in diesem oder jenem Individuum erschienen. Er erzählte oft, wie ihn einmal der Teufel geschreckt hatte und auf einer Haide gebannt hielt. Es war um Mitternacht im Herbste, wo er ganz allein auf die Birsche ausgieng. Er kam vom hohen Gebirge zurück. Der Mond schien hell. Schauerliche Stille gab dem ganzen Thale ein ernstes Ansehen. Die Fichten schimmerten seltsam im Silberlichte. Dumpf schollen seine Tritte nach, so sachte er auch auftreten mochte. Plötzlich schien ihn Etwas, als er die Mitte der Haide erreicht, zu halten. Wolken thürmten sich über ihm, und riesenhafte Schatten zogen in furchterregenden Gestalten darüber weg. Er sank auf das linke Knie

ein. Schnell griff er in den Busen, wo er immer einige Lukas-Zettelchen und ein hoch benedizirtes Skapulier als Talismann barg. Er spannte seine Büchse, legte sie auf den rechten Schenkel, als der Sturm zu brausen begann, und eine gigantische Gestalt über ihn hinausschritt. In dieser Stellung verweilte er. Der eine Fuß des Ungethüms wurzelte tief vor ihm in einer Entfernung von hundert Gängen; der andere hinter ihm ganz nahe am Fuße des Gebirges. Diese Lage war für ihn, so unerschrocken er sonst war, höchst peinlich. Er wagte es nicht, sich zu erheben, oder seine Stellung zu wechseln. Er schien sich, sobald er sich nur regte, von den Füßen des Phantoms eingeklemmt, und schwebte so zwischen Furcht und Bangen. Er hatte am Tage öfters dem Teufel geflucht, und glaubte ihn dadurch gereizt zu haben. Der Mond gieng endlich hinunter; das Morgenlicht äugelte über die östlichen Bergspitzen herein, der Thau perlte auf den Haiden-Röslein und die Erscheinung floh. —

An jede Ecke des Gärtchens pflanzte er ein junges Fruchtbäumchen, sprach verschiedne Segnungen dazu; zog dann einen Kreis um das ganze Viereck, so, daß es die Gestalt eines Zirkels gewann, innerhalb welchem ein regelmäßiges Quad-

rat stand. Auch diese Art und Weise, dem Gärtchen diese Gestalt zu geben, hatte ihren bedeutsamen Grund in einem Ereignisse — in einer Teufelsbeschwörung, welcher er als Jüngling in einem Wirthshause beiwohnte. Ein reisender Studiosus erlitt dabei den schrecklichsten Unfall, wie er oft ernstlich betheuerte, indem er vom Weine trunken, den der Teufel aus Italien herbeiholen mußte, aus dem Kreis hinausfiel, und so weit am Leibe verstümmelt wurde, als er über den heiligen Zirkel hinausreichte. Er legte daher ein großes Gewicht auf die Zirkelform, und suchte sie überall, wo es thunlich war, anzubringen, um, wie er zu sagen pflegte, den bösen Geist durch die Magie dieser geheimnißvollen Figur, welche das Weltall bedeutet, von Allem abzuwehren, was des Menschen Hand erbaut.

Die heimathliche Gegend, in den entferntesten Jahrhunderten von römischen Legionen und andern Heeren durchzogen, wurde gleichsam zur Stätte verschiedner Sagen. Ritterburgen auf Schwindelhöhen hingebaut, Kapellen und tiefe Grotten, einsame Ruinen und versunkne Schlösser gaben den reichhaltigsten Stoff zu ernsten und lustigen Mähren. Der Hang zum Wunderbaren, zum Seltsamen und Mysteriösen pflanzte sich tief in das

Gemüth des Alten. Schon als Jüngling hatte er Visionen, die er als gereifter Mann nur noch mehr ausschmückte, wenn er sie erzählte. Sein Vortrag hatte selbst in seinem vorgerückten Alter Etwas, das die Zuhörer unwiderstehlich fesselte. Seine Einbildungskraft war im hohen Grade lebhaft, sein Gedächtniß ungemein getreu, und seine Gestalt erinnerte, so oft er seine Umgebungen mit Erzählungen unterhielt, an einen Sänger grauer Zeiten, der plötzlich in den Kreis der Gegenwart tritt, und sie in den fernen Hintergrund untergegangener Jahrhunderte wie in einen Zauberspiegel schauen läßt. Am Ofen lagerte er sich am liebsten auf einer Ruhebank, wo er auf einen Ellbogen gestützt, nur an der Bewegung der rechten Hand, oder an dem zuweilen vorgeneigtem Haupte, ganz dem eines Homers ähnlich, sichtbar war. Tief in der Mauer hinter dem Ofen verlor sich eine mäßige, grottenähnliche Wölbung, unter welcher er ruhte oder schlummerte. In dieser Lage erzählte er am liebsten. Seine tiefe, aber kräftige Stimme brach sich in den winterlichen Abendstunden, wo ein Lämpchen nur auf dem Tische flammte, theils an der kleinen Wölbung, theils an der Mauer und an dem Ofen wie jene eines Eremiten, der in seiner Felsenhöhle seine laute Andacht zum

Ewigen verrichtet. Selbst über seine Herkunft wußte er auffallende, wiewohl nur märchenhafte Aufschlüsse zu geben. Immer führte er das Geschlecht seiner Ahnen auf eine Ritterfamilie zurück, die mehrere Stunden von seinem gegenwärtigen Aufenthalts-Ort blutigen Verfolgungen entgieng, und unerkannt in ihrer neuen Ansiedelung in einem Wildthale in den Bauernstand herabsank. Oft drückte er seinen Schmerz und sein Bedauern aus, daß durch den Brand des burgvogtischen Gebäudes uralte Dokumente und Pergamente zu Grunde giengen, indem er aus diesen die Gewißheit seines Stammhauses zu schöpfen glaubte. Seinen Sohn berührten indessen alle väterlichen Sagen und Traditionen nur wie flüchtige, vorüberziehende Klänge. Die Liebe zur Kunst beherrschte sein ganzes Wesen, und sein heiterer Künstlersinn schwelgte nur im Anblicke und in der Bewunderung des Schönen, das sich ihm entweder in Mustern großer Meister oder in der schönen Gegenwart darbot. Seine Phantasie entflammte sich zwar oft an den sinnreichen Sagen des Vaters; er entwarf mit dem Crayon manche Skizze dieser Abentheuer; aber immer flocht seine Hand selbst in das Grauenvolle und Düsterliche der väterlichen Gemälde eine liebenswürdige Frauengestalt, oder einen reizenden,

reich-gelockten Jüngling. Man möchte sagen, der Geist des Vaters stamme aus dem nordischen Himmel; jener des Sohnes aus dem weichen Süden, wo hohe Einfalt mit der anmuthvollsten Ueppigkeit sich paart. Gerne verweilte der Alte in der Künstlerstätte des Sohnes. Manche Viertelstunde verstrich, ohne daß sie ein einziges Wort wechselten. Die mannigfaltigsten Eisen und Meisel von allen Abstuffungen, Krümmungen, Aushöhlungen und Nüancen glänzten in einer Reihe an der Wand. Eine Menge Modelle von verschiedenen Meistern standen auf artigen Postamenten. Immer aber tadelte der Vater den Torso des Herkules; ihn widerte die vermeintliche Verstümmlung an und immer drang er in Tisotheus, ihm einen Kopf aufzusetzen, und Füße und Arme zu ergänzen. Der Sohn erläuterte, erklärte und erschöpfte sich an Beweisen, daß dieser Torso ein kostbares Ueberbleibsel antiker Kunst sey. Das „Antik“ wollte er gar nicht erfassen und sagte, es sey unmöglich, daß ein Modell ohne Kopf, ein Stümmel, als Muster dienen könne. Mit größter Begierde stand er aber neben dem Sohne, wenn ein ganz roher Stein- oder Holzblock eingespannt wurde. „Was soll daraus werden? fragte er mit forschender Miene;“ wenn Tisotheus ant-

wortete: ein Johannes Evangelista, so betrachtete er verwundernd den Sohn. „Du hast aber kein Vorbild!“ O ja, entgegnete Tisotheus; es liegt in mir — es schwebt vor meiner Seele so gut wie Euch ein Gebäude, eh' Ihr es aufgeführt. Nun begann er mit der Kohle die Umrisse zu machen; versuchte mit dem Klüpfel das erste Rohe der Masse wegzuhauen, und staunend sah der Vater, wie der fertige Sohn den harten Stoff bezwang. Allmählig sprang die menschenähnliche Gestalt hervor und der junge Bildner wurde dem Vater immer unbegreiflicher — immer räthselhafter, je näher sein Meisel bis zur belebten Gestaltung vordrang. In und außerhalb der Werkstätte standen mehrere Statuen, die nur aus dem Groben herausgearbeitet waren. Der Alte stellte sich gerne sinnend darunter, und wählte nur solche Augenblicke, wo Alles still im Hause war. Die zufälligen Gruppen dieser Halbbilder, die ihrer Vollendung harrten, gaben ihm Gelegenheit, mit ruhiger Betrachtung einen Akt hineinzulegen, und so weit seine geschichtlichen Kenntnisse hinreichten, der verflochtenen, oft lustig combinirten Handlung eine humoristische Bedeutung unterzulegen. Hier eine mater dolorosa, dort eine Ceres, hier ein Lukas, nahe bei ihm ein Antinous; hier ein

Amor, ihm gegenüber ein Jesus = Knabe; hier eine Diana, hinter ihr eine Maria, deren Fuß den Halbmond trat; hier ein blühender Johannes, an seiner Seite ein Merkur, machten den Betrachtenden nicht wenig irre, weil ihm die Mythologie ganz unzugänglich war, so gut er auch das alte und neue Testament in seiner Gewalt hatte. Dieses bunte Gewirre christlicher und mythologischer Bilder verdankte sein Daseyn den Bestellungen, welche von verschiedenen Seiten her gemacht wurden.

Die Beamten schmückten ihre Zimmer gerne mit Antiken; der andächtige Sinn christlicher Privaten oder frommer Gemeinden ihre Kapellen und Kirchen. Der reiche Bauer oder Bürger wollte seinen Patron; eine begüterte Bürgerfrau eine Maria, die sie als Geschenk in dieser oder jener Kirche aufstellen ließ. Der junge Meister unterlag beinahe dem Drange so vieler Arbeiten; keine fremde Hand bot sich dar, ihm die Bürde zu erleichtern; denn wo im ganzen, weiten Umkreise der benachbarten Gauen beschenkte die Natur einen Mann mit der Gabe des plastischen Künstlers? Der alte Vater meinte freilich, er sollte sich um einen Gesellen umschauen, weil er nicht begriff, daß die Kunst nicht wie des Philisters Hand=

werk jeder rohen Hand, jedem tüchtigen Arm sich anvertraut.

Wenn der junge Meister ganz erschöpft war, schlang sich kein Arm wie sonst sehnsüchtig um seinen Nacken, lispelte ihm keine süße, vertraute Stimme Aufheiterung und Erholung zu, schlug ihm kein schöngewölbter Busen mehr entgegen, auf dem sein müdes Haupt ausruhte. Er fühlte immer mächtiger, aber auch immer schmerzlicher den Tod seiner Anne, und die Sehnsucht nach einem liebevollen Weibe quälte ihn mit jedem Tage mehr. Was er mit glühender Begeisterung seit ihrem Verluste oft erschuf — das zarte, liebende, innige Weib in einer keuschen, schwärmerisch blickenden Maria voll Demuth und Ergebung oder in einer schmachtenden Ariadne — das fehlte ihm nun selbst in lebendiger Gestalt, in dem holden Zauber beglückender Gegenwart, und er entflammte oft wie Pygmalion von heißen Wünschen, eine Diana, die durch die Macht seines Meisels ins Leben trat, zu umarmen, bis sie ihm das trauliche Du auf den brennenden Mund siegelte. —

An der Wand hieng seine Violine. Er nahm sie in den Abendstunden herab, phantasirte oder spielte sich die beliebtesten Melodien und Tänze seines Thales vor. Sein Vortrag war ganz Seele.

Sehnsucht und Liebe athmete jeder Akkord, die sinnigsten Weisen, die neuesten Gedanken, die je ein Tonkünstler durch Töne aussprach, entzückten den Zuhörer. Ein Tanz schlang sich unter seinen leichten Meisterfingern durch die überraschendsten Variationen, und seine Violine wurde in kurzer Zeit für ein hinreißendes Zauber-Instrument gehalten. Weit herum war sein Meisterspiel auf seiner vielgeliebten Cremoneserin nicht nur bekannt, sondern berühmt. — Die jungen Gesellen, die mit ihm aufwuchsen, strömten schaarenweise herbei. Sie wetteiferten, die sinnreichsten Lieder zu erfinden und sangen sie vor ihm ab. Jeder lustige Schwank, jede komische oder drollige Begebenheit wurde in Verse gekleidet, und Tisotheus wurde so lange durch ungestüme Bitten in die Enge getrieben, bis er sie in Musik setzte. Gaben die Erfinder auch die Melodie des Liedes oder Refrains: der Meister Tisotheus gestaltete sie erst zu einer vollen Harmonie. Es sah oft wunderlich in seiner Werkstätte aus, wenn solche Besuche kamen. Obwohl er weit über diese Umgebungen hinausragte, und wie ein Orpheus unter den Hirten stand, so wußte er doch für solche Augenblicke seine höhere — seine Künstlernatur ohne den geringsten Zwang so zu verleugnen, daß er sich mit

der liebenswürdigsten Anspruchlosigkeit zu ihren Vorstellungen und Ansichten herabließ. Eine gewisse Ehrfurcht hielt sie indessen immer von ihm zurück. Sie bewunderten in ihm den geschickten Bildhauer, sie hielten ihn für einen Mann hoher Kenntnisse, für eine ihnen unbegreifliche Erscheinung. Sie fanden keine Worte, womit sie das ausdrückten, was freilich in Beziehung auf seine Individualität dunkel vor ihrer Seele stand. Ihre Blicke hingen staunend an den Bildern, welche in dieser oder jener Ecke wie stumme Beobachter standen. Nie aber ließ er sich auf Erklärungen seiner Kunstprodukte ein, wenn ihre Blicke eine noch so große Wißbegierde verkündeten, die gerne in die Entstehung derselben eingedrungen wäre. Er lächelte nur, wenn sie sich vor eine Pallas hinstellten und ließ sie ruhig seine Gebilde mustern. Das Gefühl gänzlicher Ueberlegenheit, und unerreichbarer Stellung über sie erzeugte aber keineswegs Stolz, wie er bei vielen Künstlern wuchert; sondern führte ihn nur zum bescheidnen Bewußtseyn glücklicher Vorzüge, höherer Gaben und beseeligender Geistes-Uebermacht über seine Zeitgenossen, die er mit der Violine an sich fesselte. Wenn die Cremoneserin volltönig unter dem leichtgeführten Bogen scholl, so nannten sie es Singen. Er fand selbst

sein süßes Behagen an den frohen Mienen, an den lustigen Blicken der rüstigen Bursche, mit denen er als Knabe manches Vergnügen theilte. Alle seine Empfindungen strömten aus in dem runden Vollklange der Saiten. Ein freundlicher Muthwille lauschte auf seiner heiteren Stirne, und er bot die ganze Macht seines Saiteninstrumentes auf, die jungen Leute bis zur überschwenglichen Lust zu stimmen. Diese musikalischen Pausen füllten ihm die unerträgliche Leerheit seines Wittwer-Lebens aus. Es war ihm wie einem Wanderer zu Muthe, der einige Stunden in einem düsteren, von Felsen umstarrten Thale einsam und in sich gekehrt, wandelt, auf einmal einen Höhepunkt erreicht, und vor sich ein blühendes Tempe mit den üppigsten Reitzen einer verschwenderischen Natur geschmückt unter der säuselnden Kühle eines Ahorns, erblickt. Ein weit hinausgerückter Horizont umschließt mit seiner azurnen Bläue die lachende Gegend, in welcher das Leben wie in ein malerisches Panorama zusammengedrängt, in tausendfältiger Mannigfaltigkeit in abwechselnder, endloser Bewegung, mit einer ahndungsvollen Perspektive sich darstellt. So gerne der Vater den Tönen der Cremoneserin lauschte, sobald er nur einen Akkord strich, so tadelte er doch fortan den Sohn. Er behauptete, jeder Musikus

diene dem Teufel und verlangte, er sollte nur sich selbst unterhalten, aber nicht die leichtbewegliche, den Gelüsten sich durch die Musik hingebende Jugend dem Satan entgegen führen. Dominika schlich sich selbst von ihren häuslichen Geschäften weg, und konnte dem Klange der Violine nicht wiederstehen. Sobald sie sich aber nur zeigte, wurde sie von einem der Anwesenden zum Tanze aufgeführt. Sie gab dem einfachen Tanze durch graziöse Bewegung, durch angenehme Haltung und die Sicherheit taktrichtiger Schritte einen gewissen Reitz, der ihre Gestalt sehr vortheilhaft darstellte. Der junge Meister vergnügte sich an der leicht schwebenden Tänzerin und heimliche Wünsche beschlichen sein Herz von Neuem, sie als Gattin zu besitzen. Kein Mangel drückte noch den aufstrebenden, jungen Wittwer. Er besaß noch einen Theil des ihm von seiner Anne zugedachten Vermögens; seine Arbeiten verschafften ihm Geld genug. Hätte er seine Hände verdoppeln können, so würde er in kurzer Zeit ein ansehnliches Kapital sich errungen haben. Die Noth, die bittere, harmvolle Quälerin der Künstler, stand noch ferne von seinem Hause. Alle Schränke waren vollgepfropft, kein Bedürfniß blieb unbefriedigt. Er konnte mit Muße den bestellten Arbeiten nachkommen, und

sie mit Liebe vollenden. Er stand in freudenbringender Fülle seines artigen Hauses, dem sein Vater von Tag zu Tag immer mehr äußere Verschönerung gab. Ein reiches Mal, von seiner emsigen Schwägerin besorgt, erquickte ihn an jedem Mittag, an jedem Abend; und Küche und Keller waren immer wohl bestellt. Dominika ersetzte ihm in dieser Hinsicht vollkommen seine unvergeßliche Anne. Sie wußte als Schwester seiner Gattin ja am besten, was dem Manne frommt, und eiferte, ihm durch ihren Haushalt zu gefallen. — Der ergraute Vater befand sich so behaglich bei dieser Pflege, daß er es nie unterließ, seinen Sohn auf ihre Vorzüge und häuslichen Eigenschaften nachdrücklich aufmerksam zu machen. Ein einziges Wörtchen — und Dominika ist des jungen Meisters Weib! Eine so unbedeutende, eine so unbemerkbare Schranke trennte noch die beiden Theile! Wenn er von seinen Arbeiten ausruhte, und im fröhlichen Ueberschauen des Gelungenen in seiner Künstlerstätte am Fenster durch die Zweige des rings beschattenden Apfelbaumes hinausblickte; wenn selbst seine getreue Violine unangetastet blieb; dann überließ er sich dem ernsteren Nachdenken über seine in mancher Beziehung beneidenswerthe Lage. Er vernahm wieder die Stimme seiner Anne; sie rief ihn beim Namen,

er sah sie zu sich hereintreten, sich traulich an seine Seite schmiegen; sie that wieder diese und jene Frage über häusliche Angelegenheiten, und setzte sich scherzend zwischen die Statuen und blickte mit seelenvollem Auge zu einem riesenhaften Standbilde hinauf. Alle diese Erinnerungen erweckten wieder die schmerzlichen Empfindungen — und ein verlorner Himmel, wenn er selbst durch einen zweiten ersetzt wird, versöhnt nur langsam oder nie mehr mit dem Verluste des erstern. — Der junge Meister Tisotheus, wie jeder wahre Künstler dem Berechnen vorübergehender, irdischer Vortheile abgeneigt, und nur selig im Besitze der himmlischen Gabe — der Kunst, sah wohl ein, daß ihm Dominika nicht nur für sich ein beträchtliches Vermögen zubrächte, sondern daß er auch durch sie zum Besitze jenes Theiles gelangte, den er durch den zweifachen Tod seiner Gattin und seines Kindes nach den Landesgesetzen verlor. Immer umschwebte ihn eine andere Gestalt, die jene der Dominika verdrängte. Seine Phantasie schuff sich ein anderes Weib; er mochte das nicht nehmen, was ihm die Gegenwart leicht und spielend zuführte. Der gewöhnliche, prosaische Mensch hätte der Macht des verführerischen Augenblick's nachgegeben. Sein Gemüth behält die ersten Eindrücke, wie sie kamen;

er ist schnell in ihre Herrschaft gegeben; seine Phantasie, schwunglos, ist in den engen Kreis der Gegenwart gebannt, und leiht dem günstigen Momente, höchstens dem bequemen Besitze eine trügerische Beleuchtung. Der Künstler, unruhig, beweglich, reitzbar und immer gerne nach Idealen strebend, weil Ideale seine Aufgabe sind, liebt den Widerstand, den Kampf um schöneren Besitz, und was ihm immer nahe liegt, verliert an sich selbst den dichterischen Farbenglanz, die zauberische Hülle — den freundlich trügerischen Schein, den sein Genius um alle Gegenstände, ja um das ganze Seyn selbst täuschend verbreitet. Dominika liebte in der That den jungen Wittwer. Der Vater des Tisotheus bemerkte die immer zunehmende Neigung des Mädchens. Er benützte den Zeitpunkt, wo er sie ganz allein sprechen konnte. Sie schlüpfte gerade vom Gärtchen herein. Ihre Augen waren naß geweint; sie verbarg, so gut sie es vermochte, ihr Gesicht in die Schürze und wollte, weil sie der Vater bemerkte, in die Speisekammer entwischen. Schnell erfaßte sie der Arm des Vaters; sie erschrack, schauderte zurück, und wollte sich seinem Arme ungeduldig entwinden. „Ho, ho, Dominika, murrte der gute Hans, sträube dich nicht so weg. Ich will ja nur im väterlichen Vertrauen ein Wörtchen

mit dir sprechen! Was ist dir denn begegnet? Deine Augen sind roth — Dominika, ich kann es durchaus nicht sehen, daß du bestürzt aussiehst.“ Sie legte die Gartengewächse zur Seite und folgte ihm in die Stube, wo sie außer der Mittagsstunde allein zu seyn pflegte. „Nun gesteh' mir aufrichtig, Dominika, hättest du nicht Lust, meinen Sohn zu heirathen? Dieser Wittwerstand thut in die Länge doch nicht gut, du bist eine ganz seltene Haushälterin, die alles Lob verdient. Allein, ich möchte dich als Frau meines Tisotheus haben. Er braucht ein Weib, das ihn von seinen Träumen zurückzieht, und mehr an die Gegenwart kettet. Seine Cremoneserin macht ihn mir zu luftig und lau, ich fürchte, er gewöhnt sich mittlerweile ganz an sein Instrument und verleiert Alles, was er durch seine geschickte Hand gewinnt. „Spielleut' sind dem Teufel geweiht,“ ist schon ein altes Sprichwort. Er mag zu seiner Zeit an der Wiege geigen und lullen und dir die Beschwerden der Mutter erleichtern. Du brächtest ihm ein tüchtiges Vermögen zu, und ich besorge immer, mein Tisotheus bettet sich noch recht schlimm, und erlebt Tage, wo der Schmalhans Koch im Hause seyn wird. Man sagt mir im Pfarrhofe, er ist Künstler; diese Leute sind immer gerne oben hinaus, und verkün-

steln sich alles irdische Glück! Bei meinem Richtscheit und meinem Winkelmaas, bei meinem Beile und meiner Schnur bin ich zufrieden gewesen! Aber mein Sohn versteigt sich in Wolken. Zwar treibt er eine hohe Kunst, das versteht sich, Dominika! Er ist aber auch ganz anders beschaffen als ich und Andere. Sein ganzes Thun und Reden zeigt von höherer Art, und der Pfleger und die Pfarrherrn gehen mit ihm sehr gütig um. —

Nun, was meinst du, fühlst du Neigung zu ihm? Willst du deiner Schwester nachfolgen und ihre treue Stelle vertreten? Sieh, ich vertraue auf dich.

Anne war ein gutes Weib; doch kannte ich sie nicht so ganz wie dich. Blick' mich nur an! Heirathen wirst du doch einmal; nimm meinen Sohn!"

Dominika, schüchtern vor sich hinblickend, entgegnete: „Vater, was nützt mir eure Rede, wenn Euer Sohn mich nicht aus freiem Antrieb wählt! Ich könnte ihn lieben, ich würde ihm gewiß das seyn, was ihm meine Schwester war. Allein, die Jungfrau kann sich dem Manne nicht selbst antragen. Er muß mich wählen. Doch, das wird wohl nie geschehen! — Noch gönte er mir kein trauliches Wort. Oft spricht sein Auge Etwas, was man Neigung, was man Liebe nennen möchte. Bei

Tische pflegt er meiner, als wär' ich seine Frau, und nicht seine Magd. Oft mein' ich, schwebt ihm ein Geständniß auf den Lippen, eine freundliche Rede will beginnen; mir pocht das Herz; ich möchte gerne ihm entgegenkommen und — — —"

Da brach sie schnell ab, stand auf und entfernte sich. Doch kaum war sie zwei Schritte vor der Thüre, so kehrte sie schnell um, ergriff die Hand des Vaters, und bat ihn tief gerührt um Vergebung wegen ihres zurückstoßenden Betragens.

„Du thatest sehr gut daran, sagte der Vater mit einiger Reitzbarkeit, mich um Verzeihung zu bitten. — Deine rasche Entfernung reut dich und ich bin mit dir wieder ausgesöhnt. Da quoll Thräne auf Thräne über ihre Wangen. Der Alte verstand den stummen Schmerz des Mädchens, das sich nur deßhalb so schnell entfernte, um nicht zu auffallend anzudeuten, daß sie den jungen Meister liebe und doch nicht Gegenliebe finde. Er beschwichtigte sie und versprach ihr, sein ganzes väterliches Ansehen aufzubieten und den Sohn zu einer für sie erwünschten Erklärung zu bewegen. Wem lag wohl das Glück beider Theile näher am Herzen, als dem ehrwürdigen Biedermann, der jede Stunde die Hände der Dominika gerne in jene seines Tisotheus gelegt hätte! Sie faßte bereits den unab-

änderlichen Entschluß, ihm den Haushalt aufzukünden und zu ihren Eltern zurückzukehren. Es kränkte sie, in seiner Meinung tiefer als ihre verstorbene Schwester zu stehen. Sie maß gar wohl ihre Vorzüge mit jener der Schwester Anne, wog diese und jene Eigenschaft ab, die sie mit ihr gemein hatte, und wollte sich durchaus nicht von ihr übertroffen wissen. Das Bildniß der Anne hieng in Basrelief-Arbeit in der Stube dem Spiegel gegenüber. Tisotheus schnitzte es aus Nußbaum-Holze und war so glücklich, seine Anne im ersten Lenze ihrer eh'lichen Verbindung aufs genaueste zu konterfeien. Wenn sie glaubte, unbelauscht zu seyn, betrachtete sie ihre Schwester Zug für Zug und dann sich selbst im Spiegel. „Ja, rief sie dann oft aus, Anne, du hast einige Züge, die dir eine hinreissende Anmuth geben. Und doch bin ich dir auffallend ähnlich, als wären wir Zwillingsschwestern.“ Sie musterte, prüfte und — immer entdeckte sie einen gewissen Zauber, den sie sich im Bildnisse ihrer Schwester nicht enträthseln konnte. Doch, sagte sie wieder zu sich selbst, wenn sie sich in ihrer Selbsttäuschung ganz beruhigen wollte: „er ist ja selbst der Schöpfer dieses Portraites. Seine schöne Schwärmerei führte ihm die Hand; er gab ihr mehr, als sie wirklich besaß, er ist Künstler, und als solcher

mußte er eine Gestalt erhöhen. Wir wollen sehen, wenn er mich auch portraitirte, ob ich nicht die nämliche, vortheilhafte Bildung erhielte. Allein — allein — er liebte sie — und mich nicht!“ Da wurde sie wieder ganz muthlos, und je länger ihr Anblick auf dem Portraite der Schwester verweilte, desto tiefere Wehmuth ergriff sie wieder. Pfui, sagte sie dann, Dominika, du buhlest um die Gunst deiner Schwester, du beleidigest sie! — Die Farbe des Portraites erinnerte sie an die bleiche Gestalt der Entschlummerten; ihr war, als öffnete sich ihr Mund, als beseelten sich ihre Augen und hörte sich von ihr mit sterbendem, zitternden Tone beim Namen rufen. Wie öde wurde es um sie her, wie eng und bang ward es ihr um den Busen! Wie schmerzlich theilte sich zwischen Beschämung und Sehnsucht nach der Schwester, zwischen Liebe und Trauer ihr ganzes Innere! Mit abgewandtem Gesichte hängte sie das Bildniß wieder an die Wand, und eilte von eigenen Vorwürfen gequält in ihr Kämmerlein, um sich dort auszuweinen! Tisotheus bemerkte seit dieser Zeit, daß Dominika's heitere Laune sich in eine Art Wehmuth verwandelte. So oft sie mit ihm zusammentraf, bei Tische oder sonst, waren ihre Blicke gesenkt. Das zarte Roth ihrer Wangen verflog, ein stiller Gram

thronte auf der freudeleuchtenden Stirne; ihre Antworten fielen höchst einsilbig aus, jedoch hielt sie sich immer ferne von jedem Trotze. Sie litt unbeschreiblich in ihrem Innersten, und bemühte sich vor ihm ihr Leiden zu verbergen. — Diese schnelle, ja unerwartete Veränderung in Dominika's Charakter befremdete den jungen Meister. Er mochte wohl die Ursache nur leise errathen; es dämmerte allmählig vor ihm auf; er wollte nicht mehr; denn schon der Dämmerschein von Gewißheit beunruhigte ihn. Ihr Zustand ward ihm selbst zur Qual, die er gerne von seinem Busen weghöbe. Der Vater, so einfach und ruhig er durch sein Leben bis zum Greisenalter gieng, hatte dennoch einen gesunden Forscherblick. Er sah einige Tage dieser Spannung absichtlich zu; er kannte seinen Sohn; er wußte, daß es ihm unerträglich ist, einen Leidenden um sich zu haben, und wartete den Zeitpunkt ab, wo er sich ihm selbst näherte.

Noch erwünschter wäre es freilich dem Vater gewesen, wenn Tisotheus von eigner Theilnahme hingerissen, als Bräutigam die Arme um Dominika schlänge! —

Der junge Tisotheus zog sich indessen in seine Kunststätte zurück, und meiselte fort; empfand aber immer mehr und mehr, daß Dominika's

Wehmuth sich seiner selbst bemeistert hätte. In dieser Stimmung wurde er von seinem Vater überrascht, der gerade von der nahe gelegenen Wallfahrtskirche zurückgekehrt war. Sie brachten sich ihre beiderseitigen Grüße entgegen. Tisotheus stand vor seinem Johannes, den er für den Pfarrer zu arbeiten anfieng, und erwartete mit klopfendem Herzen, was ihm etwa der Vater mittheilen möchte; denn schon einige Tag nahm er wahr, daß wieder eine Rüge für ihn reif seyn dürfte. Der Alte setzte sich in einiger Entferung von ihm weg auf einen Stuhl so, daß sich keiner von Beiden ins Auge fassen konnte.

„Thisotheus, dein Johannes geht rasch voran!“ Er muß bis Himmelfahrt Christi fertig seyn! „Du arbeitest mit Liebe daran, ich freue mich, ihn bald aufgestellt zu sehen!“ Ich auch! — „Was trägt es dir ein?“ Ich muß es der Diskretion des Pfarrers überlassen, er ist Kenner! — —

„Sah ihn auch schon Dominika?“

Sie kömmt seit einigen Tagen nicht mehr zu mir herauf. —

„Sie ist so bestürzt, so niedergeschlagen, sie flieht alle Gesellschaft — — —“

Auch mich wenn sie kann!

„Warum denn?“

Wißt ihr es?

„Tisotheus, hör' mich an!“

Nun?

„Wie lange willst du Wittwer bleiben?“

Bis ich eine Frau gefunden, die ich wie meine Anne lieben kann! —

„No, Dominika — —“

Ist ein hübsches, liebenswürdiges Mädchen, dem ich großen Dank schuldig bin!

„Noch mehr! —“

Wie, Noch mehr? Nun Vater hört auch mich! Ich kann es Euch nicht länger geheim halten! Ich weiß, was Ihr mit diesem „Mehr“ sagen wollet. Vielleicht erfüllt sich Euer Wunsch! —

„Sohn, du heirathest meine theu're Pflegerin? Schlag ein! Sage ja! Nimm sie zur Frau! Das schöne Ebenbild deiner Anne umgiebt dich mit sorgfältiger Liebe! O so erzeige mir diesen Gefallen! Sieh, ich bezog dein Haus, um mit meiner Gegenwart, wie du gewünscht, dich zu erheitern. Welches Mädchen liebt dich redlicher, welches ordnet dein wohlbestelltes Hauswesen emsiger und treuer?“

Vater, möchte sie doch alle diese Vorzüge nicht besitzen! ! — — Gönnt mir noch einige Tage und ich erkläre mich!

Der Vater wollte nicht aufhören, den Sohn zu

überreden, als es ganz leise an der Thür pochte. — Dominika brachte für Beide das Frühstück. Sie bemerkte an ihnen eine kleine Verlegenheit.

Vater und Sohn blickten sich einander stumm an und Dominika setzte bescheiden die Tassen auf ein Tischchen hin, das der Vater vor einigen Wochen aus Kirschbaumholze gefertigt hatte.

Auch dieses mußte wieder seine runde Form haben, an deren äußersten Enden er den Thierkreis, zwar etwas unvollkommen mit schwarz gebeiztem Holze einlegte. „Wohl bekomm's!" und Dominika entfernte sich wieder.

Wer war froher, als Tisotheus, daß sie nicht, wie sie sonst zu thun pflegte, neben den Gästen Platz nahm und mit der heitersten Laune sich über verschiedene Gegenstände mit dem angenehmsten Witze verbreitete!

„Siehst du, sagte der Vater, dein zurückhaltendes Wesen verscheucht sie sogar von unserem Morgentischchen, an welchem ich sie so gerne immer sehe! Nun wird mir der Kaffee, der mir so gute Laune macht, bald ein Bittertrank, da ihn mir nicht mehr Dominika einschenkt!

Laßt das Vater, entgegnete der junge Meister, es macht sich wieder, und bald stellt Euch ein blühendes Weib am Morgen die Tassen vor. „Und

wer ist dieses blühende Weib? Ich mag keine andere dulden, als meine Dominika, ich sage dir's unverhohlen!“ Nun ja, eine Dominika sagte Tisotheus und lächelte. Da schüttelte der treuherzige Vater etwas unwillig den Kopf, und füllte sich sein milchweißes Geschirr.

Er begnügte sich inzwischen mit der zum Theil noch räthselhaften Erklärung des Sohnes, und suchte Dominika auf. Die Heiterkeit seiner Stirne überraschte sie. Wie schlug ihr das Herz, wie wogte der volle Busen, als wollte er die Schnürbrust wegdrängen, die ihn so reitzvoll umschloß! Wie rötheten sich so schnell die Wangen, wie übergoß blühender Purpur die Lippen, die sich zum Gruße öffnen wollten, den aber die bangsten Gefühle wieder neidisch schlossen. Sie bebte, ihre Rede stockte, aber das glühende Auge sprach mit bezaubernder Beredsamkeit den Inhalt aller Empfindungen, wie sie ein zartes Weib, in einer solchen Situation nähren kann! Wenn ein rascher Ost durch eine Aeolsharfe stürmt, oder ein gaukelnder West, durch ihre Saiten taumelt und die mannigfachsten Akkorde erweckt: so war die liebenswürdige Dominika in diesem Augenblicke.

Wer entzöge diesem Mädchen seine innigste Theilnahme, wer möchte sie nicht schnell in die

Arme des Heißgeliebten führen, oder ihn an ihre Brust hinziehen, um die Schläge zu vernehmen, die nur ihm gelten?

„Dominika, sagte der Vater, sey frohen Muthes! Wir sind ihm schon näher! Ich habe ihn fest gepackt, er muß mir jetzt stehen bleiben, wie ich ihn gestellt habe. Mädl, im Vertrauen sey's dir gesteckt — er liebt dich! Eine Kaprice nur hält ihn ab, mit offnen Armen die entgegen zu kommen. Du weißt ja, alle diese Leute, die man Künstler nennt, haben einen Streich. Sie sind oft Thoren, die durchaus nur auf ungewöhlichen Wegen nicht nach anderer Menschen Sitte und Brauch etwas unternehmen. Es muß immer ein wenig närrisch, auffallend und seltsam seyn, was diese Phantasten selbst im Alltagsleben thun. Und dann — nun ja, was wollt' ich doch so eben sagen? Ja, richtig! Als Vater vermag ich doch auch was! Wenn er mich auch an Gescheidheit übertrifft und er Bilder, sprechend wie das Leben selbst herausmeiselt, und ich nur ein Baugerüste aufführen kann: in solchen kitzlichen Punkten hat der Vater mehr Gewicht, und der Künstler verschwindet im Sohne, dessen Wohl sein erfahrunggeprüfter Verstand gründen will.“ Sie konnte nichts erwiedern. Sie hörte nur mit ängstlicher Spannung dem wohlwollenden

Redner zu, und begleitete seinen Text oft nur ganz leise mit „Ja wohl" und: „das ist freilich wahr." Nun leuchtete die stille Morgenröthe beseligender Hoffnung wieder von Neuem! Dominika gewann auf längere Zeit wieder ihre fröhliche Laune, und der alte Vater suchte sie durch rege Aufmunterung darin zu erhalten.

Diese Aufmerksamkeit, die er ihr schenkte, verdoppelte sie wieder durch diesen oder jenen Liebesdienst. Sie wußte z. B. daß er den Kaffee im hohen Grade liebte; bekam er sonst nur Morgens zwei Tassen, so überraschte sie ihn nun nach Tische mit einer Schale. Wie vergnügt lächelte er, wenn er auf seinem Lieblingsplätzchen am Ofen saß, und Dominika in reinlichen Geschirren ihm den Lieblingstrank entgegen brachte! Von frühester Jugend an unbekannt mit diesem Getränke, fand er im Alter ein ungemeines Behagen daran. Sorgfältig erkundigte er sich um das Entstehen, um den Ursprung dieser kostbaren Bohne. Die Heimath derselben erschien ihm wie ein Feenland; er horchte mit Wißbegierde auf, wenn man ihm die Namen der Geburtsstätte derselben nannte. Seine Phantasie wurde mächtig aufgereitzt durch die Schilderungen der paradisischen Gegenden ferner Zonen, aus welchen die Kaffeebohne kömmt.

Das „Jenseits des Meeres“ an dem heißen Erdgürtel kam ihm am sonderbarsten vor, da seine Vorstellungen von der Erde, ihrem Umfang, und ihrer Bewegung äußerst beschränkt waren. Freudig nahm er jede Belehrung an, ließ sich die Hemisphären vorzeichnen, und die Meere andeuten, über welche er, als man ihm ihre Ausdehnung und ihre Begränzungen erklärte, nicht genug staunen konnte. „Aber ums Himmelswillen, rief er aus, ihr macht da lauter Wasser hin! Wo ist denn das feste Land? Am Ende sind wir Menschen sammt unseren Alpen und Gebirgen nur Schwimmthiere!“ Schnell und leicht erfaßte er den bündigen, ihm anschaulich gemachten geographischen Unterricht. Es bangte ihm beim Anblicke der ungeheuern Wassermasse, welche unsere Erde bedeckt, und lachte dann laut auf, wenn er sich des zerstreuten Flötenspielers Matthäus, der Schwiegler allgemein genannt, erinnerte, welcher mitten in der Andacht ausrief: „Wie groß müßte die Brücke seyn, wenn sie über's Meer gieng?“ — Nun ruhte er nicht mehr, bis ihm Tisotheus auf den Deckel einer großen, hölzernen Zuckerbüchse jene Hemisphäre gravirte, welche an herrlichen und seltsamen Erzeugnissen so reich ist. Wie ein Kind ergötzte er sich an dem blinkenden Krystall

des Zuckers, der ihm das geistige Aroma der wirksamen Kaffeebohne wohlthätig linderte. Auch über diesen verlangte er Aufklärung, und wünschte nur ein solches Zuckerrohr zu sehen, aus welchem der herrliche Saft gepreßt wird. So machte er sich nicht nur mit einem theuern Bedürfnisse vertraut, das ihm Labung gab, sondern erweiterte auch den Kreis seines Wissens, das Baukunde, Wildschützen-Leben und die Feenwelt umschlangen, und in ihre engen Gränzen bis in sein sechzigstes Jahr bannten. Still und glücklich war der häusliche Kreis dieser Familie; von Niemand beneidet, nur von Wenigen bemerkt, welche den jungen Künstler ehrten, seit dem Tode der blühenden Gattin von keinem Unfalle beunruhigt, lebten sie glückliche Monden dahin. Frisch und regsam wirkte die ungeschwächte Kraft des jungen Meisters; und grollte der Alte oder versank Dominika in Schwermuth: er griff zu seiner Kremoneserin, und spielte mit dem Schullehrer aus dem nah' gelegenen Markte ein Paar Duetten, wobei er allezeit lächelnd bemerkte, wenn der Violon tief brummte: „Der Vater macht Glossen,“ oder wenn er sich mit der Violine accompagniren ließ: „Unsere Dominika klagt.“ Lange ließ sich der Schwiegler Matthäus mit dem launigten Mühlhans nicht mehr

sehen. Läuterte sich des jungen Meisters Tiso-theus Geschmack in musikalischer Hinsicht auch mit jedem Tage; er konnte doch den wunderlichen Querpfeifer, wie er ihn im Scherze nannte, nicht entbehren, um in Begleitung seines flötenähnlichen Instrumentes einige Tänze zu spielen. Einer der muntersten, und lebhaftesten Gesellen seines Dorfes, voll lustiger Schwänke, voll Witz und ergötzlicher Laune, behielt er in seinen Dreißiger-Jahren nichts mehr als den wehmüthigen Nachklang seiner frohesten Lebensstunden in seiner Flöte. Nur wenn er nach dieser langte, und dies geschah höchstens an Sommer-Abenden oder an einem Nachmittage Sonntags nach der Vesperstunde, flohen die Furchen eines finsteren Ernstes auf seiner Stirne. Ein so zurückstoßender Sonderling er die ganze Woche hindurch oft war, so schmiegsam, so lebenslustig, so theilnehmend und offen erschien er, wenn die Schwieg'l (in den norischen Alpen für Flöte) an seinem Munde hing; Vorwürfe, die er sich in einsamen Stunden wegen zu leichtfertigen Lebenswandels machte, zerquälten sein Inneres. Er artete beinahe zum Bigoten, zum Zweifler und Selbstquäler aus, weil er als Jüngling mehrere schöne Dirnen liebte, als Wildschütze sich dem Tanz und Spiele ergab, und im

zügellosen Gefühle unbezwinglicher Kraft und blühender, ja rüstiger Gesundheit zuweilen in den Armen einer reitzenden Sennerin lag. Er sprach gerne mit sich selbst, zankte sich aus, besuchte im Geheimen abgelegene Kapellen oder gieng am frühesten Morgen zur ersten Messe, während welcher er ganz nahe am Eingange der Seitenthür der Kirche in einem besonders gemietheten Stuhle aufrechtstehend laut betete. Sein hoher Wuchs, seine sprechenden Gesichtszüge und sein ruhig abgemessener Gang gaben ihm viel Interesse. Er las gerne. Besonders haschte er immer nach der Bibel und seine Deutungen waren oft nicht nur überraschend, sondern auch von einem Raisonnement begleitet, das man hinter dem Bauernkittel nicht zu suchen gewohnt ist. Er fieng zu seinem Unglücke an, über sich selbst nachzudenken, der Anblick des gestirnten Himmels, herrlich und prachtvoll auf den Höhen der Alpen, führte ihn zum Nachforschen; der einfache, aller gelehrten Bildung entblößte Mann — der Bauer hub an, den Blick nach Innen zu kehren, und sich dem All betrachtend entgegen zu stellen. Das Leben enthüllte vor ihm seine Tiefen, ohne aus dem Quell eines Philosophen geschöpft zu haben, ohne einen fremden Sprachlaut außer den seiner Muttersprache zu kennen,

ohne die geringste Vorbildung, als den Unterricht im Lesen und Schreiben, rang sich sein kühn strebender Geist durch die rohe Hülle seines Standes hindurch und Matthäus ward ein Denker ohne vorausgegangene Anleitung einer Hochschule, wo man die jungen Geister sorgfältig, wie die Gluckhenne ihre Jungen, ausbrütet, und methodisch zum Aufschwunge flügge macht. Sonst gerne im Kreise der Mädchen, mied er sie jetzt wie ein Lebenssatter. Wo nur früher eine Geige tönte, wo nur das Cymbal rauschte, schwang er sich zum Tanze voll Lust und Freude, und gab den Musikanten die sinnigsten Weisen an, die sie ihm genau nachspielen mußten. Ein dunkelgrüner, schmaler Hut, die Krempe mit gelbem Taft verbrämt, wurde etwas links auf dem Kopfe getragen. Der Gemsbart und die Auerhahnfedern, welche an den Seiten zart vergoldet waren, mußten bei jedem Feste darauf prangen. All' diese Zierden wurden nun bei Seite gelegt. Ein schwarzer Hut, um welchen sich eine Schnur gleicher Farbe schlang, wurde gewählt. Die krumme Spielhahnfeder blieb weg, eine Alpenraute und die ins Weiße schillernde, kurze Feder aus dem Flügel des Auerhahns stacken bescheiden auf dem Hute, um doch nicht alle Erinnerungen an eine glückliche Zeit mit einem

Male aus der Gegenwart wegzutilgen. Der junge Künstler Tisotheus war von frühester Jugend an diesen liebenswürdigen Sonderling gekettet. War Matthäus ihm auch um zehn Jahre voran; diese Alters-Differenz verschwand, sobald sie ihre Lieblingsunterhaltungen zusammenführten. So bewegte sich das Leben des Ersteren abwechselnd zwischen der einfachen, sorgenfreien Idylle und den geläuterten, höheren Regionen der Kunst, wohin ihn lediglich sein aufstrebendes, aus sich selbst schöpfendes Genie führte, bis wir ihn im Kreise gebildeter Stände, die sich warm für ihn interessirten, erblicken.

Mit jedem Tage mehrte sich die Sehnsucht nach dem liebgewonnenen Spielgenossen und dem jovialen Mühlhans, der oft Augenzeuge war, wenn der Knabe in stiller Emsigkeit aus Lehm oder aus Teig, den er seiner Mutter entwendete, Figuren bildete. Es lag im Charakter des jungen Meisters, selbst seine geliebtesten Jugendfreunde nie aufzusuchen, seitdem er selbstständig wurde, und seinen eignen Heerd hatte. Er verabscheute den öffentlichen Umgang und verschloß sich selbst an Sonn- und Festtagen in seiner Werkstätte, wo er zwar den Meisel für größere Statuen nicht berührte, aber gerne in den Kupferstichen und Hand-

zeichnungen berühmter Meister herumblätterte, oder selbst zeichnete. Selten schenkte er an solchen Tagen einem Basrelief oder einem Modelle seine Aufmerksamkeit, und diesem nur aus dem Grunde, weil er ungestört dem tieferen Studium der Kunst obliegen konnte. Gerne sah er es übrigens, wenn ihn Jemand in einem Augenblicke mit Besuch überraschte, wo der Geist, müde durch Anstrengungen sich Erholung suchte. Man wird es seltsam finden daß ein junger Mann, den keine Akademie erzog oder bildete, der nie eine Kunst-Gallerie sah, und ganz sich selbst überlassen war, einen Blick, in das Heiligthum der Kunst vermochte! Man wird sogar den Ausdruck „Studium“ ungeeignet finden, da er, ein Natursohn gegen die Annahme der Alltagsköpfe als bloßer Autodidakt sich weit über den Dilettantismus erhob, wenn wir es nicht bestättigen könnten, daß er wirklich existirte, und wie ein Proteus seine Schöpfungen aus der Tiefe seines reichen, von der Natur auf die auffallendste Weise verschwenderisch ausgestatteten Geistes nahm. —

Hätte dieser Geist nicht verdient, in den schönsten Umgebungen die Blüthen seines Geistes zu entfalten? Hätte man nicht wünschen sollen, daß er unter Künstlern oder Gelehrten mit der Kunst,

aufs innigste vertrauten Männern wenigstens die Frühlingsperiode seines Lebens zugebracht hätte, um vielfach angereizt desto schneller nach allen Richtungen hin eine Gabe zu entwickeln, welche die Laune der Natur in der Abgeschiedenheit eines romantischen Thales, innerhalb den ewigen Ringmauern der Alpen auf einer einsamen Mühle am Hange eines blühenden Hügels in den wunderbaren Knaben mit solcher Ueppigkeit legte? Allein, auch über das Genie waltet das Schicksal! Es hat bei seinem blinden, eisernen Walten, bei seiner Herzlosigkeit das mit dem Schlechten gemein, der Natur dadurch mit unbeugsamen Trotze Hohn zu sprechen, daß es gleich diesem, Alles zerstört, was die liebreiche Mutter an ihren Brüsten aufsäugte, und mit wildem Grimme die Lustgärten einer glücklichen, schwelgerischen Phantasie verwüstet.

Es war Pfingstmontag, als wider seine Gewohnheit Tisotheus in der Stube im ersten Stocke am Tische saß. Er versuchte sich, einige seiner Zeichnungen zu tuschen. Dominika, sich in süßen Träumen wiegend, weil der Ersehnte so ganz in ihrer Nähe seiner Lieblingsbeschäftigung oblag, nähte und warf nur verstohlene Blicke nach dem Blatte, worauf eine Gruppe holder Bachantinnen gezeichnet war. Es war so einsam um beide

her. Nur der Pendel einer großen Wanduhr, der sich in seinem Schwunge oft vergaß, und linkisch genug an die innern Seitenwände anschlug, unterbrach die Ruhe. Die feyerliche Stille des Tages ergoß sich über das ganze Thal. Ein Festtag in den Gebirgen, wenn der Lenz in voller Blüthe prangt, oder der Sommer Matten und Fluren mit seinem warmen Strahle zu einem smaragdnen Teppich erhebt, und das frische Grün an den Laubgehölzen zauberisch beleuchtet, daß es erquickend wie ein paradisischer Morgenduft das Auge umschwimmt, hat eine ganz eigenthümliche Gestalt. Die Berge, mit Blumen und Pflanzen entweder bis auf ihre höchsten Gipfel bekleidet, oder mit Tannenwäldern umgürtet, schauen ernst und traulich in die Thalgründe herab. Die Kuppen oder Knogel, wie man sie in der Landessprache nennt, kahl und oft im Hochsommer mit Schnee bedeckt, scheinen, wie sie an einander gereiht, sich in die blauen Lüfte wie tausendjährige Giganten zu erheben, wie ein ernster Chor gegenseitig zu neigen und Zwiesprache zu führen. Keine Sense klingt, kein Lied jubelt, keine Glocke tönt an dem Hange; der Staubbach nur rauscht und wälzt seine Silberwoge über die bemoos'ten Steine und der Regenbogen webt seine Farben in den Schleier des flüchtigen Wasserstaubes. Da sieht

man von Zeit zu Zeit ein Liebes-Paar im festtäglichen Gewande die schmalen Bergpfade zur Heimath hinanwandeln. Sittsam und schüchtern, ja besorgt, als Liebende erkannt zu werden, gehen sie auf der Ebene, wo sie das Auge eines hämischen Nachbars durch das kleine Fenster belauscht. Dem Buchwalde näher, reichen sie sich die Hände mit abgewandten Blicken, die Herzen aber in der Hand, schreiten sie fort. Bald ein sanfter, bald ein rascher Händedruck ersetzt die Beredsamkeit der überströmmenden Gefühle. Nun umhüllt sie das Dunkel des Waldes. Der Liebende schlingt abwechselnd seinen Arm um die Mitte der Getreuen, und um ihren weissen Nacken. Sie blickt scheu und verlegen zur Erde; er berührt leise mit der Linken das Kinn der verschämten Jungfrau, deren Wangen sich immer mehr und mehr röthen. Er zieht sie an sich, sie schaut lächelnd zu ihm empor — und reicht ihm dem Mund zum Kusse. Sie hatten Beichte gethan. — Sie entstrickt sich seinen Armen; sie ruft zaghaft: „Philipp ich habe gebeichtet.“ Der Jüngling erschrickt ob dieser Mahnung, er läßt ihre Hand los, drückt den Hut tief in den Kopf und schnell erfaßt er sie wieder. Sie nähern sich allmählig den heimathlichen Hütten. Der Scheideweg trennt sie nun bald. Links führt ein buschiger Pfad die Jungfrau, rechts

den Jüngling ein Steig. Noch einmal beginnt ein trauliches Gespräch und sie verheißt ihm freundlichen Willkomm auf die Nacht des kommenden Sonnabends. Die Glocke läutet von der Höhe herab zum Abendmale, das er gerne versäumte; allein die Abendandacht darf nicht umgangen werden, und er eilt hinan, das Herz von stiller Wehmuth und heißer Sehnsucht beklommen, und zählt Tage und Stunden bis zum glücklichen Wiedersehen der Huldin, die ihn nicht fallen ließ. — Auch sie fürchtet den Zorn des Bauers, der ihr gebietet. Sie eilt, sie athmet tief, der Busen wogt ihr, von Angst und Liebe eng geschnürt. Sie sieht den Geliebten vor dem Gitterthore und wünscht ihn bald in ihren Armen. Flüchtig nur theilt sie ihre Grüße an die übrigen Hausgenossen aus, eilt ihrem Kämmerlein zu, kleidet sich um, besorgt noch schnell ihre Geschäfte und kniet dann in der Stube, um mit dem andächtigen Gesinde unter der Aufsicht des Gebieters die eintönige Andacht, die man Rosenkranzbeten nennt, beim herannahenden Dunkel zu pflegen. Da steigt der Mond herauf am Abendhimmel und beleuchtet das rosige Antlitz der schönen Beterin, welche die Hände gefaltet, das Ave nachspricht und des Geliebten fortwährend denkt, der sie mit süßer Schmeichelrede als Braut schon in die trauliche

Kammer geführt, und ihr die theuersten Verspre- chungen gemacht hatte.

Wir müssen von diesem idyllischen Gemälde zu unserm Meister Tisotheus zurückkommen, ehe der Abend hereinbricht, und den Pfingstmontag in seinen Armen einwiegt. —

Der beredte Mühlhans, der sich seit der Trennung vom Vater des Tisotheus an dem Hause desselben an Sonntagen mit den übrigen Bauern vorbeischlich, als hätte er irgend einen Vorwurf zu fürchten, nahm sich's heute ernstlich vor, ihn zu besuchen, und bewog daher seinen Vetter Matthäus mit ihm zu gehen.

Sie kamen wirklich. „Da hab' ich endlich einmal den finsteren Matthäus, der sich wie ein Einsiedler ganz verkriechen will, sagte beim Hereintreten der froh gelaunte Mühlhans. Die Schweglpfeife aber hat er nicht bei sich. Er meinte, weil die Pfingstwoche ist, könnte der Zorn Gottes über ihn kommen, und gleichwie am Pfingstsonntage flammende Zungen auf die Häupter der Apostel aus dem heiteren Himmel fuhren, würde ein Blitz sein frevelndes Haupt zerschmettern, weil er den Tag des heiligen Geistes mit weltlichen Liedern entweihte."

Allein Matthäus achtete nicht auf die Rede

seines Vetters, sondern schüttelte dem Jugendfreunde kräftig die Hand und betrachtete mit ernster Miene die Gruppe der schönen Bachantinnen. „Wer sind denn diese Gesellinnen?“ fragte er; Tänzerinnen, erwiederte Tisotheus. „Aber die leichten, fliegenden Gewänder, und die nackten Füße? Wo sind sie zu Hause? Vermuthlich in Welschland, wo man den Tag mit Tanzen und Singen zubringt? Aber ich bitte dich; diese da hat gar ihr rechtes Knie bloß! Wenn unsere Mädels tanzen, trifft's sich wohl nicht selten, daß sich im raschen Schwunge auch ein rundes, volles Knie blitzschnell zeigt; aber diese Figuren da tragen so dünne, anschmiegende Gewänder, als wären sie wie ein Spinnengewebe über die zierlichen, schmucken Leiber gespannt!“ Es sind Antiken. „Antiken? Was ist das? Ich merk' es schon, das ist wieder Etwas aus dem Heidenthum! Warum zeichnest du nicht einen Antonius, anstatt dieser — — nun, wie heißt man diese flüchtigen Jungfrauen? —“ Die Kunst, antwortete Tisotheus, wählt sich aus jeder Zeit nur das Schöne, und wenn du einen Antonius verlangst, so will ich ihn dir auf der Stelle auf diesem Papiere da entwerfen als einen blühenden, gottbeseelten Mann, der den Jesus-Knaben auf die Arme nimmt, und mit

frommer Sehnsucht zur Maria aufblickt.“ Oder umgekehrt, fiel der muthwillige Mühlhans ein; Maria nimmt den göttlichen Knaben aus seinen Armen und schaut sehnsuchtsvoll dem jungen, frommen Manne in die schwärmerischen Augen. — —

Dominika erröthete über diese freche Rede; aber noch mehr deßwegen, weil sie darin eine Beziehung auf sich selbst fand, indem sie gerne mit ihren Blicken auf dem heitern, gedankenvollen Angesichte des Tisotheus ruhte, wenn er arbeitete. — Sie zog sich verschämt von dem Tische hinweg, an welchem sich die beiden Gäste neugierig hindrängten, und setzte sich an das äußerste Fenster, wo sie schweigend, und halb in sich gebückt, ihr Nähtisch'chen vor sich stehen hatte und ungehalten über den Muthwillen des neckischen Mühlhans, der sie schon früher oft gerne quälte, zu sich ganz leise sagte: „Warte, du sollst mir dafür büßen, und nicht ein Schlückchen Brantwein heute bekommen.“

Kaum begann auf wiederholte Bitten Tisotheus den Antonius von Padua zu zeichnen, trat der Vater herein, der seiner Gewohnheit gemäß eine Stunde in der Kirche zugebracht hatte. Doppelt unzufrieden, einmal, weil der Sohn die Feyertage hindurch nie zur Vesper gieng, und

sich nur auf eine Messe am Morgen beschränkte; dann, weil er es durchaus nicht dulden wollte, daß er, wie es zu geschehen pflegte, sich vom lebenslustigen Müller bewegen läßt, Tänze zu spielen, wollte er wieder zur Thüre hinaus. Allein, Dominika eilte auf ihn zu, und ließ nicht ab, bis er an ihrer Seite Platz genommen.

Der Müller bemerkte nur zu schnell, daß der Vetter übel gelaunt sey. „So schau' nur her da, sagte er, einen Antonius macht er uns, der den schönen Tänzerinnen eine Predigt hält. Der Heilige predigte den Fischen des Meeres, und sie schwammen herbei, reckten die Köpfe empor und — denke nur, horchten seiner Rede zu. Diese schlanken Mädchen aber, mit Weinlaub die Schläfe umkränzt, kann er als Wundermann zu unserer Freude in lebendige Gestalten verwandeln. Auf, Tisotheus, nimm deine Zigeunerin, ihr Klang und des Antonius Machtwort thun Wunder!“ Er nannte die Geige des jungen Meisters eine Zigeunerin, weil er sie um mehrere Thaler einem Zigeuner abgekauft hatte.

Weißt du, Vetter, fuhr der Vater rasch in die Höhe, was gestern der Pater Chronus auf der Kanzel sagte, als er das Evangelium auslegte? Der Ewige, der in Menschengestalt unter seinen

Zeitgenossen wandelte, lehrte und schmachvoll litt, schickte seinen Jüngern den Geist Gottes, der als Taube über ihnen schwebte, und auf ihre Häupter flammende Zungen streute, auf daß sie mit einem Male kundig aller Sprachen, und beseelt von dem Geiste des Erlösers, die ganze Welt durchzogen und alle Völker verstanden, die da in vielfachen Zungen redeten. Anstatt aber in unseren Tagen den Geist in solchen Zungen zu empfangen, wäre es besser, daß man sie nicht nur manchem Gelehrten ausrisse und verbrennte, sondern auch vielen Laien abschnitt, welche nur Spott und Witz in ihrem giftigen Munde führen!

Doch der Müller kehrte sich wenig an die Deklamation des Alten. Die Zigeunerin, die so lieblich oft schon klang, jagte den Zauber in seine Füße, mit denen er fortwährend den Takt zum leichtgeschwungnen Tanze der Sennen gab, und ganz leise unter lispelnden Trillern den Boden schlug. Matthäus aber verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit die Zeichnung des Meisters, schüttelte immer den Kopf, weil er den Antonius noch nicht recht seiner Vorstellung angemessen entstehen sah, und rief den endlich aus: „Was für einen Antonius machst du mir da?“ Tifotheus bat ihn, nur einige Sekunden wegzublicken. Er ge=

horchte. Dominika und die beiden Männer wurden aufmersam. Tisotheus lächelte und eilte, mit einigen raschen Zügen das Bild zu vollenden. Nun blicke her, sagte er, kennst du diesen Einsiedler? Matthäus erstaunte. Er war es selbst; Tisotheus entwarf sein Portrait, gab seiner Gestalt die Eremiten-Kutte, und einen Knaben auf den Arm.

„Nun zeichne mir auch noch eine schöne Maid hin, sagte er, die Hangen und Verlangen spielt! Aber, nein! Ich frevle! Laß es gut seyn, ich möchte es nicht wagen, dem heiligen Antonius unter die Augen zu treten, und seine Hülfe anzuflehen, mit welcher er mir so oft im rauhen Gebirge entgegen kam.“ Der Müller lachte herzlich, aber der Vater fieng an zu grollen und warf strafende Blicke auf den Sohn, der es schnell damit gut machte, daß er die Gesichtszüge des Portraits veränderte und einen Franziskus daraus bildete, der mit herabfliessendem Barte reuevoll zum Himmel aufblickte. Der junge Meister trieb zum Erstenmale mit heiligen Dingen Scherz. Wenn gleich nicht der ängstlichen Sitte der bigotten Heimath nachkommend: er liebte kurzen Gottesdienst, eine schöne, bündige Kanzelrede, und wenig Umgebung in der Kirche; so war sein Gemüth doch tief von dem meisten

Eifer durchdrungen und der Verlauf seiner Lebensgeschichte wird es bewähren, daß er in jedem Verhältnisse mit wahrer Künstlerseele sein Streben auf die Geisterwelt bezog, die keinem Sterblichen enthüllt, aber von ihm geahnet, über ihm in unbekannter Ferne waltet, und nur selten in ein frommes Gemüth einige Strahlen wirft, um ihn zu ermahnen, daß er einem ewig dauernden Reiche angehöre, in welches der Künstler durch die trüben Nebel des vielfach gestalteten Lebens in seeligen Augenblicken, wie von einem tief eingepflanzten Vorgefühle hingezogen, schauen darf. Diese Grundzüge eines Künstlers im Allgemeinen nur angedeutet, werden sich in unserm Autodidacte Tisotheus in der Folge zu einem lebendigen Bilde erhöhen, in soferne wir ihn nicht bloß als Menschen, sondern als Weltbürger und Künstler in mannigfachen Situationen ins Auge fassen.

Dominika saß still und ruhig da und beobachtete das muthwillige Treiben der Männer, dem die ernsten Blicke des Vaters Einhalt thaten. Der Müller wunderte sich heute, daß sie so unwirthlich war und den Keller so hartneckig verschloß. Er sprang von seinem Sitze auf, stellte sich vor sie hin, ohne eine Sylbe zu sprechen.

Sie schlug ihre Augen nieder und lächelte schelmisch, weil sie schon ahnete, daß er eine Rüge über die karge Hauswirthin machen werde. Er blieb unbeweglich vor ihr stehen, bis sie endlich aufblickte. Sie wollte sich entfernen, um dem stummen Begehren des neckischen Müllers zu entsprechen. Er aber bat sie, ruhig sitzen zu bleiben. Nun, was soll das werden, fragte ungestüm der Alte, der seiner Dominika nie zu nahe treten ließ, indem Tisotheus und Matthäus ihre Blicke auf den Müller hefteten? „Weil du deine Zigeunerin nicht produzirst, so konterfeie mir, entgegnete er, sich gegen Tisotheus kehrend, die Dominika! Ich möchte sie gerne neben ihrer Schwester da oben sehen. Zeichne sie mit dem Schwarzstifte! Gleich hängt Anne dort aus Holz in halberhabner Arbeit; ihr zur Seite stünde recht gut Dominika; die schwarze Farbe deutet ihre Trauer um die Schwester und — ihren tiefen Schmerz — ihre Sehnsucht nach Gegenliebe an!“ Wie erröthete Tisotheus über diese unzeitige Aeußerung! Wie beschämt saß Dominika da! Er riß ihr das tief verborgene Geheimniß ihrer stillen Liebe aus dem Herzen. Was sie wünschte, aber nur sich selbst gestand, ward offenbar durch die arglose Frechheit des Müllers, der sich heute

an ihr und an dem Vater rächen wollte. Dominika weigerte sich zwar; allein so sehr sich ihre Geberden dagegen zu sträuben schienen, so wenig weigerte sich das Herz, das heftig schlug und von süßen Hoffnungen bewegt in Vorgefühlen ersehnter Verbindung schwelgte. Die Freude überstrahlte ihre anmuthsvollen Gesichtszüge, und der junge Wittwer dachte bei sich, daß man ihm einen Streich spielen wollte, der angelegt war. Niemand war aber mehr erfreut, als der Alte. Er munterte Dominika auf und war mit dem Müller wieder ausgesöhnt, der nach seiner Meinung den Sohn dem Mädchen schon um einen Schritt näher brachte. Nun magst du die Cremoneserin hören lassen, sagte der Vater zu Tisotheus. Aber erst muß mir Dominika konterfeit seyn.“ Tisotheus willigte schnell ein. Dominika mußte die vorige Stelle wieder behaupten; er behielt sich die Ausführung des Portraits vor, indem er höchstens nur die Grundrisse zeichnen könnte, und es mehr Zeit brauchte, als sie glaubten, um mit nöthiger Sorgfalt das Portrait auszuführen. Dominika setzte sich. Tisotheus verlangte, sie möchte das Haupt ein wenig empor richten, und ihn schnurgerade anblicken! —

„Das ist das Wahre sagte der Vater, schau

ihm nur recht offen ins Angesicht, bis er deiner Schwester Zug für Zug in dir findet! Das Weitere ist euch Beiden ohnehin bekannt. — —“

Wie seelenvoll war ihr Ausblick! Wie sprechend die leise geschlossenen Lippen! Sie hielt seinen fixen Anblick nicht aus und mußte von Zeit zu Zeit die Augen erdwärts senken, denn er war schalkhaft genug, sie durch die Wahl dieser Stellung ein wenig zu quälen und fand überdieß ein hohes Vergnügen, in den klaren Spiegel der sehnsüchtigen Jungfrau zu schauen, für die er schon halb entschieden war. „Du zeichnest sie in dein Herz hinein, ich wette, raunte ihm Matthäus in's Ohr, und verfolgte aufmerksam die Hand des Tisotheus.“ Ein Blick des jungen Meisters gab zur Antwort: Thor, ich fühl' es mit jedem Striche.

Der Müller konnte kaum den Augenblick mehr erwarten, wo die Zigeunerin kam. Der Kopf steckte ihm voll Gesangweisen und sein ganzer Körper war in voller Bewegung, während Matthäus mit ruhiger Behaglichkeit dem Zeichner zur Seite saß und die Augen immer gewaltiger aufriß, je mehr Dominika's Züge hervortraten

Der Vater, der sich in der Zwischenzeit fortgeschlichen, um die Violine zu holen, kam mit

ihr zurück. „Bis hieher, sagte Tisotheus! Du bist es Dominika! Seht sie an! Sie spricht, sie athmet auf dem Papiere, sie lebt. Gönne mir Zeit und Muße! Ich muß dein Bild mit Ruhe vollenden!“ In der That! Alle erkannten sie in der noch unvollendeten Zeichnung! Tisotheus hielt ihr dieselbe vor, führte sie an den Spiegel, und sie beschaute sich mit sichtbarem Vergnügen bald in diesem bald in jener!

Der Abend nahte heran. Das Ave verkündeten mit dumpfen, feyerlichen Klängen die Glocken der Wallfahrtskirche und der Pfarre. Matthäus wollte fort. Sonst bei Trinkgelagen und Tänzen bis zum ersten Frühroth ausdauernd, rief ihn der Klang der Gebetglocke jetzt aus dem muntersten Kreise weg. Aengstlichkeit und Religionsschwärmerey, gepaart mit düsterer Reflexion über sich selbst, hatten ihn zum Theil mit dem Leben entzweyt, und nur einzelne Momente ließen noch erkennen, daß er die Freuden des geselligen Lebens hoch zu schätzen wußte. — Entschlüpfte ihm zuweilen eine Rede, die noch das Gepräge froher Laune an sich trug, so machte er sich wieder Stunden lange verantwortlich dafür und verlor sich in melancholisches Hinbrüten. Tisotheus, selbst nach Erholung verlangend, empfieng die Geige aus den Händen des Vaters,

der sie ihm mit den Worten uberreichte: „Erheitere dir und uns das Herz! Da nimm deine Freudenspenderin aus meinen Händen! Du thätst mir heute einen großen Gefallen. Du verstehst mich! Du bist dein eigner Herr zwar; aber der Wunsch deines Vaters gilt dir doch auch etwas!“ Dominika, die sich auf einen Augenblick wegstahl, kam mit einer Flasche Rosoglio und einigen schmalhälsigen Gläschen zurück. Sie füllte eines schnell auf, schlich sich damit hinter den Müller, klopfte ihn leise auf die Schulter, und reichte schalkhaft mit der Linken das Gläschen auf einem kleinen Porzellain-Teller hin. Er wandte sich nach der rechten Seite herum, wo er die Berührung des weichen Fingers wiederholt fühlte, und Dominika folgte ihm scherzend so lange nach, bis sie sich nach einer raschen Wendung im Angesichte waren. „Eya, sagte er, indem er lächelnd nach dem Gläschen langte, du willst es auf doppelte Weise gut machen, daß du die Karge gegen mich spieltest: Ein Gläschen Grünen und einen Aelpler-Tanz, weil du dich so wohlgemuth um mich herdrehest.“

Sie reichte voll Munterkeit den Uebrigen die Gläser hin, und selbst der Vater verschmähte es nicht, eines zu leeren, obwohl er diese Gattung Getränk nicht liebte. Die frohe Beweglichkeit der

Gäste theilte sich nun auch dem Matthäus mit. Alle Saiten seines Gemüthes erlangten in dem geselligen Kreise frische Spannkraft, und gaben, von dem Zauberfinger der Lust berührt, wieder die klangvollen Töne. Sein ganzes Wesen war im Augenblicke einem Thale vergleichbar, welches ein befruchtender Regenschauer im Mai florartig umhüllt, aber von einem Regenbogen schnell beleuchtet, eine lächelnde Gestalt annimmt, die verklärt im goldnen Strahle der Abendsonne dem letzten Tage gleicht, wo die Erde den Richter herabsteigen sieht. — —

Ueberragte Tisotheus seine Umgebungen bis auf die tief empfindende Dominika auch noch so weit: er vergaß in solchen Augenblicken, daß ihn die Natur für einen höheren Kreis, für ein würdigeres Daseyn, für einen Umgang mit edleren Individuen erschuf. War einmal die Violine in seiner Hand, so hörte man kein Wort mehr aus seinem Munde. Ein gewisser Ernst, gemildert durch den Ausdruck der heitersten Seelenruhe, drückte sich in seinen Gesichtsmuskeln aus. Fertig liefen die Finger über die Saiten hinüber und herüber; seine Augen ruhten größtentheils auf dem Instrumente, und seine Bewegung, seine Haltung und die gefällige Führung des Bogens verriethen selbst

bei den flatterhaftesten Tänzen, die er seiner Cremona entlockte, den Mann, der auch bei solchen Gelegenheiten sich auf Maaß und Anmuth verstand, welche er seinen Bildnergestalten in so hohem Grade einzuhauchen wußte. Wir wollen des Charakteristischen wegen, einige Refrains mittheilen, welche er durch sein Saitenspie zur lieblichsten Harmonie steigerte. Sie wurden abwechselnd vom Müller und Matthäus rezitirt oder gesungen. Wir geben ihnen die Aufschrift:

Der Almengang.

Wohl rieselt das Bächlein vom Hügel herab,
Als wär' schon der liebliche Mai:
Doch kalt ist noch 's Bächlein, das Thal wie ein Grab,
Drum rieselt's so schnell am Anger vorbei.

Was jagt denn das Bächlein so hastig vom Hang?
Der Märzen mit glühendem Strahl,
Er schmilzt uns das Eis; er fördert den Gang
Hinauf zu der Sennin in's Thal! —

Oft schau' ich hinan: „o schmölz nur das Eis!
Wär' nur auf der Hütte kein Schnee!"
Schon guckt dir ein Veilchen, schon äugelt das Reis,
Und die Sennin ruft bald aus dem Klee.

Wo ist denn der Schnee? Ich hab' ihn verträumt!
Auf den Bäumen die Blüth', die Blümel am Rain!
Ho, Mädel, verzeih' mir's, ich hab' mich versäumt!
Ich kehre mit Blümchen und Rosen bald ein!

Ich fühl' es, das Herz ist von Liebe mir schwer,
Es pocht mir so laut, als wollt' es zu dir!
O Liebchen, o komm' und fühle nur her!
Es flattert wie Tauber vor heißer Begier. —

Und wär' ich ein Tauber, wie flög' ich geschwind,
Und wärst du mein Täubchen, wie girrt' ich dir nach!
Ich fragte im Fluge: bist treu noch gesinnt?
Und zög dich herunter zum einsamen Bach.

Dort oben zwei Linden und Schatten voll Nacht,
Da hingst mir oft am glühenden Mund!
Ich habe mit dir geträumt und gewacht, —
Der Busen so voll und die Arme so rund!

Ich zog in's Gebirg, hinauf und hinan,
Und schoß ich ein Gemslein und kehrte zurück:
Da warst du mein Weibchen und ich war dein Mann,
Und der Jäger erzürnte ob unserem Glück.

Es duftet die Blüthe, es ladet mich ein,
Es weht mir dein Gruß herunter in's Thal.
Bald schlüpf' ich zu Dir in's Bett'chen hinein,
Vom Bett'chen heraus geht's wieder zum Mal.

Was singt denn der Fink dort hoch auf'm Baum?
Was gurgelt die Taube von Aesten umhüllt?
Er sucht sich ein Nest'chen von sicheren Raum,
Und 's Täublein hat's Nestchen mit Flaumen gefüllt!

Und bleibst du mein Täubchen, so halt dich nur sauber,
Und bleibst du mir treu, so küß' ich dich heut.
Du bist ja mein Täublein, und ich bin der Tauber
Und Kein's hat die Liebe von beiden gereut. —

Der Fiedelmann kömmt, da tanzen wir froh,
Und schwingen uns schnell wie der Wind.
Da ruf ich dem Jäger: komm' Bursche, hallo!
's Mädel bleibt treu auf der Alme gesinnt!

Der Vater verlangte nach Ruhe, und Dominika las aus seinem Blicke daß er die Unterhaltung abzukürzen wünschte. Er winkte ihr, die Rosoglio-Flaschen und die Gläschen zu entfernen. Da sie aber ein gewisses Zartgefühl der Gastfreundschaft abhielt, den Gästen sozusagen die Getränke vor der Nase wegzunehmen, und zugleich befürchtete, den jungen Meister zu beleidigen, suchte sie sich andere Nebengeschäfte. Ohne viele Umschweife zu machen, schlug er den Stopsel fest auf die Flasche, und räumte ein Gläschen nach dem andern vom Tische weg. Sie kannten den geraden Mann zu gut, um es im geringsten übel zu deuten. Sie standen von ihren Sitzen auf, drückten ihm und Tisotheus die Hand und entfernten sich, ohne Dominika eine gute Nacht wünschen zu können, die sich in ihr Kämmerlein stahl und in ihrem Bette verbarg

Tisotheus konnte sich noch nicht zur Ruhe begeben. Seine Phantasie war ungemein aufgereget, seine Gefühle aufgestürmt und Dominika's Bild umschwebte ihn wie eine magische Gestalt, die beim Mondenschimmer in luftiger Hülle

sich von den Höhen auf dem Silbernebel niedersenkt. Er stand betrachtungsvoll in seiner Künstlerstätte am Fenster, von welchem aus er das ganze Thal in seiner nächtlichen, mondbeglänzten Stille überschauen konnte. Ein Selbstgespräch entspann sich in seinem Innern, das sich in keine Sylbe kleidete, aber in der richtigsten Ideenfolge, wie ein lyrischer Erguß mit den kühnsten Sprüngen und doch bei der innigsten Verbindung der Gedanken entfaltete. Seine Cremona wurde die Dollmetscherin aller Empfindungen, aller Träume, aller Bilder, der zartesten Gefühle und der glühendsten Sprache. Schnell griff er nach ihr, und ein beliebtes Lied, das die lustigen Nachtwandler (Gässler nennt man sie) gerne bei ihren Besuchen, die sie den Mädchen machen, an ihren Fenstern singen, begann er auf seiner Violine zu spielen und durch die gelungensten Variationen noch interessanter zu machen. Während der Vater tief schlummerte, wachte noch die züchtige Dominika. Auch sie vergegenwärtigte sich alles, was ihr dieser Abend Angenehmes darbot; auch ihre Seele war tief bewegt, auch ihre Gefühle aufs Höchste gespannt, und — daß sie heute von seiner Hand konterfeyt wurde, daß er ihr so traulich, so sicher und warm ins Auge blickte — das erfüllte die glückliche Träumerin mit den süßesten Empfindungen, das

gab ihren Hoffnungen den lebendigsten Schwung, und ließ ihre Phantasie die reizendsten Gemälde einer schönen Zukunft entwerfen.

Ihr Kämmerlein war gerade unter der Arbeitsstätte des Tisotheus. Sie hörte die Klänge der Violine. „Tisotheus wacht noch! Was hör' ich? Das ist seine Cremoneserin!“ Hurtig hüpfte sie aus dem Bette; zog schnell ihr Nachtleibchen an, und trat ganz leise zum Fenster, das sie mit scheuem Finger öffnete. „Ha, er spielt den Mithridathändler! Laß hören! Ich kann ihn ja selbst von Wort zu Wort mir vorsprechen!“ Sie schwieg, lauschte, barg ihr Gesicht in die Hände, als schämte sie sich vor dem Monde, der ihr ins Antlitz so schwärmerisch sah, rückte einen Stuhl zu sich hin, setzte sich sorgsam nieder, und und lehnte sich so sehnsüchtig, das Haupt auf den halb entblößten, schneeweissen Ellenbogen gestützt, in das offne Fenster hin.

Tisotheus spielte immer fort. Endlich löste sich ihre Zunge und sie sprach halb singend, halb rezitirend den beliebten Nachtwandler-Gesang:

Wach' auf, wach auf, mein holdes Kind!
Ich komm' und lindre deine Schmerzen!
Bei Nacht und Nebel, Sturm und Wind,
Heil ich die liebekranken Herzen!

Weit bin ich in der Welt bekannt,
An Höfen bin ich auch gewesen;
Und wo das Herz von Lieb' entbrannt, —
Ich half, und hurtig ist's genesen.

Ich führ' den besten Kräutersaft,
Und Oele, die die Schmerzen stillen!
Vertrau' mir Kind, sie haben Kraft,
Wach' auf und sag' mir deinen Willen! —

Wenn dir ein Pfeil im Herzen sitzt,
Vertrau' nur mir die bittre Wunde.
Und wär er noch so fein gespitzt, —
Der Schmerz ist aus in einer Stunde. —

O schau mir nur in's Angesicht!
Ein Kistlein trag ich auf dem Rücken,
Viel Fächer hat's, und jedes spricht:
„Die wunden Herzen zu erquicken!"

Ich bin ein lustiger Gesell!
Das Kistlein darfst du nah betrachten.
Nimm nur ein Fläsch'chen auf der Stell',
Verkost' — du wirst es nicht verachten. —

Gar feine Salben birgt es auch
So duftend und so süß daneben!
Die Kaiserin macht auch Gebrauch
Von ihrem würzereichen Leben! —

Du reibst dir ja die Aeuglein wund!
Hör' auf, und stille deine Thränen!
Der Mithridat ist recht gesund
Und hilft so schnell für's Herzenbrennen!

Ha wüßtest du, wer ihn gemacht;
Du gäbst mir Gold dafür und Küsse! —
Und lüd'st mich ein auf eine Nacht,
Behalt' das Gold — ich nehm' die Küsse! —

Ein loser Bub', doch wunderhold
Bereitet ihn mit zarten Händen,
Sein Haar ist glatt wie Seid' und Gold,
Der schickt mich aus, ihn zu versenden! —

Er neckt ja selber Ritterfrau'n.
Doch reicht er schnell die Arzeneien —
Und willst du ihm und mir nicht trau'n,
So will ich dir das Kistchen leihen. —

Du denkst: Was nützt der Mithridat?
Es brennt und flammt mir doch im Herzen!
Wach' auf und höre meinen Rath!
Ich will am Fenster nicht lang' scherzen!

O nimm mich auf, ich bin so müd,
Hab' auf den Reisen viel gelitten!
Sieh', wie mir Stirn und Wange glüht!
Mach' auf, und laß dich doch erbitten! —

Es ist ja nur ein Augenblick —
Ich will den Wunderschrank dir zeigen.
Da wählst du selber Stück für Stück,
Und was du nimmst, es sey dein eigen.

Und brauchst du all' den Mithridat,
So wirksam für der Liebe Leiden,
So laß, um was ich innig bat,
Mich ohne Kuß von dir nicht scheiden!" —

So begleitete sie den Violinspieler, der über ihr, ganz einsam in die Mondennacht hinaus die Töne der Sehnsucht und Liebe sandte. In den schmelzenden Klängen der Violine, in dem Liede, das Liebe athmete, mochten sich ihre Geister wonnetrunken berührt haben. Der Mond schwebte noch gegen Westen auf den höchsten Zinken, welche wie stumme, himmelanragende Gränzwächter nach Italien weisen. Stille trat ein. Dominika huschte in ihr Bettchen und entschlief unter seligen Träumereien, des Mithridathändlers eingedenk, der so sehnsüchtig flehte — aber doch an ihr Fenster nicht kam. —

Wir sahen den jungen Meister eine geraume Zeit im traulichen Kreise zufriedner Häuslichkeit. Wir hatten Gelegenheit, ihn als Künstler in seiner einsamen Werkstätte zu belauschen; er kehrte uns fast eine jede Seite zu, und er steht unläugbar mit einer gewissen Liebenswürdigkeit vor uns, die uns enge an ihn fesselt. Keineswegs schön, wie man vielleicht geneigt seyn möchte, ihn dafür zu halten; von keinem imposanten Aeußeren; kein Weltmann, der durch interessante Bemerkungen, durch scharfe Blicke in das Drängen und Treiben des Lebens Aufsehen macht; kein eleganter, durch feinen Umgang gebildeter Gesellschafter, wie ihn

unsere Zeit verlangt, gewann seine geistvolle Physiognomie, sein einfaches, ungekünsteltes Benehmen, sein zwangloser und ruhiger Vortrag jeden, der sich ihm näherte. Wer verargt es uns, wenn wir, so gut es die Einbildungskraft vermag, die Umrisse seiner äußeren Individualität geben? Wir könnten den Mann in seinem 38sten Lebensjahre, von seiner eignen Hand gemeiselt, dem Leser vorführen; allein, wir finden ihn noch in einem zarten Verhältnisse zur Dominika, und eine sinnige Leserin möchte vielleicht den Wunsch äußern: Ich möchte den anspruchslosen, jungen Mann in seiner blühenden Gestalt sehen, um zu beurtheilen, ob Dominika ihm mit Recht so zugethan seyn konnte. — Tisotheus war eine mehr gedrungene, als schlanke Männergestalt. Etwas breite Schultern, die aber doch nicht im geringsten das Ebenmaaß seines Körpers störten, sondern der ganzen Haltung desselben eine Rüstigkeit gaben, die ihm wohl stand; eine regelmäßig ausgebildete, schöne Stirne, wie sie der Künstler selbst gerne dem Genius verleiht, wenn er ihn darstellt, große, braune Augen, über welche sich der Bogen dunkler Braunen angenehm hinzog, eine Nase, die sich sanft gegen die Oberlippe herabbog, und bei mäßig geschwellten Nüstern in eine karakteristische Spitze

lief; ein Mund, der sich bei streng verhältnißmäßiger Länge wie bei jedem glücklich Gebildeten anmuthig schließt; ein Kinn, nur sanft ausgebogen, und im ganzen, vollen Gesichte ruhige, zarte Muskeln, die, wenn er lächelte oder mit sichtbarer Begeisterung vor einem Bildnerwerke stand, in den gefälligsten Linien sich zeigten: Diese Contouren bieten uns auch die Erinnerung an ihn dar. Am Pfarrhofe lebte ein Geistlicher, Namens Chronus, der zuerst die Keime dieses Talentes bemerkte, pflegte, und seiner ununterbrochenen Aufmerksamkeit würdigte. Er ertheilte ihm den ersten Unterricht im Zeichnen, kaufte ihm einige Bücher, welche die erste Anleitung dazu enthielten; und bald begnügte sich der Knabe nicht mehr, bloß auf dem Papiere die ersten Versuche zu wagen, die schon bedeutende Fortschritte beurkundeten; er fertigte aus Thon oder Teig, den er der Mutter stahl, Köpfe und — bald ganze Figuren. Die Lebhaftigkeit des talentvollen Kindes entzückte den kunstsinnigen Kaplan. Es wurden einige Meisel angeschafft, und der junge Tisotheus begann aus Holze kleine Figuren zu schnitzen. Die Eltern bewunderten den Knaben und fühlten sich überaus glücklich in dem Besitze eines so seltenen Kindes, auf welches sie von nun an die sorgfältigste Pflege

verwendeten. Indessen fehlte dem Vater die höhere Ansicht des Künstlerberufes. Er gieng seinem Zimmerhandwerke nach und dachte nicht daran, den Sohn aufzumuntern oder anzuregen. Desto mehr aber wirkte die frommgläubige Mutter auf ihn ein, die, so oft Chronus zur Mühle kam, voll Freude ihm entgegen eilte, und bis zum Gatterthore jeden fertigen Versuch entgegen trug. Sie besaß eine Maria von Loretto im Kupferstiche, die sie besonders hoch verehrte, und in ihrem Schlafstübchen oberhalb ihrem Bette hängen hatte. Sie führte ihn eines Tages hinein, nahm das Bild herab, und nachdem sie es ihm zum Küßen gegeben, sagte sie: „Tisotheus, wie wär' es denn, wenn du dieses schöne Bild mir in Holz schnitztest? Einen Ruptertthaler bekömmst du, wenn du diese göttliche Gestalt zu Stande bringst!“ Er blickte das Bild an, die Wangen rötheten sich ihm, es drängte ihn gewaltig, dem Wunsche der Mutter zu entsprechen, und bat sie, ihm den Kupferstich nur auf den ganzen Nachmittag zu überlassen. Da der Vater immer einige Vorräthe verschiedner Holzgattungen aufbewahrte, schlich er sich in die Kammer, und holte ein schön geglättetes Buchsbaumholz. Die Mutter war voll Erwartung. Sie belauschte ihn von einer Stunde zur anderen und

entfernte sich jedesmal mit freudigem Herzklopfen. Er schnitt sich eine Tafel in der Form eines Groß-Oktav-Blattes, und da sie die gehörige Dicke hatte, um ein Basrelief abzugeben, meiselte er mit größter Gewandtheit die Madonna heraus und brachte sie früher der erwartungsvollen Mutter, als sie es vermuthete.

„Wahrhaft, Sohn, du bist zu einem Meister geboren! sagte sie; Gott erhalte mich lange! Den letzten Heller setze ich daran, aus dir etwas Tüchtiges zu machen.“ Sie öffnete den Schrank, und wollte ihm den versprochenen Ruperttthaler geben. Nein, Mutter, sagte er mit bedeutsamer Miene, den Thaler behalte, und nimm du dafür diese Madonna als Andenken hin. Als am Abend der Vater zurückkehrte, zog sie ihn am Arme in das Kämmerlein hinein, und wollte ihn mit dem gelungenen Bilde überraschen. Er lächelte und konnte seine Freude nicht verbergen; aber wie unerfreulich war seine trockene Aeußerung! „Alles schön und gut, liebes Weib, aber die Kunst läßt man in unseren Tagen darben und schmachten. Einen Dachstuhl wenn er mir einst aufstellt, dann bin ich zufrieden, und ich weiß, daß es meinem Sohne gut geht. Lebte noch der edle Landesfürst Schrattenbach! Der war so ein Begünstiger künstlicher

Leute! Dieser schickte ihn nach Welschland, nach Rom, der großen Wunderstadt, wo viel in der Kunst zu erlernen ist. Aber der jetzige ist ein Knicker, und jagt lieber den Hirschen oder den Gemsbock als er von der Bildhauerkunst etwas wissen will!“ Da schmiegte sich der Knabe tief bestürzt an die noch mehr betrübte Mutter, und betrachtete immer seine Arbeit, als wollte sein stummer, schmerzvoller Blick sagen: So kalt sind doch nicht alle Menschen, wie der Vater.

Tisotheus erhielt längere Zeit keinen Besuch mehr von seinem Freunde und Lehrer, den er freilich seit der ersten Unterrichts-Periode weit überflügelte. Er hatte die vom Pfarrer bestellte Arbeit vollendet, und benützte die Ankündigung derselben zugleich als Gelegenheit bei Hrn. Chronus sich zu entschuldigen, daß er so lange säumte, sich um sein Befinden persönlich zu erkundigen. Tisotheus war oft der Gegenstand des Gespräches im Pfarrhofe und der ergraute Lehrer des jungen Künstlers gerieth immer in einen begeisterten Zustand, wenn er von seinen Schöpfungen zu sprechen begann. Der Pfarrer, ein schlichter, freundlichgesinnter Mann war selbst ein warmer Verehrer der Kunst, und wußte um so mehr ein Talent zu schätzen, das bei so geringen Mitteln sich aus

der Dunkelheit emporschwang, und seinem Kirchsprengel Berühmtheit verschaffte. Er war daher immer darauf bedacht, dem Tisotheus Gelegenheit zu geben, sich immer mehr und mehr auszubilden und ließ die Pfarrkirche mit neuen Statuen schmücken. Weit entfernt, ihn wie einen Dilettanten zu bezahlen, legte er gewöhnlich noch ein Dritttheil der Forderung aus freier Veranlassung dazu, munterte ihn auf und sprach mit ihm gerne über Kunstgegenstände. Die Ehrfurcht, welche dem Tisotheus in frühester Jugend vor dem Priesterstand eingeflößt wurde, beobachtete er auch als Mann. Die Art und Weise seiner Annäherung erwarb ihm die Liebe des geistlichen Standes. Wenn er auch eine schiefe Ansicht, ein arges Urtheil — ja sogar Unkenntniß manches Geistlichen aus voller Ueberzeugung zu berichtigen hatte, so wußte er seinen Berichtigungen solche Wendungen zu geben, sie so gefällig einzukleiden und mit der anspruchlosesten Bescheidenheit vorzutragen, daß man mit jedem Tage mehr Zutrauen zu ihm gewann.

Machte sich Einer abgeschmackter Lächerlichkeiten schuldig, so verbarg er seine Gesinnungen und erlaubte sich höchstens bei einem Vertrauten, dem er Kunsturtheilsfähigkeit beimaß, in argloser, hei-

terer Laune, die treffendste Satyre auszugießen; aber immer verbat er sich's, sie nicht auf den Geistlichen, sondern auf den eingebildeten Kenner zu beziehen.

Es war um die Mittagsstunde, als er nach aufgehobner Tafel in den Pfarrhof kam. Der Tisch war noch bedeckt, die Gläser mit Wein gefüllt, standen noch darauf. Die Geistlichen konversirten, und Tisotheus trat auf das, aus hohler Brust gekommene „Herein“, mit entblößtem Haupte in das Zimmer. Schnell erhob sich sein Freund Chronus; die Serviette stack ihm noch in einem Knopfloche der schwarzsamtenen Weste, der Pfarrer, ein kleiner, wohlbeleibter Mann saß in voller Behaglichkeit oben an in einem breiten Sessel, und empfieng ihn mit dem stotternden: „Grüß Euch Gott, Meister Tisotheus.“ Der zweite Kaplan, ein Freund des braunen Biersaftes stand am Tische und nickte ihm lächelnd zu. Die feisten Wangen glühten ihm, und die rothe Nase sah gar wie purpurn aus. Er machte, ohne bemerkt zu werden, mit der Rechten eine komische Bewegung, indem er sie in die, wie zur Haltung der Violine eingebogene Linke legte, und sich geberdete, als wollte er ein Andante anspielen. Tisotheus aber verneigte

sich, von Chronus wie ein Freund an der Hand geführt, vor dem Pfarrer, der ihm sogleich einen Sitz anbot. Der Pfarrer und Chronus wollten immer über Bildhauerei sprechen; allein der wohlgemuthe Kaplan Cyrillus unterbrach sie immerwährend, und sprach in einem fort von der Partitur, von Mozart seinem Landsmann, von den Steyrer-Tänzen und der verstimmten Orgel in der Pfarrkirche, wodurch er den Pfarrer ungehalten machte. „Steine und Holzblöcke, sagte Cyrillus, sind die Menschen größtentheils von Haus aus schon, was solltest du noch in Stein oder Holzmassen ihre Bilder ausprägen? Sieh, die Fabel erzählt uns, daß es einen Meister im Heidenthume gegeben habe, der durch seine Fidel Felsenmassen, Bäume und Wälder in Bewegung setzte, und die rohen, verwilderten Menschen zahm machte, ja sogar reissende Thiere, als Löwen, Tiger, Panther u. s. w. lämmerfromm machte. Der Mann hieß Orpheus und du — Tisotheus, wohl verstanden, Michael zu teutsch und hebräisch zugleich; im wahren Sinne aber: „Wer wie Gott?“ Also, wer begeistert die Menschen so, wie du Tisotheus, wenn du nur die Finger an die Saiten legest? Die Menschen wüchsen ohne Musik, wie Bäume in die Erde ein,

und würden nur mechanisch von den Stürmen ihrer Leidenschaften ein wenig hin und her bewegt. Die Töne aber verhindern, daß sie nicht wie träge, geistlose Klumpen da liegen, sondern emporgerafft werden und, wenn auch noch so körperlich plump, sich wie fessellose Geister zur Urharmonie erschwingen! Ist doch das ganze Leben nur ein Tanz, der aber ohne die Herrlichkeit der Musik einer stummen, tollen Bewegung gliche, wenn nicht der musikalische Takt und der zaubervolle, ohrenschmeichelnde Ton, der bis ins Mark — bis in die kleinste Fiber eindringt, ihr wahres Leben, voll Schönheit, voll Bedeutung und voll Schwung mittheilte. Ich entbehre ein ganzes Jahr die Statuen und Bilder in der Kirche, die nur den Götzendienst fördern, aber ohne Musik — die Seele des Lebens und der Andacht, kann ich nicht seyn, und daher möchte der Herr Pfarrer bald die verstimmte Orgel reorganisiren lassen, da unser Zeitalter ohnehin das organisirende ist, und lauter Pfeifen in die große Staaten-Orgel einsetzt, die herrlich tönen." Er wollte seine Tiraden noch fortsetzen, allein Chronus nahm das Wort, und widerlegte ihn durch die berühmtesten Meister des Alterthums, welche auf ihr Jahrhundert Einfluß hatten, nannte einen Phidias, Skopas und Praxiteles. Endlich

legte sich auch der Pfarrer in den Streit und eiferte aus seinem breiten Sessel auf die ihm eigenthümliche Weise, und nahm sich einen Anlauf, die großen Bildhauer Italiens als die glänzendsten Lichtpunkte der menschlichen Kultur ihrer Zeit anzuführen. Sie machen den jungen Mann, Herr Cyrillus, irre! Bei auch entwickeln Sie die verkehrtesten Begriffe und Ansichten von der erhabensten aller Künste! Lassen Sie die Welt von Geigen, Flöten, Harfen, Fagots und Orgeln tönen und im bunten Schwindel sich nach dem Takte drehen: sie würde bald aus ihren Angeln reißen, und im Rausche der Töne ihre Bahn verlieren. Die Plastik hält sie im ruhigen Geleise, bei auch in ihrem rythmischen Gange. Jagt mir ein Virtuose alle Fibern durch sein Spiel durcheinander, kitzelt er mir alle Nerven, daß sie sich in einen Knaul ballen möchten, springt mir das Herz und zittert wie eine Magnetnadel bald nach Nord bald nach Süd durch diese betäubende Erschütterung der Töne; löst mich ein Adagio ganz in Flüssigkeit auf: ich stelle mich vor einen Laokoon hin, und der Meister, der diese herrliche Gruppe schuf, bringt den exaltirten Menschen wieder in sein Gefüge, er sammelt wieder wie durch einen Zauberschlag alle Elemente seines Seyns, er führt ihn zum Bewußt-

seyn seiner selbst, und konsolidirt alle Seelenkräfte durch den Anblick des Großen und Imposanten. Der Mensch steht wieder auf seiner Basis — auf seiner physischen und psychischen, er erkennt sich selbst, weil er sich selbst erblickt und bei auch anschaut. Der Künstler hat in ihm die Harmonie hergestellt! „Ei was, Harmonie, erwiederte Cyrillus, und schaute wieder recht tief in seine Bierkanne hinein; Harmonie kennt nur der Tonkünstler. Dieser schafft Leben! Der Ton lebt, das marmorne Gebilde ist todt und erweckt nicht ein Fünklein Leben. Wenn ich sterbe, darf kein Bildniß von mir aufgestellt werden, und fertigt es ein Mengs im schönsten Colorite oder ein Angelo in karrarischem Marmor. Aber ein Tonkünstler trage mich vor — und ich lebe länger als auf der Leinwand oder in Marmor. Herr Pfarrer, unsere Orgel liegt krank. Lassen Sie, ich bitte, bald einen musikalischen Arzt kommen, aber keinen Stümper, keinen Mühlarzt, der aus Mißverständniß neulich in die Kirche zu Bärsfelden — anstatt in die Mühle des Herrn Pfarrers gerufen wurde.“ Er leerte seine Kanne, nahm eine Prise Taback und empfahl sich. —

Tisotheus hätte gerne noch länger den launigten Debatten zugehört. Man berührte zwei

Gegenstände, die für ihn von gleicher Wichtigkeit waren. Als ihn der Pfarrer fragte, welchem von ihnen Beiden er beitrete, antwortete er ganz bündig: „Jedem, in so ferne jede der zwei berührten Künste in ihren Vorzügen anerkannt würde.“ Der Pfarrer ermunterte ihn zum Trinken, und entfernte sich auf einige Augenblicke. Doch er kam schnell wieder zurück und brachte zwei Rollen Thaler mit. Ich will bezahlen, sagte er. „Noch nicht, entgegnete schnell der verlegene Künstler. Sie sahen die Statuen noch nicht. Erst, wenn sie Ihnen entsprechen, kann ich das Geld annehmen.“ Den Handwerksmann bezahlt man nach geschehener Einsicht der Arbeit; den Künstler aber schon darum ohne dieselbe, weil er ein Künstler ist. Ich versteh' Euch wohl — Ihr fühlet Euch. — Ich hätte voraus bezahlen sollen. — — — „Hochwürden, erwiederte er schüchtern, ich bin ja noch kein Künstler; ich will es aber werden. Ihre Güte beschämt mich.“ Der Pfarrer gab nicht nach; Tisotheus mußte einwilligen und das Geld annehmen. Seht, sagte der Pfarrer und vergaß sein Lieblingsverbindungs-Wörtchen nicht: Bei auch seyd Ihr Hochzeiter, und Eure Braut erwartet einen artigen Schmuck. „Die Braut ist nah und ferne, versetzte er. Ich muß

wählen können." Gott leite Euere Wahl, sagte der Pfarrer und ersetze Euch die verlorne Gattin. Nächstens besuch ich Euch. Laßt die Statue noch in Eurem Hause. Ich will dort überrascht werden. Der Pfarrer gieng. Der Kaplan Cyrillus, der ihn vor seinem Abgange ablauschte, neigte sich im zweiten Stockwerke beim Fenster heraus und spielte einen bekannten Hochzeitmarsch so lange, bis der Pfarrer seine Wohnung erreicht hatte. Das Pfarrhofsgesinde, das theils im angränzenden Garten, theils im Vorhofe arbeitete, lief zusammen, und horchte dem Marsche zu. Cyrillus that es aus Schalkhaftigkeit, und wollte dem Pfarrer zu verstehen geben, daß es bald wieder ein Brautpaar zu kopuliren gebe, und weil ihm nicht zu viele Kopulationen zu Theil wurden, erlaubte er sich den Scherz, dem er bestimmt auch eine Anspielung auf den statt gehabten Streit unterlegte. Nun war Tisotheus ganz allein mit dem ehrwürdigen Chronus. Der Ton der vertraulichen Rede versetzte den jungen Meister wieder in die Knaben- und Jünglings-Zeit, wo er mit ihm an einem Tische saß und einen Regal-Bogen vor sich ausgebreitet, oder eine kleine Büste vor sich stehen, aufmerksam aufhorchte, wenn ihn der kunstsinnige Kaplan über diesen oder jenen Fehler

der Darstellung bedeutete. Eine lange, hagere Gestalt voll Würde und Ansehen, flößte er Jedem Ehrfurcht ein. Die Silberhaare waren im Nacken und an den Schläfen nach damaliger Sitte sorgfältig aufgerollt. Glänzte auch das ganze Haupt vom Silber der Jahre, der Puder wurde doch an keinem Morgen vergessen, und auf die reinlich gekämten Locken streute der gutmüthige Greis noch fleißig den Modestaub, als wollte er sich dadurch verjüngen. Durchaus schwarz gekleidet, geduldete er an seinem Leibe keine andere Farbe, und nur das Halstuch war weiß und im Nacken mit einer Silberschnalle befestigt. Seine Adlernase und die hochgewölbte Stirne, so klar und heiter wie ein Alabaster-Bogen, sein blaues großes Auge, das einen eben so denkenden Mann voll Geist, als eine hohe, männliche Seele verkündete, gebot Liebe und Vertrauen. Er sprach langsam und gemessen, gerieth selten in Exaltation und belehrte oder widerlegte immer mit der ruhigsten Besonnenheit; und gewann das Gespräch, wie wir kurz zuvor hörten, eine muthwillige Wendung, so schwieg er, und hielt es unter der Würde des Gegenstandes, ihn durch humoristische Seitensprünge zu entstellen, wie er sich auszudrücken pflegte. Nichts war ihm neben seinem Wirkungs-

kreise theurer, als die ununterbrochene Pflege des aufblühenden Talentes, das er im jungen Meister bereits mit solchem Erfolge bisher geleitet hatte. Es erfüllte ihn mit tiefem Schmerze, daß er nicht Mittel genug besaß, den Liebling nach der eben nicht weit entfernten Residenzstadt zu schicken, oder ihn selbst dem Fürsten bemerkbar zu machen. Das Eigenthum zu verlassen, und unsichern Hoffnungen vertrauend, seinen Wohnsitz dort aufzuschlagen, um blos der Kunst zu leben und endlich die Aufmerksamkeit der Großen auf sich zu lenken, schien mehr als gewagt. Er kannte den Charakter des Fürsten zu gut, er wußte, daß er seine vollen Kassen nur kärglich den Tonkünstlern, den übrigen — am allerwenigsten dem Bildhauer oder Maler — gar nicht öffne und sich zu einem Reisestipendium oder dem Aufenthalte in Rom auf öffentliche Kosten nie verstehen würde. Und doch gab er den Gedanken nur ungerne wieder auf. Sie leerten ihre Gläser, Tisotheus steckte seine Rollen ein und Chronus bot sich an, ihn auf einige Hundert Schritte über die Wiesengründe nach Hause zu begleiten, weil ihn nach einer halben Stunde eine geistliche Dienstverrichtung in den nahgelegenen Markt abrief. „Tisotheus, begann er, wie wäre es denn, wenn du die Heimath verließest,

dein Anwesen verkauftest und nach der Stadt zögest?“ Tisotheus schwieg. Der Antrag kam ihm etwas unerwartet. „Du bist Wittwer. Dich fesselt nichts an den heimischen Boden. Zwar lebt dir der Vater noch; für diesen kannst du auch in der Ferne sorgen. — — Ich werde Alles aufbieten, ihm seine Lage erträglich zu machen.“ Den Vater verlaß ich nicht, entgegnete Tisotheus. „Nun, nach einigen Monaten kann er — —“ Er kann ohne mich in einigen Tagen nicht leben!

„Seine Verwandten will ich bewegen, für ihn zu sorgen. Ich stehe dafür! Ihm sollte durchaus nichts mangeln. — Eine Hauptsorge wäre entfernt! Du lebst in der Stadt, wo sich dir die manichfaltigsten Gelegenheiten darbieten, dich zum ersten Künstler auszubilden; du ziehst die Aufmerksamkeit der dort wohnenden Fürsten und Grafen auf dich — Männer, welche die Kunst lieben und sie zu fördern suchen — ja den Herrn des Landes durch Aneiferung junger Künstler beschämen, und sie ihm zum Trotze in Schutz nehmen. Dein Attelier wird von ihnen besucht, Bestellung drängt sich an Bestellung; sie öffnen dir ihre Kabinette, welche Meisterstücke schmücken; dein Geist schwelgt in der Anschauung der herrlichen Gebilde, er beflügelt sich durch den stillen Umgang mit ihren Schöpfern —

und der doppelte Gewinn liegt in deiner Hand — die Kunst, und das Geld. —

Aber, merke wohl, fessellos muß der junge Künstler leben, — fessellos! —

Tisotheus, heurathe nicht! Du bist schon etwas nahe daran, einer zweiten Frau die Hand zu reichen. Weit entfernt, dich tadeln zu wollen, daß du geehelicht warst, bedauere ich vielmehr den Verlust deiner liebenswürdigen Anne. Allein, noch damals, als dich schwärmerische Liebe zu ihr unwiederstehlich hinzog und ich dich mit ihr als Brautleute von der Kanzel herab verkünden mußte, regte sich in mir ein geheimer Widerwille gegen eine Verbindung, die mir zu früh schien. Ich wünschte dich schon damals ganz frei — nur als einen Priester der Kunst, der wie ich und meine Standesgenossen, nur geistig leben. Das Weib verstrickt den Mann in tausendfältige Qualen und — der Künstler opfert sich der irdischen Sorge — dem Heerde; der Künstler geht in ihm unter, und der Mensch nur, der Bürger steht da im kummervollen Leben und kämpft mühsam gegen seine drückenden Lasten an.

Dominika liebt dich! Das stille, häusliche Leben zog einen Zauberkreis um dich her; du warst glücklich; du lebtest als ein beneidenswerther Gatte

mit deiner Anne, ich segnete oft im Stillen diesen seltenen Bund junger Leute. Gut und Habe machten euch mit der Entbehrung unbekannt. Allein, nicht immer lächelt dem Ehestande ein blüthenreicher Maimorgen. Die unerwartete Sorge, die große, unbarmherzige Quälerin des Lebens, schleicht so lange wie eine Erynne, wie du sie mit brennender Fackel selbst nachgebildet, um den sorgenfreien Raum des glücklichen Hauses, bis sie wüthend zur Thüre hineinstürzt und alle Blüthen ehelicher Liebe zerstört. Bleibe frei, entreisse dich den Armen der Gemächlichkeit, stricke dich los mit Allgewalt von den Netzen der Liebe, opfere Dominika deinem hohen Berufe! Doch — ich möchte dir unmenschlich erscheinen, da ich alle Blumen deines Lebens rücksichtslos zerknicke. Entbehre, dulde, trage und kämpfe, bis der Ruhm dein Haupt krönt, und dann will ich segnend ihre Hand in die Deine legen. Der Ruhm ist für den Künstler der reichhaltige Goldborn. Es ist etwas Großes, ja unendlich Herrliches um ihn! Es ist ein Gut, welches alle anderen übertrifft, das dir die Ewigkeit deines Namens versichert, und ihn dem preisenden Liede der Nachkommen zuführt!" Der junge Künstler gelangte vor Staunen zu keinem Worte. In solchem Gluteifer sah er Chronus nie.

Die blendenden Worte: Ruhm und Unsterblichkeit, die lockenden Schilderungen des Aufenthaltes in der Stadt, der Umgang mit den Großen und ihren Kunstwerken, die Höhe, so glänzend als schwindelnd, auf welcher der Künstler steht, und alle Bilder einer reizenden Zukunft wirkten mit einem Male wie ein mächtiger, elektrischer Schlag auf den jungen Künstler. Das erste Zeichen der Glocke ward gegeben. Chronus mußte scheiden. Er ließ den jungen Mann den gewaltigen Eindrücken preisgegeben am Scheidewege stehen, drückte ihm die Hand und sagte: „überlege, prüfe, wähle und handle, bis wir uns wieder sehen. Gott sey mit Dir!“

Tisotheus schritt langsam über die zweite Wiese hinan. Seine Blicke waren noch immer zur Erde geheftet. Die Stimme des begeisterten Freundes begleitete ihn noch immer; er wähnte ihn noch an seiner Seite und fühlte die unbequeme Nähe des alten Mannes, der ihm einen gewissen Himmel raubte, und ihm einen ungewissen, entfernten, schwer erreichbaren öffnete. Er war nicht im Stande zu prüfen, was er so eben hörte. Alles lag vor ihm wie die Gegenstände, welche eine furchtbare Gewitternacht bald augenblicklich erhellt, bald in schwarzes Dunkel begräbt. Er war

unentschlossen, ob er in diesem Zustande nach Hause gehen oder einen Spatziergang nach den Erlenauen einschlagen sollte. Er suchte sich zu sammeln, das Gehörte zu ordnen und zu sichten; sein Herz kämpfte zwischen der Wahl eines neuen, seiner Bestimmung angemessneren Aufenthalts, und der idyllischen Einsamkeit seines bisherigen Lebens, seines Strebens und Wirkens, seiner Liebe und seiner Leiden, die ihm selbst theuer wurden. Er gerieth an das Gestade der rauschenden Sale, die ihre blauen Wogen durch schmale Dämme, durch Erlen und Stauden fortwälzt, und durch ihr Gebrause die Stille des Ortes schauervoll unterbricht. Er schaute in ihr Geflute tief sinnend und ernst. Die Schatten der Erlen gauckelten auf den lustigen Wellen und schwanden und kamen, nur sein Bild hielt sich fest in dem schnellen Wellenwechsel. „Sieh, begann er mit sich selbst zu sprechen, Wellen kommen und verschwinden, die Erlenschatten gauckeln, und nur dein Bild entflieht nicht. Es wankt, es zittert auf der beweglichen Welle! Was bedeutet dieß! Du sollst treu und fest an die Deinen dich halten, und dich von keinem Sturme, von keinem raschen Entschlusse fortreissen lassen? Wie seltsam kam mir doch heute Chronus vor

Warum macht er mich erst jetzt aufmerksam, die Heimath zu verlassen? Warum mahnt er jetzt von Liebe und Verbindung ab? Warum will er jetzt den Stamm entwurzeln, der so tiefen Grund im heimathlichen Boden faßte? Er sah meine erste Liebe und warnte nicht! Er hatte den Knaben und den Jüngling in seiner Gewalt und erstickte die Flamme nicht? Er lenkte den Mann und übersah es, ihm den Schritt zum Altare mit den Dornen zu bestreuen, die er mir jetzt mit vollen Händen auf den zweiten Gang streut! Freilich, damals mochte mein Talent auch im Keime gelegen haben. Doch, es entfaltete sich, schoß zur Blüthe auf, und — stand er nicht selbst in freudiger Bewunderung vor meinem Johannes Evangelista, der in einer Felsengrotte, eine Hand auf den wachenden Adler gelegt, in seeligem Schlummer noch begeistert, voll himmlischen Entzückens, mit empor gerichtetem, von leise flatternden Locken umwallten Haupte in rührender Stellung den herrlichen, vom Geiste Gottes durchdrungenen Jüngling nach seiner eignen Aussage höchst gelungen darstellte? Hinaus ruft er mich ins fremde Leben! Entsagen soll ich der Liebe und dem häuslichen Glücke, das sie mir jeden Tag wohlwollend bot und wieder reichen will? Keine Gattin will

er mehr an meiner Seite dulden! Ihm gleich — seinen Standesgenossen gleich soll ich nur wie ein Priester der Kunst leben? Waren nicht die ersten Künstler geehlicht? Hinderte sie die Liebe oder das süße Familienband, die gepriesenen Kunstschöpfungen hervorzubringen? Halt, Tisotheus! Chronus Worte verbergen dir Etwas, das du nicht ganz, nicht richtig fassest! Dominika — — Dominika liebt mich? Und ich? Gesteh' es dir selbst aufrichtig! Ja, ich liebe sie! Aber bin ich auch fest entschlossen, sie zur Gattin zu nehmen? — — — Zwischen Liebe und ewiger Verbindung ist auch ein freier Spielraum, und ich entgehe, wenn ich Chronus Rath befolge, einem Verhältnisse, worüber ich immer noch nicht einig bin.“ Er sank in den Schatten der grünen Erlen hin und schon wollte ihn der Schlummer in seine erquickenden Arme schließen, sang am jenseitigen Ufer die Jäterin ein Lied. Rasch erhob er sich. Tief gebückt lauschte sie in der Sommersaat. Ein leichter Strohhut mit breiter Krempe barg neidisch das braune Antlitz des Mädchens, um den halbentblößten Busen schlangen sich die aufgelößten Haarflechten und nur die lilienweißen, runden vollen Arme, die emsig arbeiteten, wurden zwischen den dichten Halmen sichtbar. Sie ruhte aus und

begann von neuem ihr Lied, als klagte sie der stillen Einsamkeit, von Niemand bemerkt, ihren tiefen Liebesschmerz. Tisotheus, neugierig die Weise ihres Liedes ganz zu vernehmen, zog die weichen Aeste nieder, und barg sich hinter ihnen. Das Mädchen sang:

Er ist dahin, und kehrt nicht mehr,
Und läßt mich meinen stillen Leiden. —
Wie ist's um mich so bang und leer!
Wie mechte doch der Arge scheiden?

Ihr Männer seyd doch wandelbar!
Er schwur mir Treu' und ew'ge Liebe,
Erkor mich aus der Mädel-Schaar —
Ich glaubte, daß er treu mir bliebe!

O glaubet nur den Männern nicht!
Wir Mädel sind wie fromme Tauben —
Wenn Einer uns die Hand verspricht, —
Wir halten fest in Treu und Glauben.

Da lag er oft an dieser Brust,
Und blickte auf mit süßen Blicken,
O hätt' ich's dort, wie jetzt gewußt —
Du würdest nimmer mich berücken! —

Ach, Mädel schweig! Was nützt der Schmerz?
Er ist dahin und kehrt nicht wieder!
O schlage nicht so hoch mein Herz,
Ach walle nicht so auf und nieder!

Der wehmuthvolle Ton, mit welchem sie das Lied sang, erinnerte ihn an Dominika. Die

schöne Jäterin breitete ein Tuch aus, häufte die gesammelten Kräuter auf, zog ein Netz darüber, und entfernte sich mit ihrer duftenden Last. Die Eindrücke, welche Chronus Worte auf ihn machten, waren auf einen Augenblick erloschen. Seine Phantasie und sein Gefühl waren in Anspruch genommen: und tönte seine Cremoneserin schon wieder um ihn mit vollen Tönen, bot ihm das Klagelied ein musikalisches Thema dar und hörte er die „schöne Jäterin“ in der reichsten und innigsten Melodie: sie stand schon als eine liebliche, reitzende Gestalt, als eine schöne Blumengöttin der heimathlichen Wiesen in ihrem einfachen Costüme gezeichnet vor ihm.

Tisotheus blieb den Seinen heute zu lange aus. Das Mittagessen war für ihn bereitet. Er kam nicht. Dominika beruhigte den Vater, indem Tisotheus öfters an der Tafel des Pfarrers speiste, oder auch den ganzen Nachmittag dort in der Gesellschaft der Geistlichen zubrachte. Indeß, so sehr sie der Vater zu beschwichtigen suchte, so wenig konnte sie ihre Besorgniß verbergen. Gönnte ihr Tisotheus auch wenige Worte, lebte er in ihrer Nähe auch noch so zurückhaltend; seine Gegenwart hatte für sie so viel Beseeligendes, verschönerte ihr jede Stunde mit so vielen

Blüthen eines heiteren Lebens, daß sie ihn nicht entbehren konnte. Der Vater nahm seinen großen Bergstock, und vor sich hin immer leise brummend schlug er den Weg ein, welchen Tisotheus zurück nehmen mußte. „Geht ihm entgegen, sagte sie, zankt ihn aus über sein langes Verweilen. Vater, ich wette, es hat etwas zu bedeuten, daß er uns heute so lange allein läßt! Ihr werdet sehen, der Kaplan Chronus hat ihm den Kopf wieder voll geschwätzt, und — —"

„Ho, ho, närrisches Mädel, entgegnete der Alte, und schüttelte den Kopf. Geistlicher Herren Worte bahnen den Weg zur Himmels-Pforte. Was mag es da Arges geben? Nichts, Dominika, nichts, was uns kränken dürfte. Ich weiß wohl, was es seyn mag, sie verplaudern wieder den Tag mit der Kunst, wie die Herren sagen, und wenn da einmal die Zunge in voller Bewegung ist, geht es fort wie auf einer Mühle, so lange Wasser auf das Rad strömmt. Für's Stocken sorgt aber der Herr Pfarrer, der seinen Keller eher leerte, als er zugäbe, daß Stillstand eintrete. Tisotheus wird freilich mit dem gelehrten Maule nicht zureichen; er hat den Vortheil mehr in der Hand, und während Cyrillus, der nasse Frühprediger und Chronus, der Kunsteiferer ein

Langes und Breites über Bildhauerei schwätzen, macht ihnen mein Sohn eine Statue fertig. Es ist einmal so, Dominika, die Gelehrten und die Herren lieben schöne und breite Reden, und unser einer begnügt sich damit, hin und wieder einen guten Gedanken, der sich bei den Herren ausspricht, wie ein Sammenkörnlein zu benützen und dazu hübsch zu schweigen.

Aber der Pater Abraham a Sancta Clara geht ihnen nicht recht ein, und sie nennen ihn fortan den witzigen Fabelhans. Fabelte der Herr Pfarrer nur auch so und ließ sein „bei auch" in den Predigten weg. Doch muß ich gestehen, er ehrt meinen Sohn, und ist ein hochverständiger Mann auch, wie Cyrillus, der den Abraham selbst sehr gerne lies't." Er reichte ihr die Hand und empfahl sie der Hut des Ewigen, wie er zu thun pflegte, so oft er sich von Hause entfernte. Da ging sie hinauf auf den Söller, von welchem aus sie das ganze Thal, alle Wiesengründe und Auen überschauen konnte. Sie musterte ihre Blumen= und Rosenstöcke, welche die ganze Front des Söllers schmückten, schielte dazwischen hinaus nach der Erlenau, über welche Tisotheus sonst immer zurück kam, barg sich wieder zwischen einem Blumenstocke oder einer vielzweigigen Rosenstaude,

und schnellte mit ihren Fingern die welken Blättchen weg. Zwischen stillen Kummer und geheimer Freude sich wiegend sang sie halb laut ihr Lieblingsliedchen an die Rose, und seufzte wieder tief auf, wenn sie an den Kaplan Ehronus dachte.

Röslein blüh' mir noch recht lange,
Deine Dornen fürcht' ich nicht!
Wenn er kömmt, den ich verlange,
Glüht wie dir, mein Angesicht!

Nimmer, Röslein, magst verblühen,
Dann bleibt Er auch immer mein!
Laß uns Mund und Wange glühen,
Und er nennt uns Beide sein! —

Mögen dich die Dornen schützen,
Naht sich eine freche Hand!
Mund und Wange darfst du ritzen,
Bricht er selbst der Liebe Band! —

Morgenthau und Abendkühle,
Wünsch' ich dir, und Mittags-Glut!
Röschen, ist dir auch so schwüle?
Jagt dir auch, wie mir das Blut?

Schwebt herab ihr trauten Schatten,
Fächelt uns die Wangen lind,
Fliegt ihr Lüft'chen von den Matten,
Kos't das Röslein mir geschwind!

Also singend begoß sie ihre Blumen und Rosen, guckte wieder hinaus, und nun sah sie auch den

Vater nicht mehr. Unruhig, stiller Schwermuth hingegeben, gieng sie auf dem Söller auf und ab.

„Merk auf, Dominika, sagte sie zu sich selbst, der Kaplan Chronus macht den Tisotheus irre! — So sind die alten geistlichen Herren! Weil sie selbst öffentlich nicht lieben dürfen, so lange sie jung sind, zerstören sie im Alter auch das Glück der Liebenden. Dem jungen Manne schwindelt der Kopf vor lauter Kunstgeschwätze, das Häusdhen wird ihm zu schmal und zu enge werden; er wird reisen wollen — und du, Dominika darfst, wenn es gut geht, den alten Vater pflegen! —“

Die Arme übereinander gelegt, gieng sie in dem kühlen Gange sinnend auf und ab, bis sie endlich zur Thüre wieder hinkam, welche zu Tisotheus Attelier führte.

Die Neugierde überredete sie, hinein zu gehen. Schüchtern zwar drückte sie ihre weiche Hand auf die Schnalle; es bangte ihr vor dem Eintritte, als wär' er ihr durch einen Anschlag verboten. Sie wußte, daß Tisotheus ihr Portrait dort irgendwo liegen habe. Sie wollte sehen, ob er es vollendet, oder ob es noch ein nur vorgerückter Entwurf, wie er ihn einige Abende zuvor begonnen, stehen geblieben. Wie erschrack sie, als ihr der Johannes

Evangelista, welchen Tisotheus für den Pfarrer gearbeitet hatte, entgegenschaute! Ein schöner Jüngling, die Schultern von Locken umwallt, den rechten Arm ausgestreckt, als begänne er mit jedem Augenblicke zu einer Versammlung zu sprechen. Ein leichtes, faltenreiches Gewand umquoll bis zu den Knöcheln kunstvoll den begeistert ausblickenden Apostel. Der linke Arm sank wie Ruhe gebietend auf den Adler nieder, der neben ihm mit halb entfalteten Flügeln stand, und die zwanglos ausgespreiteten Finger bezeichneten aufs sprechendste das, was in dem Innern des hohen Sehers vorgieng. Sie wollte zurücktreten; der Anblick der herrlichen Statue, nachdem der erste Eindruck des Imposanten sich in beinahe andachtsvolle Bewunderung aufgelös't, zog sie gleichsam vorwärts. Alle Bilder, die sie sonst in Gegenwart des Künstlers größtentheils nur flüchtig betrachtete, schienen nun eine andere Haltung, einen größeren, ihr unerklärbaren Eindruck auf sie gewonnen zu haben.

So feyerlich still war es um sie her; es wurde ihr am Ende etwas unheimlich; ein Schauer erfüllte sie, den sie selbst nicht zu schildern vermochte. Sie wollte das Attelier verlassen, Tisotheus konnte mit dem Vater nicht mehr ferne seyn, und — von ihm überrascht werden — im Verdachte der

Neugierde zu stehen — das könnte sie sich nicht verzeihen.

Endlich gewann sie doch mehr Kühnheit. Sie sah sich mit einiger Verlegenheit um, und erblickte auf einer langen Tafel ein Bret aus Eichenholz, das auf einem andern lag. Sie bemerkte, daß auf dem untern ein Regalbogen aufgespannt war. „Halt', sagte sie, da unten liegt mein Portrait. Laß sehen, ob es vollendet! Ist es nicht — dann wird aus unserer Verbindung Nichts. Ist es der Vollendung näher gebracht: nun — so sind wir uns auch etwas näher.“ Da hob sie ganz sachte das schwere Bret mit dem Zeigfinger auf, rückte es leise hinweg, so, daß sie doch Etwas erblicken konnte, und nun erfaßte sie dasselbe mit beiden Händen, und rief mit triumphirender Stimme: „Ich bin's und keine andre!“ Wie erschrack sie aber, als sie eine ganz andere Zeichnung — ein ganz anderes Bild erblickte! Ein Mädchenkopf, voll Anmuth und Liebenswürdigkeit lag vor ihr. Ungehalten über diese unangenehme Täuschung, hob sie das aufgespannte Bild ab, und sieh' — hinter diesem befand sich das ihrige, leider nur der Ausführung bemerkbar näher gebracht. Sie schlug die Hände schmerzvoll zusammen, sah bestürzt ihr Portrait an, und den Blick nach der

Wallfahrtskirche gerichtet, welche wir früher andeuteten, sagte sie: „Heilige, befreie mich bald von allen meinen Zweifeln, von all meinem Kummer, und schenke meinem Herzen den Frieden. Diese Locke hier, reich in Gold gefaßt, hänge ich an deinem Altar auf, und zehn blanke Thaler sollten in deinen Opferstock fallen, wenn du mich erleuchtest. Er liebt mich nicht und nimmermehr! Hier, hier ist sie, welche er sich erkor! Die Liebe eilt, wenn sie wahr ist, und vollendet schnell, wozu sie das Herz führt. Er zaudert — er wankt, und besser ist das freimüthige Geständniß: ich liebe dich nicht, als später, wo kein Rücktritt mehr gestattet wird!“ Sie hörte Jemand kommen. Gott, rief sie, wo flieh' ich hin? Sie wollte die Zeichnungen in ihrer vorigen Lage und Ordnung wieder zusammenlegen. Es war zu spät. Der Alte polterte schon die Stiege heran und rief immer: „Laß mir den Chronus da! Warum nicht gar nach Rom? Ich bin auch nicht gereis't, bin doch ein Meister worden, den man weit und breit sucht, wo es zu bauen giebt! Nach Berchtolsgaden, ja, das ließ ich mir eher gefallen. Dort liefern sie Arbeiten, welche über das Meer gehen, nach China geliefert werden und Geld tragen. Das sind Künstler, weil sie bemittelt sind. Deine Kunst allzeit in Ehren, so weit ich's

verstehe und die großen Herrn sie lobpreisen; allein man legt mehr Werth auf einen Zahnstocher, welcher hundertlei kleine, artige Dingelchen in Filigran-Arbeit enthält, als ein majestätischer Petruskopf, oder so eine heidnische Göttin, welche auf dem Sommerhause unsers Landrichters von deiner Hand gefertigt, stolzirend in einem noch so schön gearbeiteten Blumenkorb sitzt."

Dominika floh aus dem Attelier, sie wollte dem Ankommenden ausweichen, und erreichte noch gerade das anstoßende Kämmerlein. Allein, des alten Wildschützen-Blicke entgieng sie nicht, wiewohl sie Tisotheus, der nach ihm gieng, nicht bemerkte. „Wohin Dominika, wohin? was soll das Heimlichthun in einem Hause, wo du Alles bist? Komm heraus! da bring' ich dir einen Reisenden, der ein Obdach sucht, und eine gute Küche wünscht! —"

Tisotheus, obschon nicht in beßter Laune, mußte dennoch lächeln über den munteren und gutmüthigen Ton des Vaters.

„Der Reisende, sagte er, will die Gefangene aus dem Kämmerlein befreien," und eilte auf die Thüre zu, welche sie, als sie ihn herankommen sah, fest zuhielt.

Doch, wie war sie im Stande, der Kraft des

Mannes länger zu wehren! Sie mußte kapituliren — und vor den beiden Belagerern erscheinen. Schamröthe überflog ihr Angesicht; sie hätte sich gerne entschuldigt, gerne sich ihres Vorwitzes wegen selbst angeklagt; allein, schweigend trat sie an die Schwelle und vermochte nichts zu sagen als: Seyd Ihr endlich wieder da? Ihr habt mir Sorge gemacht! — —"

„Ho, ho, Sorge, fiel der Alte ein, er war am Wasser und las sich aus den Wellen lauter Träumereien heraus. Doch ertrank er nicht, der Flüchtling. Aber andere Sorgen macht mir der junge, hartnäckige Wittwer! Er will fort, stelle dir vor! Er will in die Stadt, will reisen nach Rom. Ja, zum Pabste, um den Heiraths-Consens mit Dominika, aber nicht der Kunst wegen, mit welcher ihm Chronus den Kopf verrückt!"

Wie ein Donnerschlag traf der Scherz des Alten das Mädchen, das vor seiner Ankunft schon untrügerische Ahnungen hegte. Sie war nicht im Stande hierauf etwas zu erwiedern; sie war zu tief bewegt, zu sehr erschüttert und wankte über die Stiege hinab, um sich in ihr einsames Gemach einzuschließen.

„Das habt Ihr nicht gut gemacht, Vater, sagte Tisotheus, indem er selbst sein Erstaunen

nicht verbergen konnte.“ An dir ist es, erwiederte er, die Sache gut zu machen, und zwar dadurch, daß du nie den heimathlichen Sitz verlassest.

Der junge Künstler, selbst mit schwärmerischer Anhänglichkeit seinem Heimaththale ergeben, hatte, so lange er bei sich allein sein künftiges Schicksal erwog, noch keineswegs den Entschluß gefaßt, Chronus Rath zu folgen, sondern nur die Mittheilung desselben, der gegenseitige Austausch der Ansichten und Meinungen führten ihn endlich dazu, und nur das hartnäckige Absprechen des Vaters, seine Warnungen und einseitigen Urtheile zeigten dem jungen Manne die ganze Sache von der vortheilhaftesten und glänzendsten Seite. Man ergreift oft etwas mit desto wärmerer Liebe, mit desto glühenderem Eifer, wenn man anfänglich auch nicht dafür ist, je kräftiger und andauernder die Opposition in ihrer Zerstörung hervortritt. Jetzt nennt man oft Etwas mit Enthusiasm fein, was man ohne Bekämpfung als unbedeutend und werthlos fahren ließe. —

Die Wetterwolke, welche noch ferne am Horizont — ja kaum bemerkbar stand, und das heitere Blau mit ihrem Dunkel verbrämte, zog nun allmählig heran, und die Sonnenstrahlen brachen sich schon an ihrem finsteren Schooße. Der alte

Vater sah nun ein, daß er zu früh mit einem Geheimnisse hervortrat, und war um Dominika, die sich so traurig hinwegschlich, nicht wenig besorgt; Tisotheus aber fühlte sein Innerstes ganz zerrissen und bereute es, dem Vater seine, wiewohl noch schwankenden, aber durch die heftige Wiederlegung erst zur Reife gediehenen Absichten mitgetheilt zu haben. Er gieng mislaunig in sein Attelier und fand seine Zeichnungen in dem Zustande, in welchem sie Dominika verlassen mußte.

„Nun auch das noch, seufzte er auf! So sey es denn! Der Bruch ist fertig! Das Band reißt, eh' es eng und fest geschlungen war! Der Ring biegt sich wieder zurück, während seine beiden Pole zur gänzlichen, innigen Berührung gelangten! — Sie sah auf ihrem halbvollendeten Bilde — ein anderes — sie sah das Ideal, das ich seit dem Tode meiner Anne in meiner Seele trage. Sie sah die Braut, wie sie meine Phantasie mir eingab — wie ich sie wünsche und erwarte.

Ein Ideal werd' ich sagen, um sie zu beruhigen! Doch begreift sie das? Wohlan, so wortarm ich bin, ich werde ihr's erklären! Ich wählte ihre schönen Züge — ich benützte sie für eine willkührliche Zeichnung ohne Absicht, ohne Plan; ich ergötzte mich an der Wiederholung ihres Bildes,

werde ich sagen, und weggezaubert ist das Ideal auf diesem Papiere, wenn es noch so tief in meinem Herzen sitzt. Fort mit dir, du süßes Traumbild, bis ich dich verkörpert sehe! Du nahst mir gewiß in lieblicher Gestalt voll Leben, wie ich dich träumte, wie dich mein Geist erkannte beim Wallfahrtszuge, der wundersam vor einigen Tagen an meinem inneren Gesichte vorüberzog!“

Er nahm die schöne Braut weg, öffnete einen Kasten, der an der Wand befestiget war, um sie dort zu verwahren, und bedeckte mit Silberpapier das Portrait der Dominika.

Müde und erschöpft warf er sich auf einen Sessel hin uud bemerkte erst im Niederlassen, daß er die Geld-Rollen des Pfarrers noch in der Tasche habe. Er nahm sie heraus und legte sie vor sich auf die Tafel hin. Gleichgiltig blickte er sie an und verlor sich in dieser ermatteten Lage in tiefes Nachdenken. Mit einem Male, während er seine Gedanken auf den Rollen fixirte, bemerkte er auf einer den Inhalt. „Hundert achzig Gulden?“ Und du meine Nachbarin, sagte er zur andern, indem er sie nachläßig vorwärts wälzte: „Hundert Gulden!“ Da heiterte sich sein Antlitz wieder auf! In zehn Jahren heißt es, wenn ich wieder einen Johannes fertige: „Tausend Gulden!“ Dieß sprach er

mit wahrhaft jugendlichem Uebermuthe aus, denn er wußte durch Chronus, daß man Künstler oft mit bedeutenden Summen belohnte, und Tisotheus konnte mit Allegri allerdings ausrufen: „Anch' io sono pittore!“ Er machte die größere Rolle auf, und bestimmte dem alten Vater vier Thaler zur Bestreitung seines Lieblingsgetränkes — des Kaffe's, zehn aber der bestürzten Dominika, für die Anschaffung eines Kleides, und anderer Gegenstände. Er legte noch einen bei, und bemerkte: „Diesen da für ein Silberbeschläg ihres Himmelschlüßels, den ihr jüngst der Pater Engelbert zum Geschenke machte! So denkt sie doch meiner, wenn sie ihr Herz mir auf immer verschließt, und mit dem silberbeschlagenen Himmelschlüßel sich den Himmel öffnet, daß er ihr bald einen Bräutigam entgegenführt!

Im benachbarten Dorfe wohnte eine Frau von ohngefähr vierzig Jahren, die schwärmerisch religiös war, und von ihrem ersparten Vermögen gerne Geschenke an Kirchen machte. Längst war schon ihre Aufmerksamkeit auf den jungen Meister gerichtet, und längst wollte sie bei ihm ein Engel-Paar bestellen, welches am Hochaltare bei öffent-

licher Aussetzung des Heiligsten in einer massiv-silbernen Monstranze an besondern Festen, welche der katholische Kultus angeordnet, die flammenden Kerzen tragen. In ihrer Jugend gehörte sie zu den schönsten Mädchen des Thales, und vereinte wie Alle, welche die fromme Lehre des begeisterungsvollen Katholizism aufbildet, mit glühender Liebe die inbrünstigste Andacht. Man kannte sie nie anders als unter dem Namen der schönen Margareth. Entwickelt sich beim weiblichen Geschlechte überhaupt die Liebe früher und treibt die Knospe der Neigung zum Manne früher zur Entfaltung, so lockt sie der Strahl der südlichen Gebirgs-Sonne desto schneller aus ihrem zarten Keime und gestaltet sie zur schönen, üppigen Rose, gleich wie sie die edleren Früchte bald zur Reife bringt, und die Traube mit der mächtigen Gluth röthet. Wie auf den besonnten Hügeln des Südens der Baum in herrlicher Blüthe prangt, wie die Blüthe dort bald als liebliche Frucht von den Zweigen winkt, und die Aprikose, die Amarille, die Citrone und die Kirsche dem lüsternen Auge mit zauberischem Purpur entgegen lächeln, so erblüht das schöne Geschlecht dort mit seinen reizenden, üppigen Gestalten und ladet als paradiesische Frucht zu Kuß und Umarmung. Margarethe genoß eine gute

Erziehung. Sie erlangte frühzeitig eine große Fertigkeit in häuslichen Arbeiten, lernte trefflich kochen, verstand sich auf Oekonomie, wie man es in diesem Thale immer nur gerne wünscht, und wurde in zartester Jugend schon angehalten, geistliche Bücher zu lesen. Die Flamme der Andacht wird in diesen Thälern früh und mächtig augefacht. Die Verehrung der Heiligen, besonders der Maria ist beinahe der Hauptgegenstand der ersten Erziehung. Die Phantasie, aufgeregt durch das Wundersame, das die Legenden in reicher Fülle geben, erhält dadurch einen ungewöhnlichen Schwung und das Gemüth schwelgt in dem Reichthume des begeisterten Hochgefühles. So glühend es das Heilige wie das Wundervolle mit schwärmerischer Gläubigkeit umfaßt, so tief schlagen auch andere Neigungen und Leidenschaften ihre Wurzeln, und Liebe, Patriotismus, Andacht, Rache und Heldenmuth keimen so rasch empor, wie jede andere Frucht aus dem fruchtbaren Schooße des Südens. Die schöne Schwärmerin Margarethe folgte als Mädchen von 17 Jahren den Lockungen eines Jünglings. Beide pilgerten zu dem berühmten Gnadenbilde und die Rückkehr aus dem mirakulosen Thale führte die blühende Inngfrau in die Arme des liebetrunknen, feurigen Jünglings. —

Sie gebar in der stillsten Einsamkeit ein Mädchen, denn eine geschwächte Jungfrau war so sehr dem allgemeinen Spotte preis gegeben, mußte der Verfolgungen so viele erdulden, daß sie alles aufbieten mußte, ihr Vergehen geheim zu halten. Das Kind wurde nach einigen Monaten weit von der Heimath weg fremder Pflege anvertraut, wo es wie eine verborgne Blume aufblühte. Die Reue erhöhte die Schwärmerei Margarethens noch mehr. Verzehrte sie die Sehnsucht nach dem entfernten Kinde, so spendete sie Jahre lang in die Kirche verschiedene Opfer, besonders in jene der Wallfahrt, und baare Geschenke in Gold oder Silber, sonstiger Schmuck für Altäre oder Heiligen-Bilder, vor Allen der Mater dolorosa in der Pfarrkirche mußten ihr Versöhnung und Seelenruhe verschaffen. Ein reich gestickter Mantel aus Seidenstoffe wurde von ihr für die schmerzgebeugte Maria bestellt. Dieser mußte die Heilige am Charfreitage umwallen. Goldne Sternchen funkelten um das Trauergewand, und Margarethe kniete andachtsvoll in ihrem Stuhle, vor sich eine Reihe weißer und rother Kerz'chen flammend. Ihr Wandel war untadelhaft und ihre Verwandten ehrten sie so sehr, daß sie ihr die Erziehung ihrer kleinen Mädchen anvertrauten. Margarethe lebte in

einer Entfernung vom jungen Meister Tisotheus von einigen tausend Schritten. Sie sah ihn nie, außer an Sonntagen in der Frühmesse. Sein stiller Ernst gefiel ihr, und seine Bilder entzückten sie. Einer seiner ersten Versuche, das Abendmahl en Basrelief am Hochaltare zog sie so mächtig an, daß sie wenn sie, in der Kirche allein war, sich minutenlang hinstellte und die wunderschönen Köpfe, wie sie zu sagen pflegte, bewunderte. Sie konnte sich nicht satt schauen am blühenden Johannes, der dem Messias am Busen ruhte.

Sie hatte den Muth nicht, ihn anzusprechen, noch viel weniger ihn zu besuchen. Doch, zu sehr beschäftigt mit dem Engelpaare, womit sie den Altar zieren wollte, wagte sie's an einem Morgen, ihn beim Herausgehen anzuhalten.

Ein Rosenkranz mit silbernen Käpseln schlang sich um ihre Hände und unter dem Arme trug sie ihr Gebetbuch im rothen Sammt eingefaßt und die Ecken mit zierlich gearbeitetem Silber beschlagen. Sie langte in den Stein, der das Weihwasser barg, besprengte sich die Stirne und warf einige Tropfen des Segensborns auch dem Künstler zu. Die andächtige Gestalt machte ihn stutzen, als er von ihren Fingern das heilige Naß sich zugesendet fühlte. Sie gieng ihn mit freundlicher Miene

und wohlwollendem, leisen Gruße an: Ein Paar schöne Engel gelobt ich der Kirche. Wie, Meister, macht sie mir gegen gute Bezahlung. „Gerne, erwiederte er, doch müßt Ihr euch gedulden. Ich habe viele ältere Bestellungen noch zu befriedigen.“ Zufrieden entfernte sie sich und Tisotheus eilte nach Hause. Der bedeutsame Blick, mit welchem sie ihn gleichsam festhielt, beschäftigte ihn ununterbrochen. Ihre Züge mahnten ihn häufig an jene seines Ideales; denn Margarethe erhielt sich, obgleich schon im vierzigsten Lebensjahre, in frischer Jugendfülle, daß man sie immer um zehn Jahre jünger zu schätzen geneigt war. Tisotheus wußte nicht, daß ihr in der Ferne eine Tochter blühe; allein er barg es sich selbst nicht, daß er es wünschte, ein Weib mit diesem seelenvollen Ausdrucke zu besitzen. Das Geschenk wagte er nicht, Dominika persönlich zu überreichen, sondern übertrug dem Vater das Geschäft, der nun wieder neue Gelegenheit fand, ihn von seinen Reiseplänen, von der Vertauschung seines Geburtsortes mit der Stadt abzuhalten.

Dominika lehnte das Geschenk ab, denn es reiften in ihrem Innern bereits Entschlüsse, die sie von Tisotheus mit jeder Stunde dringender entfernten. Der alte Vater gab sich alle erdenkliche Mühe, sie zur Annahme zu bewegen. Sie

saß in ihrem Kämmerlein, den Kopf in die Hand gelegt, und eine Thräne rollte nach der anderen über die blasse Wange. Tiefgerührt stand er vor ihr, der Anblick der gekränkten Jungfrau erschütterte ihn tief und entlockte ihm die Aeußerung: „Der verdammte Künstlerstreich! Sagt ich's doch oft schon, die Künstler verkünsteln ihr Lebensglück! Immer steigen sie in den Wolken herum, und vergessen, daß sie nur auf der Erde sind! Immer steckt ihnen der Kopf voll Phantastereien, sie schauen Nichts mit kaltem Verstande an, wie unser einer, der Alles auf festen Grund und Boden stellt. Was sie träumen, das nennen sie Schönheit, was sie ersinnen, hohe Eingebung. Hätt' ich doch meinem Sohne die ersten Figuren mit der Zimmeraxt zerschlagen! Aber das gute Mütterlein, Gott habe es seelig, meine Agnes, verhätschelte den Jungen und mahnte ihn ab von meinem Fache, als hätte er zu zarte Händchen für das Beil und das Richtscheit. — Was sich mit schlichtem Verstande schafft, wie ein Haus z. B. was Obdach gewährt und Nutzen giebt einem ganzen Geschlechte, das soll der Mann erfassen! Und — wenn man's genau nimmt, ist denn die Baukunst nicht die Erste unter allen? Wie viele Häuser prangen nicht von meiner Hand aufgebaut? Da kömmt

mir immer der Chronus mit seinem Genie! „Das Genie muß man pflegen,“ sagt er immer! Ei was Teufel, das Genie läßt bald von seinem Fluge ab, wenn es auf keinem wirthlichen Dache einsitzen kann!“

Dominika hörte langmüthig der eifrigen Rede des Alten zu, allein was kümmerte sie des Alten Eifer, da sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht sah? „Ich verlasse Euch, Vater, sagte sie, mög' Euch eine Andere pflegen!“ Eine Andere, fragte er voll Erstaunen? Und wer ist diese Andere? Keine Dominika, und kehrte sich seitwärts, um die Thräne zu verbergen, welche seinem Auge entstürzte. Er reichte ihr mit abgewandtem Gesichte die Hand, denn er vermochte es nicht, weiter zu sprechen und entfernte sich. Ein Thränenstrom entquoll ihren Augen; wie durch einen trüben Schleier blickte sie dem Vater nach, und wankte der Thür zu, um ihn zurückzurufen. Wie überraschte sie aber der Anblick des jungen Meisters! Wie gerne hätte sie im Augenblicke ihr bethräntes Antlitz in ein freudeverklärtes verwandelt! Wie schämte sie sich ihrer Thränen vor dem, der sie zurückstieß, und einer anderen huldigte! Aber wie unerwartet kam es auch für Tisotheus, Dominika in diesem Zustande zu sehen! Gerne,

wäre er selbst von der Schwelle zurückgetreten, um sich einen Anblick zu ersparen, der ihm schneidend durch die Seele fuhr!

„In Thränen? Dominika, fragte er mit halb erstickter Stimme: Was ereignete sich?“ Nichts, antwortete sie mit festem Tone, Nichts, was Euch schmerzen könnte! Nehmt dieses Geschenk dort auf dem Tische zurück! Für mich hat es keinen Werth mehr; für mich verlor es die schöne Bedeutung. Erlaubt mir, daß ich noch heute zu meinen Verwandten zurückkehre, um nicht länger der Spielball Eurer wandelbaren Laune zu seyn! Führt bald jene in Euer Haus, welche Ihr mit so großer Liebe auf das Papier hingezeichnet habt! Lebt wohl und heget keinen Groll gegen die Schwester Eurer Frau, ich weiche einer Glücklicheren!

Er stand wie versteinert vor ihr. Sie ließ ihn stehen und setzte sich auf die vorige Stelle wieder hin, wo sie ihr Angesicht in beide Hände verbarg, und sich ganz ihrem Schmerze überließ. „So lebt wohl, Dominika! wenn sich unsere Herzen nicht fanden, so rechnet es höherer Anordnung zu, welche Bräute zusammenführt. Ich verliere eine vortreffliche Hauswirthin. Jeder Vorzug schmückt Euch! wenn Euren Tugenden nur das fehlt,

was euch als Gattin an mich kettet, so habt Ihr einen Vorzug mehr. Die Schwester meiner Anne scheidet von mir! Nehmt nicht den Segen mit Euch fort, welcher über meinem Hause waltete, so lange Ihr als ihre Stellvertreterin ihn mit jedem Tage mehrtet!" Sie schwieg. Tisotheus schloß leise hinter sich die Thüre und suchte den Vater auf.

Dominika ordnete ihre Kleider, und fing an sie einzupacken. Nun war die Trennung, welche so lange ungewiß schwankte, vollendet. Aus seinem eigenen Munde kam ihr die Erklärung, daß sie nicht für einander geschaffen sind, und diese Gewißheit wirkte noch am tiefsten auf sie ein. Ein Schein nicht ganz erloschner Neigung, eine feinere Entschuldigung, ein zart verkleideter Vorwand hätte den Eindruck auf eine solche, zart empfindende, weibliche Seele gemildert. Nicht die Ueberzeugung wollte die aufgereitzte Dominika, sie hieng selbst am Wahne, nicht ganz ungeliebt zu seyn, mit schwärmerischer Ergebung. Sie erwartete von dieser Scene eine ganz andere Wirkung, wiewohl ihr Innerstes bangte, es möchte sich die geheimnißvolle Wolke, welche über den Blüthen ihrer Hoffnungen schwebte plötzlich theilen und die Flamme zerstörend aus ihrem Schoße auf die zarten Kinder des Lenzes stürmen. — „Ich hab' es ge-

wollt; ja, ich selbst, sagte sie, indem sie an ihrem gepackten Koffer auf und ab gieng. Dominika sey stark! Du bist zwar ein Weib; allein deine Starkmuth beschäme den Mann! Geist der Schwester, fuhr sie fort, indem sie sich nach allen Seiten hinwendete, zürne mir nicht! Weile segnend in diesem Hause! Anne, ich wollte in deine Fußstapfen treten! Es darf nicht seyn! Du winktest ihm vielleicht zu, nicht der Schwester Hand zu wählen. Du Heilige dort oben im stillen Thale willst die Jungfrau noch länger blühen sehen! — Er liebt mich nicht! Nicht, betonte sie recht kräftig, nicht, nicht! Dominika zieh' aus, hier windet sich kein Brautkranz für deine Locken!" Hastig packte sie Alles zusammen, verschloß Kisten und Koffer und wollte gehen. Da stand sie plötzlich stille, als faßte sie Jemand beim Arme. „Aber der alte Vater, der gute treuherzige Mann bleibt ohne Pflege! Niemand gönnt ihm vielleicht diese Aufmerksamkeit mehr, wie ich! — Für diesen muß ich sorgen! Ich kenne eine Person, die sich mit Liebe so lange den häuslichen Geschäften unterzieht, bis der junge Meister sich verheirathet hat. Margarethe ist nun frei. Sie ehrt ihn. Wohlan, zu dieser will ich gehen."

Tisotheus hatte sich inzwischen unzweideutig

seinem Vater erklärt, daß er Dominika nie ehelichen werde. Sein alterschweres Haupt in die Hand am baumbeschatteten Fenster gelegt, saß er da, gebeugt von Kummer und Sorge. Seine hohe Stirne furchte sich wie jene des Uranus, und die Locken wallten zerstreut herab. Die Blicke erdwärts gesenkt, trauerte der Greis vor sich hin, und nicht selten perlte eine heiße Thräne aus dem düsterschauenden Auge. „Laß mich wieder nach meiner Mühle zurückkehren, laß mich dort in meiner schwarzgetäfelten Kammer den Rest meines Lebens verweinen, sagte er. Mit Dominika wandert meine Freude und dein Glück aus dem Hause! Der Mühlhans gewährt mir gerne Obdach und meine Hände sollen nicht ruhen, den Unterhalt zu sichern. Ihre Stimme war mir einst Engelslaut. Sie ließ mich die Last des Alters vergessen; sie war mir Alles, Pflegerin und Freundin!“

Tröstet Euch Vater, erwiederte der Sohn, es soll Euch wohl werden in Euren alten Tagen. Keine Unwürdige betritt mein Haus. Gewiß, vertraut mir, ich glaube an Ahnungen und Vorgefühle; ich sah meine künftige Lebensgefährtin von einem Engel mir zugeführt. War es vielleicht nicht meiner Anne verklärter Geist? Vater, Alles biet' ich auf, Euch freudige Tage zu verschaffen, und

so lange Ihr lebt, weicht der Sohn nicht von Eurer Seite!

Dominika geht! Ich muß ein Verhältniß mit vollem Ernste trennen, das doch nie wahre, innige Liebe so dauernd, so glücklich verkettet, daß es Heil bringt. Die Gewohnheit des Beisammenseyns ist nicht das mächtige, ewig dauernde Band der Liebe. Ich bin nicht für Dominika — und oft hört' ichs, wer der ersten Gattin Schwester zum Ehegesponse sich erkiert, nimmt nur der Einen Schattenbild. Dominika soll reichlich belohnt aus meinem Hause ziehen, und für die Wirthschaft ist gesorgt, durch die Wahl einer verständigen Person. — Ich erfuhr, daß die fromme Margarethe nun für sich lebt! — Seht, eine gescheite Wirthin, eine treffliche Köchin, eine tüchtige Hausfrau, bis — —

Tisotheus konnte nicht mehr vollenden. Der Vater fuhr erzürnt auf und sagte: „Wie, diese Frömmlerin, diese Schwärmerin, welche ihr Geld den Kirchen schenkt, weil sie in ihrer Jugend zu Falle kam? Nein, Tisotheus, diese duld ich nicht an meiner Seite! Diese Giftschlange nimm nicht in dein Haus, oder ich verlasse dich!“ Tisotheus sah, daß der Vater zu gereizt war; er mußte es der Zeit überlassen, bis sich der Sturm

legte, und — Margarethe, dachte er bei sich, gewinnt seine Gunst, wenn sie wie Dominika, ihm den Kaffee gut bereitet. Er gieng, nachdem der Vater beruhigter schien, in sein Attelier, und schrieb in voller Hast ein Briefchen an Margareth.

Wohledelgeborne Jungfer Margareth!

„Dominika, meiner Anne Schwester kündet mir die Haushaltung auf. Da ich eine brave Wirthschafterin brauche, welche sie ganz ersetzt, und Ihr nun ganz frei seyd, so wünschte ich, Ihr möchtet gegen annehmbare Bedingungen mir und meinem Vater das Hauswesen führen. Ihr kamt mir neulich im Glockenhause segnend entgegen. Ich finde hierin eine schöne Vorbedeutung, deren Entwicklung in Gottes Hand liegt. Unvergeßlich bleibt mir die liebe Dominika. Kommt und übernehmet ihre Stelle. Nur bedeut' ich Euch, sorgt jeden Morgen für eine Tasse guten Kaffees für den Vater. Ich bin

Euer Diener

Tisotheus.“

Ein Vertrauter überbrachte Margarethen das Brief'chen. Sie eröffnete es mit freudiger Miene und während sie daran las, klopfte es —

und sieh, Dominika trat herein. „Nun, sagte Margarethe, Ihr kommt wie gerufen! Dieser Brief und Ihr in diesem Augenblicke! — Das hat Maria gethan! Sie beschied Euch und den Brief des Meisters zu mir!“ Dominika erblaßte. Die stille Wehmuth, welche sich über ihre sanften Gesichtszüge verbreitete, gewann den Ausdruck des tiefsten Schmerzes, der sich durch Blick und Geberde kund gab. Es war der letzte, vernichtende Donnerschlag, der sie traf, der letzte, der ihr Herz durchstürmte und alle Muskeln konvulsivisch zusammenzog. Die leidenvolle Jungfrau stand vernichtet. Der letzte Lichtstrahl schmeichlerischer Hoffnung erlosch im Kämmerlein der künftigen Stellvertreterin im Hause des Meisters, dem sie mit stiller Ergebung, aber auch mit glühender Liebe anhieng.

Aber sanft und wohlwollend ergriff Margarethe ihre Hand, zog sie zu sich auf einen Sessel hin und begann mit trostreicher Rede: „Dominika, zittert nicht! Fasset Euch! Laßt die Röthe wieder in Euere Wangen zurückkehren, blicket mich heiter an mit Eurem schönen, großen Augenpaare, das so dunkel und doch so frisch glühend wie die Kirsche ist! Alles ist Schickung Gottes! Seht, wenn ich so Eure lilienweiße Hand erfasse, wenn ich Euch ins Auge blicke und Euers Mundes hol-

des Lächeln betrachte, so erinnert Ihr mich an Jemand, der mir so theuer wie mein Leben ist. Euer schmucker Leib, Eure Geberden, Euer Gang und ganzes Thun wahnet an ein Mädchen, das ich kenne.“ Dominika hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und schlug beschämt die Augen nieder, denn die süß überführende Rede der Margarethe setzte sie in Verlegenheit, und erinnerte sie nur zu sehr an das geträumte Glück.

„Schön bist du, sagte sie leise zu sich selbst, indem sie sich ein wenig seitwärts bog, und doch — und doch von ihm verschmäht!“

Margarethe nahm den innigsten Antheil an dem Leiden des Mädchens. Wie konnte ihrem Blicke das entgehen, was sich so deutlich in den Mienen Dominika's aussprach? Selbst vertraut mit den Qualen der Liebe, und im Leben mancher harten Prüfung, manchem stillen Kummer preis gegeben, hätte sie sich auch ohne Empfang des Briefes in das Geheimniß der verschmähten Jungfrau eingeweiht. Sie las ihr den Brief vor. Dominika hörte ihr mit einer Fassung zu, die man von ihrer Gemüthsbewegung nicht erwartet hätte.

„Hin ist hin, verloren ist verloren, sagte sie. Ich betrachte den Meister als einen theuren Freund,

den mir der Tod entriß. Für mich lebt er nicht mehr! Was hilft die Klage, was der Schmerz, wenn der Rasen auf ewig jene bedeckt, welche wir liebten? — Dieser Brief macht meine Bitte entbehrlich. Leistet ihm Folge, nehmt Euch der beiden Männer an. Heute Abend laß' ich meine Kleider wegbringen und kehre zu den Meinen zurück." Margarethe wollte das Anerbieten ablehnen; sie wollte die Sache vermitteln und Dominika in das Haus des jungen Meisters zurückführen. „Ich will euch mit einander aussöhnen!" „Aussöhnen, fragte Dominika mit stolzem Tone? Liebende söhnt man aus; die sich Lieb' und Treue schwuren, aber nicht uns!" Sie bestand auf ihrer Bitte und verließ sie.

Margarethe, die frommgläubig und schwärmerisch war, fand eine wunderbare Verknüpfung der Umstände in dem ersten Begegnen und Zusammentreffen mit Tisotheus und in dem Empfange des Briefes. Wenn ihre Tochter in der Nähe gewesen wäre, hätte sich vielleicht in ihr der Wunsch geregt, sie mit Tisotheus zu verbinden. Sie kannte sie aber nicht einmal persönlich, und lebte mit ihr nur in einem sparsamen Briefwechsel. Sie schickte sich an, das Haus des jungen Meisters am kommenden Morgen zu beziehen und Domi-

nika wartete den Zeitpunkt ab, wo sie ohne Aufsehen unter der Dämmerung ihre Kisten und Habseligkeiten wegführen lassen konnte. Der alte Vater konnte den Augenblick kaum erwarten, wo er seiner Dominika noch einmal die Hand reichte. Sie belebte das Haus durch ihre frohe Laune, durch ihre muntere Rührigkeit uud ihr rastloses Schalten so, daß es dem Alten vorkam, als wäre Alles ausgestorben. Unerträglich war ihm der Gedanke: Dominika zieht aus; aber noch unerträglicher, wenn er erwog, daß die ihm verhaßte Margarethe einziehen wird. Tisotheus arbeitete in seinem Attelier. Jeder Tritt, der sich seiner Thüre näherte, jagte seine Pulse hastiger; die Hand zitterte ihm so, daß er den Meisel nicht führen konnte; das Herz schlug so gewaltig, daß seine Cremoneserin, wenn er sich zerstreuen wollte, ihm von der Brust beinahe wegsprang, wenn er an das Scheiden der Dominika dachte. Wer glauben möchte, sie wäre ihm gleichgiltig, irret in der That, und der Kummer des Vaters machte sie ihm neuerdings theuer. Er vermied sorgfältig, mit ihr noch zusammen zu treffen, so gerne er dem holden Mädchen, der liebenswürdigen Schwägerin die Hand gereicht hätte. Er gehörte zu jenen Naturen, welche oft das rasche Temperament, eine Lieblings-

Idee oder eine schnelle Anwandlung des Leichtsinnes verführt, Andern wehe zu thun, die aber die zugefügte Kränkung am Ende tiefer und schmerzlicher fühlen, als der Gekränkte selbst. Ohne bemerkt zu werden, trat Dominika in das einsame Haus, und erwartete den Wagen. Schnell wurde aufgepackt. Schon war sie an der Hausthüre, sah sich noch einmal um, als suchten ihre nassen Blicke den Vater. Sieh, da kam er an seinem großen Bergstock sich haltend neben dem Hause vom Gärtchen herab, stutzte beim Anblick des beladenen Wagens und näherte sich traurig mit den Worten der Thüre, unter welcher Dominika stand: „Nun, nun, jetzt zieht mein Leben und meine Freude fort." Schnell ergriff sie seine Hand, und drückte sie voll Innigkeit an ihre Brust. Der Alte erschrack. Er wollte reden. Dominika versuchte ihm ein Lebewohl zu sagen. Der Schmerz lähmte Beiden die Zunge. Sie winkte dem Fuhrmann, sprang von der Schwelle weg, setzte sich mit seiner Hilfe auf den Wagen, und sieh — schnell rollte er fort aus den Augen des Vaters, der auf eine Bank vor dem Hause niedersank und wehmüthig so lange den eilenden Wagen verfolgte, als es die eintretende Nacht dem bethränten Auge gestattete.

Margarethe war nur schon einige Wochen im Hause des jungen Meisters und der alte Vater schien mit der Wahl der neuen Haushälterin ausgesöhnt. Dominika, von ihren Verwandten mit offnen Armen aufgenommen, lebte still und zurückgezogen im Hause der Ihrigen, die zum Theil nicht ganz zufrieden waren, daß Tisotheus sie als Heiraths-Parthie ausschlug, weil sie auf ihr Vermögen pochten und glaubten, er hätte, um sein Glück festzubegründen, bei der Mutter um sie werben sollen. Indessen fehlte es nicht an Neidern, welche rastlos gegen den Künstler eiferten und die Mutter endlich durch Vorstellungen so weit bewogen, daß sie die Hand ihrer Tochter nur wieder einem vermöglichen Bürger würde gegeben haben, wenn sich das Verhältniß zwischen ihm und Dominika auch wirklich befestiget hätte. Auch trennte die beiden Familien seit dem Tode der Gattin des Tisotheus eine Spannung, da sich's entdeckt hatte, daß der Chyrurg des Marktes, welcher bei der Entbindung zugegen war und Hilfe leistete, in Verbindung mit einer bestechlichen Gerichts-Person nicht redlich gegen den unglücklichen, jungen Gatten handelte. Ihm hätte das ganze Vermögen gehört, da das Kind, das wir Rudolph nannten, noch mehrere Stunden nach dem

Tode der Mutter lebte, bei der allgemeinen Verwirrung des Hauses und der tiefen Bestürzung des jungen Meisters aber von den Bestochenen unmittelbar nach der Geburt todt gesagt wurde. Kaum war Dominika zu Hause, kamen auch schon Werber und lagerten sich um die Mutter, um sie zu gewinnen. Allein das Mädchen war durchaus zu keiner Wahl zu bestimmen, und sie mußte sich oft necken lassen, indem man sie beständig aufzog und sagte: „Sie mag keinen Anderen, als einen Künstler — einen Bilderschnitzer. Nun laß dir einen Bräutigam schnitzen oder aus Marmor hauen.“

Doch nahm sie die Mutter wieder in ihren Schutz, da sie bedachte, daß sie ihre erste Tochter nur recht gerne dem jungen Manne gab, und die Zusammenkunft der Liebenden in ihrem Hause selbst begünstigte. —

Margarethe benahm sich in jeder Beziehung so vortheilhaft, sie begegnete dem Vater durchaus so zuvorkommend, hielt auf Reinlichkeit und Ordnung so genau und sorgte für die Bestellung einer guten Küche nach dem Vorbilde ihrer Vorgängerin so emsig, um in keiner Hinsicht dem Vater Anlaß zum Tadel zu geben, daß die kleine Familie sehr zufrieden lebte.

Tisotheus übernahm früher, als er konnte, die Ausarbeitung des Engel-Paares, welches sie bei ihm bestellt hatte, um ihr zu gefallen, und es ihr als Geschenk zu überreichen.

Chronus, der in Erfahrung gebracht hatte, daß Dominika sein Haus verlassen, war ganz entzückt und jubelte schon im Stillen bei sich, daß er auf den jungen Meister so sehr eingewirkt, daß er Dominika aufgegeben. Er sah in diesem Ereignisse nichts anders als die Vorbereitung zur Reise und hatte nicht mehr Rast und Ruhe, bis er ihn besuchte. Er lag daher dem Pfarrer die ganze Tischzeit an, seinen Johannes zu sehen und abholen zu lassen, bis er ihn endlich bewog, seine Gemächlichkeit zu bekämpfen und zu Fuß über die Wiesengründe einen Spatziergang zu Tisotheus zu machen. Auch Cyrillus wurde eingeladen, der die Begleitung aber nur unter der Bedingung zusagte, daß Tisotheus mit ihm einige Duetten spielte. „Wir wollen einen Kunstgenuß im Anschauen haben, sagte Chronus, nicht aber durch eure Violine uns die Ohren zerquälen lassen! Plastik, Plastik ist mein Element! Eine schöne Nase ist mir lieber, als eine Melodie, und ein Torso tausendmal kostbarer als Euer Ohrenkitzel und Euer Saitengewinsel!“ Und mir, entgegnete Cy-

rillus, ein Quartett um zwei Himmels-Weiten interessanter als so ein Marmorklotz, der die menschliche Gestalt nachäfft, und keine durstige Seele erquickt. He da! Köchin, fülle sie mir mit meinem Element den Krug. Ich liebe das Reale, Herr Collega werden Sie satt vom Idealen! Gute Geschäfte, Ihr Diener!

Herr Cooperator, Sie sind noch nicht weit in unserer Philosophie! Indifferenziren Sie einmal das Ideale und Reale, und Sie versöhnen sich mit dem Herrn Kollega! „Herr Pfarrer, erwiederte er, indem er die schwarzsamtene Kalotte bis auf das rechte Knie herabzog, in einer Stunde bin ich mit dem Geiste dieses Elementes indifferenzirt," und lächelte recht behaglich auf das braune Naß hin. Sie wußten, daß er nicht von der Stelle zu bewegen sey und traten ihren Spaziergang an.

Kaum waren sie fort, sang er ein Inpromptu und gab den Takt auf die schwarze, weite Dose.

„Komm her, du bist das Ideale,
Das Tag und Nacht in meinem Kopfe lebt!
Durch dich erscheint mir das Reale —
Die Lust, wornach dein Forschen strebt!

Doch schwätzt mir nicht vom Idealen!
Was für mich ist, und was ich fühlen kann —
Der Krug ist mir das Erste vom Realen,
Das Naß, das ich mit mir verschmelzen kann! —

Aus diesem Krug kömmt mir der Geist entgegen,
Stürzt durch die Kehle ganz in mich hinein!
Real und Ideal, auf nassen Wegen
Seyd ihr erst Eins, und ich kein bloßer Schein!

Chronus, der auf dem Spaziergange den Pfarrer von seinem Plane, den er mit Tisotheus ausführen wollte, unterrichtet hatte, war nun mit ihm im Hause des Letzteren angelangt. Der wohlbeleibte Pfarrer athmete tief und schwer über die Stiege hinauf und Chronus, den die Neugierde und Ungeduld mächtig trieben, hätte ihn gerne vor sich hingeschoben, um nur recht bald seine Zufriedenheit dem jungen Meister erkennen zu geben. Margarethe schielte nur durch die kaum bemerkbar geöffnete Thüre und freute sich, daß Chronus, ihr Beichtvater, in Gesellschaft des wackeren Pfarrers zum Besuche kam. —

Die schweren Tritte der beiden Männer verkündeten dem Meister ihre Annäherung. Schnell öffnete er die Thüre seines Zimmers, trat heraus, das Käppchen in der Hand, eine leichte Jacke an, um die Mitte ein kurzes, grünes Schürzchen aus Leinen, dessen eines Ende lose zusammengerollt am linken Schenkel, an der Hüfte befestiget war. Ein seidenes Halstuch, der Hitze wegen in lose, weite Knoten gelegt, hieng um den freien Hals,

und die schwarzen Locken fielen zierlich in den Nacken. Ein schwarz-sammtenes, kurzes Beinkleid mit kleinen Silberschnallen in der Kniekehle befestigt, helle, blaue Strümpfe, Schuhe mit schmalen, schwarzen Bändern auf dem Riste leicht geschnürt, waren sein gewöhnlicher Anzug an Tagen wo er in seinem Attelier arbeitete. Er führte die Gäste hinein und wies ihnen mit größter Liebenswürdigkeit unter den Statuen Sitze an. Nachdem der Pfarrer ausgeathmet und seinen Johannes sattsam bewundert hatte, erhob er sich von dem Sessel, betrachtete die Statue von allen Seiten mit größter Aufmerksamkeit und stellte sich wieder schweigend vor sie hin. Chronus, der mit dem Künstler hinter ihm an der Thüre stand, fragte mit äußerst wichtiger Miene: „Wann wirst du abreisen?“ Tisotheus, dessen Blicke immer auf den Pfarrer gerichtet waren, that, als hörte er ihn nicht. Chronus raunte ihm neuerdings in's Ohr: „nun, reisest du?“ Der sonst mäßige, und ruhige Mann wurde ungeduldig. Er faßte Tisotheus am Arme, zog ihn ganz zu sich hin, und fragte wieder, aber nicht mehr in dem traulichen Du: „Geht er fort?“ Tisotheus deutete schalkhafter Weise das: Geht Er fort, auf seinen Johannes und sagte recht ausdrücklich:

„Ja, Hochwürden, er geht morgen fort.“ Chronus brannte vor Ungeduld, er konnte es nicht mehr abwarten, bis der Pfarrer mit seinem stillen Kunst-Examen fertig war und rief laut: „Herr Pfarrer, er geht!“ Wie überrascht wandte sich der Pfarrer um. Er hörte wohl eine Anrede aber schien das „er geht fort,“ überhört zu haben und begann nach seiner pathetischen Manier einen kleinen Panegyrikus: „Meister, ich bin vollkommen zufrieden! Ihr verdient wahrhaft diesen ruhmvollen Namen schon in der Blüthe der Jahre! Ihr schafft meiner Gemeinde nicht nur Ehre, sondern tragt dabei auch zu, meine Pfarre im In- und Auslande berühmt zu machen! Ein schöneres Bildniß hätte mir in der That Euer Nebenbuhler der Bildhauer Nißl zu Fügen an der Ziller nicht aufgestellt! Ihr habt bereits solche Werke der Kunst hervorgebracht, und dabei auch solche Achtung erworben, daß der gnädige Landesfürst, obwohl kein Gönner aber noch weniger ein Kenner der Kunst sein Augenmerk auf Euch richten mußte. Allein, was die Kunst im Stillen ferne vom Sitze der Großen mit wahrer Begeisterung hervorbringt, wird nicht anerkannt. Deshalb aber fahret muthig fort! Ihr habt Euch bereits in unserer Pfarrkirche wie in vielen andern der Nachbargaue bei Lebzeiten

ewige Denkmäler errichtet! Euer Ruf wird bald die Stadt erfüllen, und ich wünschte, der Fürst würde mit seinen Grafen und Edeln um Euern Besitz eifern. Noch höher könntet Ihr's dort freilich bringen! Euer Genie würde am Sitze des Fürsten, wo Meisterwerke durch die Milde seiner Vorgänger prangen, an Aufschwung gewinnen, und Herr Kaplan Chronus, der höchst würdige Aneiferer Eures Genies, und thätige Begründer Eurer Künstler-Laufbahn hat vollkommen Recht, wenn er zu einer solchen Reise Euch ermunterte; allein, die Kunst, wo einmal so reichhaltige Keime gelegt sind, fördert sich auch unter den Augen guter, verständiger Freunde und ich werde Alles aufbieten, Euch Gelegenheit zu verschaffen, die Kunst zu üben und anständigen Unterhalt zu sichern. Ganz im Geiste des Evangeliums steht dieser heilige, schöne Jüngling da, ganz mit dem Ausdrucke des Begeisterten, dem sich der Himmel erschloß, ganz so, wie er die Offenbarung, von der Flamme des göttlichen Geistes entzündet, niederschrieb! Legt Euch auf das Studium des Christenthumes mehr als der Antike. Diese diene dem Künstler allerdings als unerläßliche Grundlage der Plastik. Ist er aber einmal über Schönheit, Symmetrie, Eurythmie — kurz über Ebenmaaß und

das Ideale im Reinen, dann wende sich sein Genie, ausgeschmückt mit dem ewig Großen und Schönen der Alten zum Geiste des Christenthums und seines Zeitalters, und beseele die erworbene Kunst eines Phidias mit dem reinen, hohen Wesen des ewigen Christenthums. Dies Geheimniß dieser innigen Verschmelzung des Antiken mit dem Christenthum in der Kunst erfassen wenige; aber Euch lieber Meister trau' ich es zu; denn wer einen solchen Johannes, wie dieser hier, mit dem Meisel erschafft, wer eine solche Maria, wer solche Madonnen dem rohen Stoffe abgewinnt, hat mir bewiesen, daß die Flamme des Genies in ihm wohne!" So sprach der Pfarrer, der edle Seelenhirte des Tisotheus. Chronus's Angesicht verklärte sich beinahe; mit Entzücken weilte sein Auge auf dem jungen Meister und ganz hingerissen von der Rede des Pfarrers sagte er: „Sieh, selbst Seine Hochwürden, der Herr Pfarrer ist mit mir einverstanden. Reise!"

Der Pfarrer besichtigte noch die übrigen Arbeiten nach der Reihe. Endlich bemerkte er an der Wand die Violine, des Tisotheus geliebte Cremoneserin. „Hochwürden sagte er lächelnd zu Chronus, sehen sie hier das Reale des Herrn Cyrillus!"

Zu Hause, erwiederte Chronus, läßt er es

nicht hängen, es rann bereits schon durch die Kehle, und wir treffen ihn wahrscheinlich ganz idealisirt an. „Oder gar indifferenzirt durch ein lustiges Jesuiter-Räusch'chen, versetzte der Pfarrer.“ Morgen wandert mein Johannes aus, sagte er zu Tisotheus, indem er ihm mit deutscher Herzlichkeit die Hand drückte, und Chronus, der sie nach ihm recht traulich anfaßte: „Und du, loser Schalk, der mich nicht verstehen wollte, wirst mit ihm fortgehen? Doch, wir besprechen diese Angelegenheit noch.“ Die Geistlichen entfernten sich, Tisotheus begleitete sie über die Treppe des Hinterhauses, wo sein Attelier von den Aesten des blühenden Apfelbaumes beschattet, die romantische Aussicht nach den Bergen gewährt, und verließ sie unter wiederholten Höflichkeits-Bezeugungen, die sie ihm freundlich erwiederten.

Mächtig hob die Rede des Pfarrers die Brust des jungen Meisters. Mit neuen Reitzen schmückte sich von diesem Augenblicke an das Leben, ein neuer Zauber verbreitete sich über seinen Beruf und er fühlte sich so glücklich, so seelig, sein Streben erschien ihm so glänzend, seine bisherigen Leistungen so gelungen, daß er sich's im Stillen gelobte, ganz der Kunst sich zu weihen, und wenn die unangenehmsten Entbehrungen kommen sollten, mit un-

erschütterlicher Selbstaufopferung das hohe Ziel der Vollendung zn erstreben. Mit vergnügten Sinnen stand er unter den Bildern, welche ihn umgaben, und freute sich der schönen Kinder seiner Phantasie. Sein Geist erhielt neuen Aufschwung, Schöpfungen, welche nur in der Idee lebten, traten vollendet hervor, er sah sie mit solcher Klarheit, als schwebten sie lebendig vor ihm und eine Welt künstlerischer Gestalten drängte sich in dem reichen Busen des stillfreudigen Mannes. Das Engel-Paar, das er für Margarethe bestimmte, dachte er sich in der höchsten Liebenswürdigkeit, voll himmlischer Anmuth, voll begeisterter Anbetung und schnell zeichnete er ihre Umrisse hin, um diese Ideale fest zu halten, die seine entflammte Phantasie in dieser Situation erzeugte. „So müßt ihr werden, so ihr Anbeter des Herrn, so ihr schöne Flügelboten des Jehova!“ Die Begeisterung führte ihm die Hand so rasch, so lebendig, wie sie die Feder des Dichters führt, wenn die Gefühle überströmen, wenn die Ideen im Sturme fliegen und tausend schöne Geistesblüthen wie Blüthen des May's im Hauche des Westes um den einsamen Wandler flattern! Ihm war's, als umgäb' ihn eine feyerliche Stille, als umfieng' ihn ein kolossaler, reichgeschmückter Dom, in welchem tausend und

tausend Herzen mächtig schlagen! Seine Engel entfalteten die Flügel; ihre entzückten Blicke schauten himmelwärts, der Mund ganz leise geöffnet, schien das Halleluja anzustimmen, die goldnen Locken wallten, wie von sanften Lüftchen gehoben, die weichen, runden Arme streckten sich empor, als spannten sie sich mit den Flügeln zum Emporschweben und in den höchst anmuthvollen Gesichtern lebte der himmlische Zauber göttlicher Schönheit, wie sie der feurige Künstler von seltner, irdischer Schönheit erborgt, und durch die Macht seines Genies noch mehr veredelt, und zu Idealgestalten erhebt! „Schwebtet ihr Gestalten auch am Altare so, sagte er zu sich selbst, nachdem er beinahe eine halbe Stunde über seiner Zeichnung weilte, die ihm nun als Modell gelten mußte' dann hätte ich wieder Etwas Treffliches geleistet.“

Die Flamme verkühlte allmählig und er wählte die Holzmasse, aus welcher er die beiden Engel zu formen beschlossen hatte. Er hatte seine Augen in diesem Begeisterungsmomente angestrengt. Er stand von seinem Sitze auf und suchte Erholung. Er öffnete ein Fenster und erquickte sich im Anschauen des Thales, das noch im frischen Grün vor ihm ausgebreitet da lag.

Der Giesbach, kaum dreihundert Schritte von dem Hause entfernt, rauscht zwischen hohen Tan-

nen und Fichten über bemoos'te Felsen schäumend herab. Der Wetterhahn auf der Pyramidal=Spitze des Kirchthurmes glänzt im Abendgolde, an der Straße die sich gegen Westen an den hohen, kahlen Bergen hinzieht nach Italien, war große Bewegung einiger hundert Proviantwägen, welche der österreichischen Armee dahin folgten und Schaaren ungarischer Ochsen wandelten dazwischen. Die Staubwolken thürmten sich, und die Sonne schimmerte wie durch einen Schleier hindurch. Die Bajonetts der einzelnen Eskorten funkelten und ein verworrenes Gebrause scholl dumpf auf und verlor sich mit dem Zuge in der weiten Schlucht, nach welcher die Heerstraße sich links an der wildschäumenden L.. durch die Engpässe des St... mäandrisch hinschlängelt. Ueber Auen, Gefilde und Moosgründe, über zerstreute Gehöfte, von Fruchtbäumen umschattet, konnte sein Auge die frei'ste Aussicht genießen. Südlich wechseln Eichen- und Buchwaldungen, die die höchsten Bergkuppen begränzen; rechts von seiner Wohnung aus wogt die Sale durch Erlen an Hügeln dahin, und eh' das Geschlüchte auf der Straße nach der Salinenstadt ** seinen Anfang nimmt, erhebt sich der rothe, weitgebauchte Thurm des einsamen Marktes, den die Flüchtlinge der einst versunkenen Stadt

Gumpingen sich als neue Wohnstätte an der belebten Straße nach Welschland erbauten. Südlich, eine kleine Entfernung von einigen hundert Schritten, tritt ihm wieder das Thal entgegen, in dessen Hintergrund, von einer Seite von der Adlerwand eingeschlossen, die majestätische Wallfahrtskirche mit ihrem Wunderbilde, mit ihren Thürmen und ihrer Kuppel prangt. Links von der Wallfahrtskirche ragen die Hörner herein, welche drei bis viertausend Fuß über die Meeresfläche erhaben, in die blauen Lüfte ihre beschneiten Häupter tauchen, und die ganze westliche Seite des Thales wie eine ewige Mauer umgürten. Durch die saatenreichen Felder schlängelt sich ein mäßiger Forellenbach, der aus dem Schooße der Waldung hervorquillt, und seine grüne, frische Welle ruhig an Blumen-Ufern, von duftigen Stauden überhängt, fortwälzt. Ganz nahe am Hinterhause breitet sich ein grüner Anger aus, den sein Gärtchen schmückte, und die riesenhaften Tannen neigen ihre Häupter am gemach ansteigenden Walde, wo mächtige Felstrümmer auf ihren Nacken weitschattende Linden tragen.

Dieser Anblick einer so heiter umkränzenden, blühenden Natur fesselte ihn mit neuer Liebe an die süßgewohnte Heimathstätte, und der Entschluß,

sie mit der Stadt und ihrem geräuschvollen Leben zu vertauschen, erlosch immer mehr und mehr. Auf geringe Bedürfnisse nur beschränkt, empfing er zufrieden, was ihm das Leben reichte, und es stand ja auch immer als eine holde Göttin an seiner Seite, streute ihm auf die wenigen Dornen wieder so viele Blumen und Blüthen, hielt mit liebender Hand den Schleier über eine düstere Zukunft und hauchte ihm den Odem des hochbeseeligenden Selbstgefühles ein, wie Proteus dem ersten Menschen Geist und Seele einathmete. Selbst den Grabeshügel seiner Anne schien es ihm mit Rosen zu schmücken, um ihn gleichsam zu erinnern, daß die Liebe zur Versöhnung mit dem unbeugsamen Schicksale sich neues Glück pflücken sollte. — Dem heiteren, ruhigen Spiegel eines Sees glich sein Inneres; wie aus diesem die Bläue des Aethers mit ihren Millionen Sternen lächelt, und Berge, Thäler und blühende Hügel in verklärter Ruhe voll majestätischer Größe wie stumme Bilder der Tiefe dem Schiffer winken; so lag in seinem Busen eine Welt, nur des Momentes gewärtig, der sie in neuen Gestalten voll Kraft und Anmuth lustig ausprägt.

Der Besuch des Pfarrers, und seines Kaplans Chronus trug nicht wenig bei, die Achtung

Margarethens gegen den Künstler in hohem Grade zu vermehren. Sie machte den Vater auf diese Auszeichnung aufmerksam und stellte seinen Sohn in ein so glänzendes Licht, daß seine Abneigung gegen sie täglich mehr abnahm. Ihm war es übrigens kein Geheimniß, daß Margarethe eine Tochter habe und wollte in diesem neuen häuslichen Verhältnisse Vorbereitungen ahnen, die ihn doch wieder beunruhigten. War der Sohn auch wieder für die Heimath gefesselt, und schwand die Sorge hinsichtlich seiner Auswanderung, so befürchtete er, Margarethe möchte ihn in Netze verstricken, die ihn auf immer gefangen hielten.

Am Abend versammelte sich die kleine Gesellschaft bei Tische. Die trauliche Rede wechselte frei und ungezwungen. Margarethe besaß neben schwärmerischer Gemüthlichkeit, einen klaren, durchdringenden Verstand. Die Sorgfalt, mit welcher sie seit einigen Wochen im Hause waltete, die Sparsamkeit, welche sie in jeder Beziehung an den Tag legte, der unablässige Eifer, mit dem sie ihren häuslichen Geschäften vorstand, verschafften ihr die Achtung einer verständigen Mutter. Sie vergaß es nie, dem Vater vorzulegen, und zwang ihm oft durch launigte Einfälle ein Lächeln ab, wenn er auch noch so ernst vor seinem Teller saß. Bei

Tische wurde zwischen Vater und Sohn wenig gesprochen. Tisotheus schwebte gerne in höheren Regionen. Er aß und trank schnell; und knüpfte der Vater nicht ein Gespräch über Gemsejagden, Schützen-Abentheuer, Prophezeiungen oder Hexen an, so entfernte er sich und nahm seine Cremoneserin in den Arm. Die Abendmahlzeit war vorüber. Die Sterne zogen herauf über die Berge wie stille Wächter der Nacht, und im Osten schwebte die ungeheuere Scheibe des Mondes, röthlich flammend und erhellte die Thäler, daß sie schimmerten wie von einem magischen Lichte beleuchtet. Er stand gerade zwischen den höchsten Bergkuppen, die sich über ihn zusammenbogen, und ihn mit ihren seitwärts hinausragenden Zinken wie eine flammende, runde Glasscheibe hielten. Er schaute herein in das bergumschlossene Thal wie ein Riesengeist, und strahlte mit immer mächtigerem Glanze, als wollte er die ganze Gegend in ein Lichtmeer verwandeln. Margarethe nimmer rastend, bis ihr der Schlummer die Augen zudrückte, nahm ihr Spinnrad, und fädelte durch die zarten Finger den goldnen Flachs in die schwirrende Spindel. Das Rad, an den äussersten Kreisen mit Sternchen aus Perlmutter geziert, die Speichen mit vergoldeten Schlangen geschmückt, schwang sich hurtig; die

Sternchen funkelten und die zarten Speichen flammten im raschen Umschwunge. Der helle Mondschein, der durch die halbgeöffnete Fenster brach, gab ihnen diese seltsame Beleuchtung. Sinnend saß sie am Tische vor ihrer Spindel und dachte der fernen Tochter. Der schöne Abend lud ein, eine Stunde wenigstens im Freien zu sitzen. Tisotheus äußerte den Wunsch, Margarethe möchte mit ihnen das Vergnügen theilen, und mit ihrem Spinnrade sich vor die Hausthüre setzen. Sie bemerkte an dem Vater eine gewisse Unruhe, sie las aus seinen unruhigen Blicken, daß er gerne mit seinem Sohne allein sprechen möchte und entschuldigte sich damit, daß sie bald zu Bette gehen wollte. Vater und Sohn erhoben sich von ihren Sitzen und traten hinaus vor die Thüre in die mondbeleuchtete Nacht. Das Reh kreischte im nahe gelegenen Walde, die Eulen flatterten um das große Zöllnerhaus, das halbzerfallen sich an den Wald anlehnt, die Hasen flohen links und rechts von den Hügeln herab und eilten der Erlenau zu, der Floderbach rauschte, und mächtige Hirsche tränkten sich in seiner Fluth, die von seinem Absturze rasch durch die Fluren wegbraus't. Ein stilles Gesäusel flüsterte in den Tannen, und die grünen Blätter an Linden und Buchen lispelten,

als schauckelten sich Elfen durch die leuchtenden Zweige. Die Sale, deren Wellen sich an Felsen schäumend brechen, tos'te schauerlich unter dem Hügel, an welchem das Haus stand, in ihrem Kieselbette und die Erlen prangten im Silberglanze am gegenüberstehenden Ufer, welches mit dem diesseitigen eine leichte, hölzerne Brücke schmal und locker, verbindet. Vor ihnen ragte das grüne Gebirge und die Almenhütte des Mühlhans lag im ruhigen Scheine des Mondes. Der Mühlberg schien in der Mitte desselben seinen Busen auszudehnen, als wollte er allein sich in den Strahlen der Luna baden, und über den großen Hain mit seinen breitästigen Ahornen, Buchen und Linden, mit seinen geräumigen Grotten, mit seinen Terrassen, von der Natur selbst geschaffen, mit seinen einsamen, mit Blüthenstauden bedeckten Labyrinthen goß sich ein Zauberduft aus, der die ganze Umgebung zur reitzendsten Landschaft erhob. Vor dem Hause lagen Marmor- und Holzblöcke, als hätte die Zeit hier Ruinen aufgehäuft. Tisotheus setzte sich; neben ihm ließ sich der Vater nieder, und schaute dem Monde ins Antlitz. Gigantische Schatten warfen die Felsenblöcke. Die Gestalt des Vaters, dessen Angesicht dem Monde zugekehrt war, schien sich auf dem Marmorstücke, auf welchem er saß,

zu vergrößern. Das Silberlicht gab seinen ausdrucksvollen Zügen Etwas Ehrfurchtgebietendes. Tisotheus, ohne Kopfbedeckung, ohne Jacke, den Hals ganz frei, die Locken auf dem Scheitel getheilt, die Brust dem schmeichelnden Abendwinde geöffnet, stützte sich mit dem linken Arme auf einen Stein und betrachtete schweigend die Abendlandschaft, die sich ihm heute besonders malerisch darstellte. Die gegen Osten aufsteigenden Berge, mit Schwarzwaldung bekleidet, erschienen ihm wie ein dunkler Vorhang, hinter welchem seine Phantasie sich eine schöne Welt träumte. Endlich begann der Alte wie ein Held, der in nächtlicher Weile in seinem Lager auf erhabnem Sitze zu den versammelten Heeresführern spricht: „Sohn, meine Tage sind mir kurz zugemessen. Nicht mehr lange wandle ich in deinem Hause, und ich möchte die Beruhigung mit mir in das Grab nehmen, daß du dein Glück festgegründet. Dominika ist fort! Ihre Verwandten deuteten es übel, daß du nicht um ihre Hand geworben, und die Verfolgungen werden den Frieden deines Hauses stören. Du bist selbst Mann, und stehst in der Welt da voll Kraft und Willen! Der Himmel ertheilte dir seltne Geistesgaben. Zu schmal wird dir der heimathliche Raum werden, wenn nicht bald ein gutmüthiges Weib

dich festhält. Der Kaplan Chronus, der dich als zarte Pflanze übernahm und dich heranbildete zum Meister, rastet nicht, bis er dich hinauslockt in die trugvolle Welt, wo er dir Kronen, Ruhm und Ehre verheißt. Neidische Menschen umgeben uns! Sie lauern wie hungrige Wölfe und schleichen um dein Haus. Am Hochanger da unten lebt und waltet der stolze Zimmerer, Michael Angerer, dessen Mündel du gewesen, und zürnet dir, daß du nicht das Zimmerbeil gewählt, sondern Bilder meiselst und schnitzest. Allein, ich habe ihn durchschaut! Er beneidet dich um die Gunst der Herren, welche dich besuchen. Sein unersättlicher Ehrgeiz ist gekränkt. Der Mündel überragt ihn, und wenn der Pfleger, der Pfarrer, oder Chronus bei ihm vorübergehen und zu dir einlenken, regt sich ihm der giftige Groll. Weil er in der Gerichtsstube sich breit zeiget und für die Bauern ein kühnes Wort führen darf, kann er Niemand über sich dulden. Er will erfinderisch seyn, und hält sich für den klügsten Kopf im Thale. Such' ihn zu gewinnen, eh' ich sterbe, denn ich hatte früher mit ihm gar manchen Handel. —"

„Vater, entgegnete Tisotheus! Ich geb' Euch mein Wort, daß ich nie mein Eigenthum

verlassen werde. Wegen Dominika seyd beruhigt! Ich liebte sie — ich war schon auf dem Punkte, um ihre Hand anzuhalten. Der Himmel muß mir das Herz gewendet haben. Er winkte mir zu, eine andere zur Braut zu wählen. Margarethe, die mir die Andacht entgegenführte, sorgt wie eine Mutter für uns. Ich bleibe meinem Stande treu, er nährt mich gut. Der Pfarrer belohnte mich für den Johannes, wie Ihr wisset, gegen meine Erwartung. Kann Meister Rißl zu Fügen an der Ziller leben — so brauch ich auch nicht die Heimath mit der Stadt zu vertauschen. Euch soll immer wohl seyn, so lange Ihr lebt!“ Sie drückten sich einander die Hände. Der Vater erhob sich und begab sich in sein Kämmerlein. Tisotheus, wie von kindlicher Liebe gemahnt, trat in die Stube, um zu sehen, ob Margarethe sich zur Ruhe begeben. Aber eingeschlummert, saß sie da vor ihrem Spinnrade, die Arme in einander gelegt, und nickte mit dem Haupte in das blasse Mondlicht. Die Haarflechten hatten sich zum Theile aufgelöst und wallten ihr auf der Schulter herab. Eine hohe Anmuth goß sich über die schönen Gesichtszüge aus. Tisotheus stand eine Minute lang vor ihr, betrachtete die sanfte Schläferin, auf deren Stirne ein stiller Friede ruhte. Das

Alter drückte noch nicht die geringste Spur in die Liniamente des Gesichtes. Das zweifelhafte Licht des Mondes erhöhete ihre Schönheit. Die geschlossenen Augen, über welche die dunklen Braunen sich angenehm bogen, erinnerten ihn an seine Anne, als sie auf dem Paradebette dalag. Der Schlaf bemächtigte sich ihrer immer mehr. Er mußte sie wecken, um sie nicht der Gefahr auszusetzen, vom Stuhle herab zu sinken. Da fuhr sie halb wach, halb träumend auf, und rief, wie entzückt: „Anne, Anne, du bist da!“ Sie erkannte ihn noch nicht. Sie träumte von ihrer Tochter, welcher sie mit namenloser Sehnsucht Tag und Nacht nachhieng. Der Ausruf: „Anne“ erfüllte ihn mit Schauer. Ihm war, als regte sich die Geisterwelt um ihn, als beschwöre Margarethe seine verstorbene Gattin. Der Name — der so wehmüthig von ihr ausgesprochen, tief in seine Seele drang, erweckte ihr lebendiges Bild. Sie schwebte vor ihm — sie berührte seine Locken; er fühlte ihren Athem. Es rauschte, als spränge der Sargdeckel auf — als träte sie wie eine Verklärte vor ihn hin. Er wollte Margarethens Hand loslassen. Sie sank wieder zurück und stammelte: „Endlich in meinen Armen! Bliebst du gesund? O bleibe bei mir! — Der Meister — —“ Da erwachte sie; sie fühlte

seine Hand und fuhr im Schrecken zusammen. Wie eine Nebelgestalt stand er vor ihr, die das Morgenroth durchglüht. „Ha, der Meister! Was sagte ich? Ich träumte. Ich sah — —" „Ihr riefet einen theuern Namen, sagte er. Geht zur Ruhe und erholet Euch." Rasch stand sie auf, und verbarg ihr Gesicht. „Stoßt Euch nicht an meinen Träumereien. Ich sah ein bekanntes Mädchen, das ich liebe." „Und Anne heißt es! Ihr wißt, dieser Name ist mir theuer. Er rief meine Anne aus dem Grabe." „O daß die Gerufene da stünde!" Mit diesen Worten eilte sie hinaus und ließ den jungen Meister stehen. —

Sein Traum, welcher ihm eine holde Braut in die Arme führte, der unbesiegliche Drang, diese schöne Vision durch den Crayon darzustellen, die Aehnlichkeit seines entworfenen Ideales mit der noch blühenden Margarethe — und nun ihr Ausruf, der nur Folge eines geistigen, wenn nicht wirklichen Umganges mit einer liebenswürdigen, ihr theuren Person seyn kann, machten ihn nachdenkend. An einer Art Vorbestimmung hängend wie sein Vater, der die seltsamsten Verknüpfungen menschlicher Verhältnisse oft voraussah, fand er in der Verbindung dieser einzelnen Umstände ein geheimnißvolles, noch unentwirrtes

Gewebe, von Geisterhand geflochten, dessen Auflösung nicht mehr ferne seyn dürfte. Er war bereits bis zur Ueberzeugung gewiß, daß ihm eine Braut bestimmt ist, und zwar ganz dem Ideale ähnlich, das ihm seine schöpferische Phantasie so klar, so deutlich vor die Seele zauberte. Mit diesen Reflexionen beschäftigt, begab er sich in sein Attelier. Die Nacht war zu einladend, um sie schlafend durchzubringen, und sein Gemüth zu bewegt. Die Cremoneserin mußte heute wieder seine Gefühle und Phantasien begleiten. Um weder den Vater noch Margarethen zu stören, steckte er ein Sourdinchen auf. Er klimperte einige Akkorde. Sie genügten ihm nicht, den Strom seiner Gefühle auszudrücken. Er ergriff den Bogen, legte die Violine in den Arm, den er auf das linke Knie stützte, und spielte die Antwort, welche die Mädchen im Thale dem bekannten Mithridathändler zu erwiedern pflegen. Das Piano, womit das Lied begann, ohnehin ein liebeathmendes Adagio, das nur bei launigen Stellen ein lebhaftes Allegro fortriß, machte auf den einsamen Spieler selbst den angenehmsten Eindruck. Um die Sinnesart unserer Mädchen in allen Nuancen zu schildern, theilen wir die Antwort mit, und der Text genüge, die musikalische Composition zu er-

rathen, die aus dem bestimmten Charakter eines frohgesinnten Gebirgsvolkes kunstlos hervorgeht, und selbst von Jenen, die keiner musikalischen Erfindung fähig sind, bei inniger, melodischer Stimmung ergänzt wird. —

„Was weckt mich denn in tiefer Nacht,
Und ruft: steh' auf lieb Herz vom Bette!
Ich hab gar oft und lang gewacht,
Die Zeit mit Seufzen hingebracht,
Doch einsam blieb mir noch das Bette! —

Es heilt dein Mithridat mich nicht!
Kein Kräutlein wächst für Liebesschmerzen!
Die Dorne, die ins Herz mir sticht,
Und — ach so tief, dort nimmer bricht,
Verträgt sich nicht zu deinen Scherzen!

Und warst du auch im Kaisersaal,
Und heiltest tausend Ritterfrauen —
So heilst du doch nicht meine Qual,
Und warst du Pilger überall
Und ließ'st dein Wunderkästchen schauen!

Der lose Bub', der mit dir zieht, —
Ich bin ihm gram, so lang' ich lebe.
Er weiß, daß mir das Herz zerglüht,
Von Liebes-Sehnen abgemüht,
Im Busen angstgequälet bebe! —

Schau nur, wie mir's so pocht und schlägt!
Wie mir vor Lieb' die Augen flammen!
Wie sich am Himmel Alles regt,
Von tausend Sternen sich bewegt:
So mir von Lieb' und Schmerz zusammen!

Ich merk' dir's an, du bist so matt
Und suchest Labsal nach der Reise.
Ich laß' dir all' den Mithridat,
Gewährst du mir nur treuen Rath
Nach treuer Liebe holder Weise! —"

Schnell sänftigt er des Mädels Pein,
Es streckt nach ihm die weißen Arme,
Das Fenster klirrt — er schlüpft hinein,
Den Weg zeigt ihm der Mondenschein,
Daß er an ihrer Brust erwarme! —

Die Glocke vom Wallfahrtsberge herab schlug 11 Uhr, und das Echo sprach die Stunde nach. Er gieng in das Gemach, das ihn und seine Anne einst so traulich umschloß, und entschlummerte.

Der Morgen versammelte die Familie wieder zum Frühstücke. Der Vater, der die Zubereitung des Kaffees trefflich erlernt hatte, frühstückte selbst zur Zeit, als die unvergeßliche Dominika im Hause waltete, gewöhnlich allein. Die Neugierde, zu sehen, wie Margarethe sich benähme, bewog ihn, in Gesellschaft das Frühstück einzunehmen. Mit weißer, reinlicher Schürze umgethan, trug sie in porzellainenen Geschirren, auf eine schwarze, mit Goldfiguren verzierte Blechtatze gestellt den Kaffee auf. Kleine goldne Ohrenringe, eine reiche Silberkette um den Hals, deren glänzende Reihen eine vergoldete Schließe mit einer

rothen Perle zusammenfaßte, die Haare in niedliche Flechten gewunden und die Hemdärmel aus feiner Leinwand mit Spitzen garnirt, wo sie bis zum Knöchel vorlaufen, schritt sie herein in die Stube mit freundlichem Morgengruße. Der Kaffee dampfte und sein aromatischer Geruch erfreute auch heute wieder den Alten. „Nun, sagte er, Margarethe man sieht es wohl, daß Ihr in einem wackeren Wirthshause gewesen seyd, wo man auch auf einen sauberen Putz etwas hält. Niedlich war meine Dominika zwar auch immer; allein die Mutter ließ ihr dergleichen Zierde und Geschmeide nicht zu, und das Mädel prangte blos mit ihrer hübschen Gestalt. Doch, Margarethe, nicht übel gedeutet! Ich will Euch darum Dominika nicht vorziehen, denn Ihr geltet noch immer für eine Jungfrau von vierundzwanzig Jahren, und diese Kette da, diese kurzen Aermel mit der Krause und diese Ohrengehänge geben Eurem schmucken Leibe ein Ansehen.“

Tisotheus gerieth in Verlegenheit über diese freimüthige Vergleichung und schlürfte halb beschämt seinen Kaffee, während der Vater noch immer die Nase über den aus seiner Tasse aufsliegenden Dampf hielt, und den Zucker hübsch langsam zerrührte. „Ich suche Niemand zu ge-

fallen mehr, versetzte sie, und ich bin es von früher Jugend auf gewohnt, unter Männern reinlich und anständig zu erscheinen. Mögt Ihr nicht an mir — sondern an einer anderen, erst aufblühenden Maid Dominika vergessen! — Der Himmel fügt Seltsames. Nicht wahr, Meister? „Dich geht es an, Tisotheus, sagte der Alte, merk' auf, und schau nicht so tief in die Tasse! Du bist ja seit kurzer Zeit der Meister auf der Violine und mit dem Meisel. Unser Einer galt auch vor Jahren für einen, da ich noch baute, aber mein Ruhm gieng vor mir zu Grabe, weil es nun einmal an unserer verkehrten Zeit ist, daß das, was Aufsehen macht, das alte, wackere Verdienst muthwillig verdrängt, und sich über das verjährte Gute emporhebt. Du deutest nichts übel, Tisotheus! Ich meine nur so! Du wirst es auch erleben, daß man deine Verdienste wie eine zirkulirende Münze mit halbverwischtem Gepräge betrachtet, so sehr dich jetzt Alles, und zwar mit Recht bewunderte. Die Worte: „Der Himmel fügt Seltsames, und so betont an ihn gerichtet, jagten dem jungen Meister das Blut in die Wangen, als hätte sie vor dem Vater sein tiefes Geheimniß enthüllt. „Ein Meister wie Nißl zu Fügen will ich bald werden, Vater; ob aber ein Praxiteles,

den eine ganze Nation verehrte, wie ich Euch oft sagte, das hängt nicht von meiner Zeit ab, weil sie vielleicht wenigstens mehrere Jahrhunderte braucht, bis sie eine Nation zu solcher schönen Reife, zu einem solchen geläuterten Schönheitsgefühle führt, wie jene Griechen waren. „Immer kommst du mir mit deinen Heiden. Die will ich als Muster nicht, weil ihnen das Licht fehlte.“ Wer baute herrlicher, sinnreicher, geschmackvoller, wer in einem nie unübertrefflichen Style, als jene Heiden, die Ihr doch selbst so gerne bewundert, wenn ich meine Kupferstiche hervorziehe und Euch ihre Tempel und Paläste zeige? Vater, den Griechen strahlte das Licht des Schönen, Großen und Erhabenen. Wir haben, sagt Herr Chronus, die Christuslehre — das Höchste und Heiligste, was je dem Himmel entstammte, aber nur die Worte derselben besitzen wir und unser Zeitalter; wir prägen sie nicht aus in der That — nicht in Handlungen, nicht in Kunstgebilden, wie der Grieche, dem das Göttliche in der Schönheit sich offenbarte. Da runzelte der Vater die Stirne und sagte: „Wie, sie hätten eine Offenbarung? Diese haben nur die Christen!“ Tisotheus bemerkte, daß ihn der Vater nicht begriff, und brach schnell das Gespräch ab, um bei ihm nicht

in den Verdacht zu kommen, als huldigte er dem Heidenthume. Zudem hatte derselbe immer seine strafenden Bemerkungen zu machen, sobald sich Chronus entfernte, der den jungen Künstler mit Emphase in die Schönheit jener bewunderungswürdigen Kunstperiode einweihte. „Margarethe, ärgert Euch nicht an unserm Streite, sagte der Alte, schnell wieder besänftigt. Der Sohn steht in dieser Hinsicht weiter über dem Vater. Ich bin und war ein schlichter Baumeister und kümmerte mich nicht viel um die Griechen, wie er das seltsame Volk nennt. Er hat ja freilich recht! Es muß eine Nation gewesen seyn voll Verstand, voll Einsicht und es ist nur Schade, daß wir Christen sind, und doch in der Kunst, so weit ihnen zurück stehen. Aber haltet ihn doch ab, nicht so viele Heidenbilder zu machen. Unsere Nachbaren sagen sich ohnehin immer still in die Ohren: Der junge Meister ist ein Freigeist und ein Freidenker, der für den Teufel arbeitet!"

„Gott segne uns, rief Margarethe, und bezeichnete sich die Stirne und die Brust mit dem Kreuze: Ey, Vater, Euer Sohn, ein frommer Künstler, und für den bösen Feind arbeiten! Das geschah nie! Betrachtet nur das Abendmahl am Hochaltare in unserer Kirche! Welcher hohe Geist

schwebte da über dem Künstler! Im Hause eines solchen Mannes ist der Himmel aufgethan! Darum bin ich zu Euch hergezogen!“ Ja ja, Margarethe, erwiederte er, indem er recht freundlich und wohlwollend ihr die Hand drückte, der Himmel ist bei uns da oft voll Geigen, und gieng seines Weges. Margarethe wußte sich das Sonderbare dieser Aeußerung nicht zu erklären, und ihr Auge ruhte forschend auf Tisotheus, der ihr gerade das Räthselhafte nicht deuten wollte, sondern mit heiterem Lächeln ihrem Blicke begegnete. Margarethe wußte noch nicht, daß er die Violine spiele, und sie mochte dem Sprichworte einen anderen, nicht ganz richtigen Sinn untergelegt haben.

Eh' Tisotheus sich in sein Attelier begab, führte er Margarethe in das Zimmer, wo das Brautbett seiner Anne stand. Da er sie als seine Mutter betrachtete, nahm er keinen Anstand, dieß zu thun. Wie von einer Ahnung geleitet, als dürfte sie einst da mit mütterlichem Ansehen über ihre Tochter walten, zeigte er ihr die Kästen, welche mit reichen Vorräthen aller Art angefüllt waren. Die schneeweiße Leinwand, mit rothen, blauen und grünen Seidenbändern jedes Stück umwunden, schimmerte der neuen Hauswirthin entgegen. An

den Flügeln der Kästen hiengen innenwärts in den aus Saffian gefertigten Bändern und Schlingen Ohrengehänge, Ringe, Rosenkränze aus Ebenholz, welche silberne Agnus Dei, und kleine Madonnenköpfe zierten. Ein Kästchen, aus Stroh geflochten, auf kleine, rothe Kügelchen gestellt, barg mehrere Goldstücke, große und kleine Schaumünzen von Silber, und eine schwere Goldkette lag ganz verborgen in einem versteckten Seitenschube, den er ihr ebenfalls öffnete. Es schwebte ihm schon auf der Zunge: „Ihr könntet einst meine Schwiegermutter werden;“ allein, er unterdrückte diese Aeußerung, und schloß ihr den anderen Kasten auf, der feine Kleider und manches werthvolle Andenken seiner Gattin enthielt. Margarethe fühlte sich durch das Zutrauen des jungen Meisters geschmeichelt und lobte die artige Einrichtung, die wider ihr Vermuthen auf Wohlstand, und gut geführten Haushalt schließen ließ. „Ich bin auch nicht ohne Baarschaft, sagte er mit vertraulichem Tone. Ein Theil meines geringen Kapitals ist angelegt, und hier sichern mich zweihundert Thaler gegen Verarmung. Beglückt mich der Himmel mit einer Braut, die in Sinnesart und häuslicher Emsigkeit meiner Anne gleicht, dann Margarethe wird sich dieser geringe Besitz auch mehren!“

„So lang' ich in Eurem Hause bin, sollte sich der Segen nicht von Euch abwenden, und vielleicht — —"

„Vielleicht, Margarethe, gehen neue Sterne am Horizonte meines Lebens auf, so lange Ihr dem Meister gewogen bleibt!"

Diese Zuneigung, dieses Vertrauen mit kindlicher Liebenswürdigkeit begleitet, wie sie dem gemüthvollen Künstler nur eigen zu seyn pflegt, fesselte sie mit neuen Banden an den sinnigen Wittwer. Sie beschloß nun, alle ihre Geräthschaften, ihre ganze Einrichtung für Küche und übrigen Hausbedarf in das Haus zu bringen, als wäre schon ein Verhältniß geknüpft, das sie zur Würde einer Schwiegermutter erhöhte. Sie benützte jene Stunden, wo er nach früherem Jugendgebrauche mit der Flinte in den Wald gieng und in jenen Gegenden birschte, wo ihm der fürstliche Jäger die Erlaubniß zur Jagd ertheilte. Auf einem Wagen kam das blanke Zinn- und Kupfergeschirr, Porzellain, Krüge, deren Deckel artige Schilder führten und eine Reihe Tafeln, welche das Leben des Aloysius von Gonzaga darstellten. Hurtig stellte sie die angekommene Einrichtung unter jene des Meisters, vertheilte sie geschickt und zweckmäßig, so gut es der Raum gestattete; nur konnte sie die Kupfer-

stiche des Aloysius nicht anbringen und mußte sie in einer Ecke stehen lassen. Vater und Sohn waren abwesend, und es galt Beide zu überraschen, obwohl sie befürchtete, Erster möche dagegen murren und auf Schlüsse gerathen, welche ihrer redlichen Absicht nicht würdig wären. Da rannte und gaffte das Dörfchen, als der schwer beladene Wagen durchfuhr! Der alte Zimmermeister Angerer stand am Söller und verfolgte ihn mit hämischem Blicke. Die bösartigen Weiber stellten sich lauernd unter die Hausthüre und manche schlich wie ein listiger Gränzmautner zum Wagen hin, hob die Decke auf und beguckte den Transport. Das Geklatsche begann. „Seht nur, betrachtet nur! Die reiche Betschwester Margarethe heirathet er. Sie schleppt ihm schon vor der Hochzeit Alles zu! Ein schönes Paar! Sie betet, und er macht Bilder! Die Hexe hat ihm's gethan! Sie hat ihn verzaubert! Das hat ihr Pantoffel gemacht, den sie in dem Weihnachts-Abend dem Teufel verschrieb.“ Wie ein Redner donnerte der Meister Angerer vom Söller herab. Das arge Völklein versammelte sich und horchte ihm zu, als er begann: „Gut Glück, Meister Tisotheus! Die Hexe führt ihren Hausrath in sein Haus. Der darf sich alle Heiligen und Engelbilder benediziren

lassen, sonst fährt sie bei hellem Tage damit auf den Blocksberg. Der kunstreiche Mann verkuppelt sich jetzt mit einer Schwärmerin. Da sieht man's, wer immer oberhalb den Wolken lebt, nimmt zuletzt eine Solche, die auch aus den Wolken verheerende Schloßen sendet. Sie versteht die Kunst, sich zu verjüngen — und der Künstler lernt von ihr aus einer Teufelsgestalt einen Engel zu machen! — Weil sie jung hersieht, hält er sie dafür und macht den Narrenstreich, die verkappte, alte Jungfrau als Weib in das Haus zu nehmen! Hatte doch sein Vater einen Hieb und war und ist auch immer ein Sonderling, der als Wildschütze in die Sterne guckte, und uns vorspiegelte, er hätte einmal in der Nacht gesehen, wie der Teufel den Himmel mit seinen ungeheuren Armen umspannte und dem Mond die Nase eindrückte! Er will sich auf's Teufel-Bannen verstehen, zieht Zauberkreise, zeichnet den Thierkreis auf runde Tische und geduldet jetzt eine Zauberin bei seinem Sohne!“ Die Weiber und Buben klatschten und die giftige Verleumdung war wieder auf eine Zeitlang gestillt.

Es nahte das Fest der Maria Himmelfahrt, hoch gefeyert, in allen Gauen und Thälern, besonders aber an dem nahgelegenen Wahlfahrts-Orte,

dessen wir schon früher erwähnten. Tausende strömmen herbei aus allen Gegenden. Man glaubt, verschiedne Völkerstämme seyen auf der Wanderung. Die frommen Südländer wetteiferen an festlichem Schmucke, an Gaben und reichen Spenden sich zu übertreffen. Neue Fahnen werden verfertigt, und die rüstigsten der jungen Männer geizen nach der Ehre, sie an der Spitze ihrer zahlreichen, mit Enthusiasmus erfüllten Gemeinden auf den langen Zügen zwei- auch oft drei Tagreisen lange tragen zu dürfen. Ferne vom Brennergebirge her eilen die Tyroler, an sie schließen sich die verschiedenen Thäler, welche der stolze, raschfluthende Inn durchströmmt, oder berührt. Die verwandten Stämme jenseits der Berge, welche die am Innstrom liegenden segenreichen Gefilde bewohnen, befreunden sich mit dem frohgesinnten, kriegerischen Volke der Tyroler-Alpen, seit einem Jahrhundert, und länger getrennt durch feindliche Gesinnungen. Den Hellenen gleich, welche ewige Fehden gegen einander erbitterten, und nie zu einem wahrhaft festen, politischen Verbande kommen ließen, vereint, wie jene die religiösen Feste, diese mit dem weichlichern, die Alpen anwohnenden Boier das mächtige Band — die schwärmerischgläubige Verehrung der Maria. Lauert sonst der tyrolische Bergschütze mit seinem

sicher treffenden Feuerrohr auf den Anwohner des üppigen Flachlandes, und schwört ihm Tod und Untergang, wenn sie sich auf den höchsten Bergspitzen begegnen: die Wanderschaft zum Tempel der Madonna läßt sie vergessen, daß sie Blutfehden, Nationalhaß, entsprungen aus unheilbringender Bekriegung auf immer entzweite. Friedlich ziehen die treuen Bayern durch die tyrolischen Bergthäler, die Rechte uralter Gastfreundschaft erneuern sich, der feurige Tyroler drückt der blühenden Bayer-Maid voll Herzlichkeit die Hand; die Mutter des Hauses regt sich voll Thätigkeit, und bewirthet die Gäste; Käse und Butter werden aufgetischt, der Weinbranntwein wird in Gläsern und strohumflochtenen Fläschchen aufgetragen; der Familienvater, dessen muntrer Sinn Alles mit Lust beseelt, empfängt den Vater der Maid und ihre Mutter und trinkt ihnen den auf der Zunge flammenden Weingeist mit gastlicher Miene zu. Knechte und Dirnen begrüßen sich gegenseitig, und treffen sich im Hause oder vor demselben zufälliger Weise zwei Bergschützen, so wird angestoßen, das Hütchen, mit dem Gemsbarte geziert, lustig auf die Seite gedreht, aber nicht die leiseste Erwähnung feindlicher Begegnung am Hochgebirge stört den Genuß des oft aufgefüllten Glases. Beide Völker

kräftig, tapfer, den Fürsten in Krieg und Frieden ergeben, die Einen abgehärtet durch die Mühen des Anbaues ihrer schroffen Abhänge und Berge, aber die reinen Lüfte der freien Höhen einathmend, begünstigt durch Vorrechte, und voll Selbstgefühl der inwohnenden Kraft, die andringende Feinde niederschmettert; die Anderen, schon mehr auf weiten Fluren, inmitten reicher, üppiger Saaten, und auf blumenreichen Gefilden lebend, eben so kräftig, aber des inwohnenden Feuers, der schnellen Reizbarkeit, des Uebermuthes bei Festen und Trinkgelagen entbehrend, behaglicher, weil ihnen die goldne Aehre mehr spendet, nicht so lebhaften Geistes, weil der braune Gerstensaft die Muskeln schwellt und den flüchtigen Lebens-Aether mehr fesselt, bildeten sie einst ein Kernvolk, einem Fürsten unterthan, eine patriotische Gesinnung hegend und durch alle Bande der menschlichen Gesellschaft zu einem Ganzen verschmolzen. Die Ersteren, über gefahrvolle Klippen und schauerliche Klüfte und Abhänge wandelnd, gehen jeder Gefahr mit kecker Stirne entgegen. Vertraut mit ihr und in ihrer steten Begleitung die flüchtige Gemse verfolgend, wehrten sie auch den Franzosen, welche die Revolution — die Ausgeburt knechtischer Bedrückung und fürstlichen Uebermuthes, an ihre

Alpen trieb. An den Ufern der Eisak, des Inns und der Etsch thaten ihre Feuerrohre Wunder; sie flößten dem siegtrunknen Gallier Ehrfurcht ein, und der Name „Tyroler“ machte dieselbe Wirkung, wie nach mehrern Jahren jener der Miquelets in Spanien. Vertrauend dem Schutze der Maria stritten sie kühn und ausdauernd gegen den Welteroberer. Mehrere sieggekrönte Gefechte bewogen sie, einen Kreuzzug zur wunderthätigen Madonna in das Thal unseres Künstlers zu veranstalten. Mehrere Hundert Schützen versammelten sich in den verschiedenen Thälern. Ein geübter Maler erhielt die Aufgabe, den letzten gefahrvollen Kampf zu malen. Eine große Rahme aus schwarzgebeiztem Holze, diein neren Leistchen vergoldet, umfaßte das Schlachtgemälde. Es war bestimmt, in der Wallfahrtskirche, in der Nähe des Hochaltars unter großer Feyerlichkeit, als ein frommes Ex voto aufgehängt zu werden. Der Zug nach dem heiligen Thale wurde schon einige Wochen früher veranstaltet. Die Schützen kleideten sich in hechtengraue Uniform mit grünen Aufschlägen. Die Hüte, an der linken Seite aufgeschlagen zierten sie mit Gemsbärten, Schildhahnfedern und grünen Fichtenzweigen. Ueber die Brust die Tragbänder, hiengen die Feuerrohre über den Rücken mit aufwärts ste-

hendem Laufe. Der sinnigste Schütze dichtete ein Lied und gab ihm auch im Geiste der immer mit Erfolg-wirkenden Volkspoesie die angemessene Melodie. Welcher Jubel durchscholl alle Thäler und Höhen! Welche Regsamkeit herrschte in jedem Dorfe, in jedem Markte, in jeder einsamen Hütte! Hügel auf, Hügel ab rannten Jünglinge und Mädchen und sammelten Blumen und grünende Reiser zum festlichen Kranze für die Votivtafel. Durch das untere Innthal sollte der Zug gehen, wie ein majestätisch wogender Strom. An ihn sollten sich die Gemeinden aus den Nebenthälern anschließen; die kleineren Bergbäche mußten dem Hauptstrome folgen, um ihn zu schwellen, und mit ihm vereint sich ausgießen, vielarmig, brausend, glänzend mit seiner spiegelhellen Fluth. Das Volk, von glühendem Danke erfüllt trat freudetrunken die Pilgerschaft an, und tausend Herzen schlugen der Heiligen, welche durch ihren Schutz den Feind abwehrte von den heiligen Gränzen der unentweihten Heimath. Voran schritten die Schützen, ihnen folgten Tausende, verwandt durch Sinnesart und angeerbte Sitte. Rosige Mädchen im feyertäglichen Gewande, mit grünen, schmalen Hüten und schwarzen Jacken wandelten neben Weibern, welche blaue Hauben trugen, die gestrickt waren, und in Pyramidenform zuliefen.

An den Bergpfaden, welche in die Ebene, zur Heerstraße führen, standen die Nachbarstämme, welche Andachts-Eifer von ihren wirthlichen, weit ausgebreiteten Gefilden, von den Ufern des Chiemsees über die Gränzen führte und mit der Bergbewohner Pilgerschaft vereinte.

Fünf Straßen führen von Süd, Ost, von West und Nord in das Thal der berühmten Wallfahrtsstätte. Tisotheus vergnügte sich den ganzen Sonnabend an dem Anblicke der Pilgerschaften. Blieb ihm der Zug der Schützen ferne, so entschädigte ihn jener, der aus den Alpen des Erzbisthums an seinem Hause, zusammengedrängt aus den Stämmen der verschiedenen Gaue, des Pinzgau's, Pongau's, Lungau's, der Groß-Arl und des kunstfertigen Berchtolsgadens vorüber wallte. Schlanke Mädchengestalten, in langen, reichgefalteten Röcken, welche sorgsam die Knöchel sogar bedeckten, und kaum den bunten Zwickel an den bleichen Wollstrümpfen erkennen ließen, fesselten unaufhaltsam seine Aufmerksamkeit. Gelbe Hütchen ohne Bänder, nur der innere Theil der Krempe mit Seide gefüttert, schwebten auf den Köpfen der schönen Jungfrauen, die sie gerne vorne hereinbogen um desto schelmischer unter dem kleinen, grünen Dache hervorgucken zu können. Die Sonnenhitze gebot den

schönen Pilgermädchen die Jacken auszuziehen, und über die Schulter zu hängen. Volle, runde Arme, anlockend durch zarte Grübchen, entblößten sich hie und da. Manches Haargeflechte, geschmackvoll nach Art der Griechinnen geschlungen, lösete sich auf der Wanderung auf, und hieng lose und schwärmerisch auf den vollen Busen herab, den eine rothsammtener Latz mit wenigen sich durchkreuzenden Schnüren umfieng.

Arm in Arm zogen die üppigen, schönen Mädchen, den Schönen der gepriesenen Hellas an Gestalt vergleichbar, unter geselliger, munterer Rede mitten unter Vätern und Müttern vorüber. Das schwarze, feurige und Liebe sprechende Auge, unter einem sanften Bogen, das zarte Weiß, nur angehaucht von lieblicher Röthe; Stirne, Wange, Mund und Nase, wie sie Raphael oder Correggio seinen Frauengestalten giebt, mußten ja den empfänglichen, jungen Künstler besonders heute begeistern, wo die Schönheit des Weibes in den mannigfaltigsten Erscheinungen seinem geübten Auge vorübergieng. Leicht und mit gefälliger Haltung wandelnd, hätten sie sich nur in den modernen Formen der Frauentracht darstellen dürfen, um auf Anerkennung vollendeter Schönheit Anspruch zu machen; hätten sie sich dem keuschen Künstler-Auge nur enthüllen

sollen, um wie ein Zeuxis entzückt ausrufen zu können: „Jede von Euch ist schon eine Venus Urania!“ Vom entblößten Nacken — vom leicht verhüllten Busen bis zum Scheitel zeigte sich ihm ein Madonnenkopf, und seine lebendige Phantasie schuf sich im Augenblicke die reichen, schwungvollen Gewänder eines Raphael, um sich den Moment dieser zaubervollen Anschauung blühender Frauengestalten in einen künstlerischen Genuß zu verwandeln.

Dieses bunte Gewirre von Mädchen, Jünglingen, Männern und Frauen, das sich in einem malerischen Zuge auf der Straße vor seinem Hause drängte, beschäftigte ihn an diesem Tage mit desto größerem Interesse, weil er seine Vision als Wahrheit — als lebendige Erscheinung mit forschendem Auge suchte. Ergötzte sich sein Künstlerblick an dem Wechsel der schönen Mädchengestalten, so genügten ihm höchst selten die männlichen.

Dieser Contrast machte einen unangenehmen Eindruck auf ihn; die Schönheit drückte sich blos in den Frauenköpfen — blos in ihren schlanken, höchst regelmäßig gebauten Leibern aus. Karg schien die Natur das männliche Geschlecht dieses Gaues, das an ihm vorüber pilgerte, behandelt zu haben. Häufig entstellten Kröpfe die Männer; in ihren Gesichtern lag wenig Ausdruck, und nur

hin und wieder erschien ein Jüngling, der Schönheitszüge von den Mädchen borgte. So gut der Anzug den Mädchen bei ihrer graziösen Taille ließ, so sehr entstellte er selbst die vortheilhaft gewachsenen Jünglinge oder Männer. Die Röcke von braunem Tuche oder Loden, wie sie das grobe Tuchfabrikat nennen, hiengen vorne in auslaufenden Spitzen bis zu den entblößten Knieen. An den Händen waren sie in Herzform, mit grünem Zeuge eingefaßt, zurückgeschlagen, und liefen rückwärts nur bis zum Rückenende. Eine lederne Binde, mit weißen Pfauenfedern durchflochten, und mit einer großen Silberschnalle befestigt, schlang sich um die Mitte. Ein färbiger Brustlatz, oben gegen die Schlüsselbeine verbrämt, und in Gestalt eines Halbmondes herumgehend, deckte Brust und Bauch. Um die derben Waden wand sich die unendlich dehnbare Socke, die sie nur unter dem Namen Beinhösel kennen.

Die Männer trugen dieselben Hüte, wie die Mädchen und Frauen, nur mit dem Unterschiede, daß sie Blumen mit blauen oder rothen Nesselbändern darauf befestigen. So lebhaft die Gespräche der Mädchen aus diesem Gaue an der Salzach und am romantischen Zellersee sind, so weich ihre Mundart klingt, so rauh und breit

gurgelt sie sich aus der Kehle der Männer. Langsam und bedächtig ist der Gang der Letzteren, behend und leicht aber am Jünglinge, wenn er beim Mondenscheine zur Liebsten geht, und in den sinnreichsten, mit Witz durchstreuten Lieder-Strophen die lustigen Abendtheuer — eine Art gebirgländischer Romanzen — an ihrem Fenster deklamirt oder singt. —

Tisotheus kannte diesen Volksstamm aus früherer Jugend; und so sehr ihn die Schönheit des weiblichen Geschlechtes anzog, und seinen Kunstsinn für die Darstellung anregte, so gerne ergoß er sich in satyrischen Bemerkungen über die Tracht, Mundart und das Benehmen der Männer. Nicht selten kamen begüterte Bauern dieser Thäler zu ihm und bestellten Heiligen-Bilder. Mit innigem Wohlgefallen betrachteten sie die anmuthsvollen Madonnenköpfe; unterließen aber nie, ihm aufzutragen, die Engel nach dem Vorbilde ihrer wohlgenährten, von Gesundheit strotzenden Kinder zu machen. Er hätte an Vertrauen verloren; wäre er davon abgewichen, und so mußte der verständige Künstler gegen seinen geläuterten Geschmack jenem der Bauern huldigen, obwohl er selbst der überladnen Masse der Muskeln und Backen mit seiner Meisterhand den Zauber des Schönen noch mitzutheilen wußte.

Einige Schritte von seinem Hause weg, dort wo die Straße an einem Garten über einen mässigen Hügel hinaufführt, knieten die andächtigen Schaaren nieder, weil sie von diesem Punkte aus gerade zur Wallfahrt hinsahen, welche den müden Pilgern wie ein gastliches Haus herabwinkt. Die blühenden Töchter neben den Müttern, die üppigsten Mädchen neben rüstigen Jünglingen und Männern; junge Frauen in der Mitte ergrauter Väter oder welkender Mütter falteten die Hände und bezeichneten Stirne, Mund und Brust mit dem Ausdrucke frommer Ergebung, mit dem Kreuze. Möchtest du unter diesen Mädchen knieen, Angebetete, dachte er bei sich, als er diese fromme Gruppe betrachtete! Das Seelenvolle des Ausblickes der schönen Pilgermädchen, ihre herrlichen, zarten Profile in dieser Stellung machten auf sein Künstlergemüth den wohlthätigsten Eindruck und die rege Phantasie wollte unter ihnen schon Jene aufgefunden haben, welche er im Traume in seine Arme sinken sah! Immer häufiger, immer fluthender wurde das Gedränge der Wallfahrter. Die mannigfaltigsten Erscheinungen zogen an seinem Auge vorüber! Bald mengten sich die verschiedenartigsten Kleidertrachten, bald ertönten die verschiedensten Dialekte einer und derselben Muttersprache. Das

buntfarbigste Spiel zeigte sich dem beobachtenden Auge und die auffallendsten Kontraste, wie sie die unmerklich in einander fließenden Gebirgsgränzen so wundersam erzeugen, stellten sich selbst unter den Wanderern in beständigem Wechsel dar! Zu reich war dieses bunte, lebendige Gewirre, dieses Gefluthe von Menschen von allen Seiten her, um ihn auch als Bildhauer ruhig und besonnen einzelne Momente der plastischen Darstellung durch den Meisel auffassen zu können. „O wär' ich ein Maler, rief er aus! Welcher Reichthum bietet sich dar! Die Berge vor mir und hinter mir! Die flurenreiche Ebene, die Erlenwälder begränzen! Die labyrintischen Gänge aus den Schluchten dort, und in der Tiefe vor mir den brausenden Strom! Gott, warum bin ich kein Maler? Wie vermag der Meisel diese Fülle so glänzend darzustellen, wie der Maler mit der Allmacht des Pinsels!" Schwermüthig wandelten die Bewohner des eisenreichen Lungau's die Straße daher. Wie sehr stachen sie an Kleiderpracht von den üppigen Pinzgauern ab! Wie matt und düster war ihr Blick! Wie sehr drückte die Dürftigkeit auf ihre finsteren Stirnen den Stempel! In grauen Röcken, welche den Männern bis zu den sorgfältig bekleideten Knöcheln starr herabfielen, wie die Eisdecke, welche die

Tauern umkleidet, über die sie zum Gnadenbilde wanderten, zogen sie die Straße entlang. Große, breitkrämpige Hüte mit niederem Deckel gaben den bleichen, abgehärmten Gesichtern eine mitleiderregende Gestalt. Lange Stöcke, Stützen über die gefahrvollen, bergigen Steige ragten ihnen bis zum Scheitel herauf. Hochstämmige Männer mit breiten Schultern, schritten sie mit entblößten Häuptern, die langen ringellosen Haare herabwallend, mit Mädchen und Frauen, welche ebenfalls grau gekleidet mit blauen Schürzen und schwarzen Hüten neben ihnen wandelten. Beide Theile tragen um den Hals schwarze Flöre, deren aufgewickelte Ende vorne an der Brust durch einen silbernen oder kupfernen Ring laufen und sich im Winde hin und her bewegen. Diese Art Bekleidung haben sie mit den übrigen Gaubewohnern dießseits und jenseits der Tauern (der Schneealpen) gemein. Wie selten zog am leichten Wanderstabe ein Mädchen daher, das dem beobachtenden Meister Tisotheus nur zum Theile entsprach! Der Busen war schon ängstlicher bedeckt, der grüne Latz war enger gezogen und die üppige Fülle verbarg sich wie auf den rauhen Höhen, welche die Kärnthner- und Steyermärker-Alpen mit ihren Firnern umschließen!

Die Sonne neigte sich schon gegen Abend! Das Auge hatte noch immer volle Beschäftigung — und sieh, das lustige Völklein der Berchtolsgadner, die industriösen Anwohner des Watzmanns zogen in dichten Schaaren von den Hügeln neben der Mühle — der Geburtsstätte des Meisters herab. Muntere Gesellen, ihre Triften und Matten mit heller Clarinette durchwandelnd, die sie selbst verfertigen — die Bildschnitzer, welche eine ganze Gemsjagd so zart und fein meiseln, daß sie in einer Nadelbüchse Raum hat, die hölzerne Armeen aus Zirbelholze schaffen, und in kleinen Schachteln über das Weltmeer den kindischen Völkern zusenden, nahten sich in gefälligem Anzuge, der schon jenem der benachbarten Flachländer gleich kömmt. Auch die rothwangigen Sennerinnen mengten sich zu dem Andachtszuge mit ihren Hütchen, mit seltnen Alpenblumen geziert und mit kurzen, aus weißem Flanelle verfertigten Korsetten. Lange Rosenkränze in der Hand, die ihre frohen Gesellen künstlich drechseln, schwankten über die weißen Schürzen, während aus dem einen Auge, blau wie der Aether, der arge Liebesgott voll Schalkheit — aus dem anderen die Andacht leuchtete. Der heiterste Frohsinn, die lebhafteste Regsamkeit, der unbefangenste Blick in das Leben,

Resignation bei schwerem Drucke unerwarteter Leiden, der feurigste Lebensgenuß und die ängstlichste Beobachtung kirchlicher Gesetze; schwärmerische Verehrung der Madonna und hohe Empfänglichkeit für Liebe und traulichen Umgang, Ruhe bei der furchtbar drohenden Gefahr, weil sie das unerschütterlichste Vertrauen zum Ewigen und der muthigste Glaube in ihrem Gleichgewichte erhalten, Sinn für Musik, ungezügelte Neigung zum Tanze; Entbehrung, wo eine karge Zeit gebeut und wieder freudetrunkner Jubel am Hochzeitmale, bilden die Grundzüge dieser südlichen Gebirgsvölker, die aus dem Schooße der Freiheit hervorgiengen. Der Krummstab drückte sie selten oder nie, so weit er über diese Hirtenvölker sich hinausbog; und wo er lästig wurde durch den Misbrauch der Statthalter — in diesen Thälern Pfleger genannt — warfen sie vereint die Last ab und wiesen die Machthaber in die Gränzen der Mässigung mit dem Feuerrohre oder mit Stangen und Lanzen zurück.

Als Tisotheus die schmucken Sennerinnen erblickte, schwebten sie vor seiner Phantasie im leichten Almentanze, den die Violine, ein Cymbal und die hochtönende Klarinette schwungvoll beleben. Dem Kreise seiner Erfahrungen und Genüsse fehlte noch der Besuch bei diesen hochbusigen

Dryaden in ihren reinlichen Almenhütten, wo der Wildschütze und der Hirte um eine solche schöne Drolle buhlen und zur Nachtzeit beim stillen Gesumme der Maultrommel ihren Liebes-Erklärungen Luft machen.

Endlich kamen die Pilger aus dem Pongau, das ebenfalls die raschfluthende Salzach auf einige Stunden begrüßt. Grüne Hüte tragen Männer und Frauen. Der Anzug beider Geschlechter verräth Wohlstand. Heiter blickt der Jüngling wie das Mädchen und auf ihren Stirnen thront gesellige Munterkeit. Sie sind lebhaft in Bewegung und Rede, und scheinen seit der Zeit, als sie dem Protestantism huldigen wollten, an Aufgewecktheit, an gesunder Ansicht, an Scharfsinn und Gesittung ihre Nachbarn zu übertreffen. Auf den Flächen, wo der freundliche Markt St. Johann sich erhebt, pflegte die Natur die Schönheit der Mädchen wie eine zarte Lieblings-Pflanze und vergaß doch darüber nicht auch jene der aufblühenden Männer. Ein langer Zug wogte daher aus dem Engpasse. Mehrere Mädchen eröffneten ihn. Wie von einer Ahnung mächtig hingezogen, wartete er mit pochendem Herzen, bis sie ihm näher kamen. Die müden Wallfahrter finden in diesem Thale an solchen Festen gastliche Aufnahme in jedem Hause.

Jedem steht der Heerd offen, um sich die Lebensmittel, welche sie mit sich bringen, zuzubereiten. Drei Mädchen trennten sich vor dem Hause von dem Zuge. Brennender Durst quälte sie, und die Blühende, welche in ihrer Mitte verschämt und leidend wandelte, faßte sie bittend am Arme, ihr in das Haus zu folgen, das so gastlich her sah, und sich mit ihr am frischen Quelle zu laben, welcher so einladend im Vorhause sprudelte. Der junge Meister trat schnell vom Fenster zurück, um Margarethe zu rufen. Allein, kaum betraten die Mädchen das Vorhaus, so stand sie schon da, als hätte sie den Ruf einer theuren Person vernommen. Die blanke Gatze — ein aus Eisen bestehendes, mit einem Stiele versehenes Trinkgeschirr — ergriff hastig die junge, schöne Pilgerin, und wollte sie vom rauschenden Quell gefüllt schon zum Munde führen. „Halte Kind, sagte Margarethe, indem sie das Mädchen mit Aufmerksamkeit zu betrachten anfieng, für einen solchen Rosenmund geziemt sich nur ein reines, lichtstrahlendes Glas.“ Sie hielt mit einer gebieterischen Miene der Pilgerin die Hand, und als sie der Kraft des jungen, vollen Armes nicht länger widerstand, benützte sie einen Kunstgriff und das Mädchen ließ die eiserne Trinkschaale mit der Kette

am Marmorbehälter hinabgleiten. „Sieh, ungehorsame Maid, du darfst aus diesem Gefäße ein für allemal nicht trinken, wenn dich der Durst auch noch so sehr quält.“ Flugs rannte sie in die Küche, brachte ein reinliches Glas zurück, dessen Rand vergoldet war, füllte es und reichte es dem Mädchen mit dem üblichen Spruche hin: „Trinke, der Friede segnete den Hausquell!“ Mit Begierde leerte sie das Glas, und hieß ihre Begleiterinnen, es sich auch zu füllen. Während die Erste trank, erblaßte das Mädchen. Kalter Schweiß trof von der Stirne. Sie glitt Beiden in die Arme — und das himmelblaue Auge verdunkelte sich. Margarethe zitterte. Sie klagte sich selbst an, ihr zufrüh das Wasser gereicht zu haben. Die Begleiterinnen weinten. Tisotheus, der die Wehklage vernahm, eilte in das Vorhaus und erschrack beim Anblicke des todtbleichen Mädchens, das wie ein sterbender Engel in den Armen verzweifelnder Sorgfalt lag. Margarethe nahm ihr den kleinen leichten Hut ab. Die niedlichen Haarflechten ringelten sich auf, und wallten der Erschöpften über den weißen Nacken. Sie lös'te schnell die straffen Busenschleifen, lüftete das floretseidne Halstuch, und sieh — ein Briefchen, das die zarte Pilgerin im Busen verwahrte, fiel auf den Boden.

Margarethe holte auf der Stelle erquickende Geister, wusch damit des Mädchen Stirne und Schläfe und tröstete die jammernden Begleiterinnen. Tisotheus hob das Briefchen auf, las die Ueberschrift — sie lautete an Margarethe Silbermann. Endlich gelang es den Bemühungen Margarethens die Pilgerin ins Leben zu rufen. Sie schlug verwundernd ihre blauen Augen auf; die Rosen erblühten wieder auf der Wange, und glühten um den lächelnden Mund. Sie richtete sich mit frischer Kraft aus den Armen ihrer Freundinnen empor, und als sie ihre Busenschleifen gelös't sah, barg sie ihr Angesicht in die Schürze. Man ermuthigte sie, flößte ihr Vertrauen ein, als wollte man ihr bedeuten, sie befände sich unter Verwandten. Sie ordnete geschämig ihre Haare, schnürte, den Busen, und die beiden Mädchen bis zum Entzücken froh, die Gespannin wieder gerettet zu sehen, wetteiferten mit ihrem Dienste der beschämten Jungfrau zuvorzukommen. Auch Margarethe half mit, während Tisotheus immer das Briefchen betrachtete. „Hier ist ein Brief an Euch, Margarethe, sagte er mit freudigem Tone.

„An mich? fragte Margaretha schnell.“

„O Gott, rief das genesene Mädchen aus, indem

es vor Verlegenheit über und über erröthete, wo ist mein Brief, den ich im Dorfe zu übergeben habe? Er gehört — —“

Deiner Mutter! rief Margaretha voll Jubel aus, und wollte ihre Arme um das Mädchen schlingen, das noch nicht ganz wußte, woran es sey. „Kennt Ihr sie etwa, gute, gastliche Pflegerin? Ich suche sie auf! Dieser Brief soll ihr bedeuten, daß ich, ihre Tochter, von fernem Gebirge zu ihr herwanderte.“

Annchen, rief Margaretha wieder, laß mich meine Arme ausbreiten und dich, meine Tochter umfangen! Blick mich an! Deine Mutter steht vor dir! Ich bin Margaretha Silbermann! Laß sehen! Wir wollen das Briefchen öffnen! Zweifle nicht! Dieser junge Mann bestättigt dir's und deinen Begleiterinnen: ich bin's! Sie las bald laut, bald stille. Sie war mächtig bewegt, und hielt den Brief dem jungen Meister wieder hin, um ihn an ihrer Stelle zu lesen. Er schickte sich an, indem er sich ihr an die Seite stellte, und bald die Zeilen bald die holden Züge des blühenden Mädchens wohlgefällig prüfte. Nun, was enthält er? Sprecht, leset! Mir laufen die Zeilen in einander! Tisotheus las, während Ann'chen und ihre Begleiterinnen die Verlegenheit des

Lesers, dem wie einem Erwartungsvollen das Herz mächtig schlug, bemerkten. Noch mehr als die Gegenwart der Erträumten wirkte der sanfte, ruhige Blick, mit welchem sie ihn von Zeile zu Zeile zu verfolgen schien. —

Hochschätzbarste Margarethe!

„Zwanzig Jahre lang saht Ihr euer Kind nicht mehr, und ich glaube Eurer mütterlichen Sehnsucht ein herrliches Geschenk zu überschicken, das sie auf immer stillt, wenn ich Euch die liebe Anne kommen lasse. Sie ward gehalten wie die Tochter im Hause, denn ihr tugendhafter Wandel gab ihr Kindes-Recht. Blühend führ' ich Euch durch zwei brave Mädchen die schöne Jungfrau zu. Hat sie ihre Andacht verrichtet, erwarte ich sie wieder zurück, denn ohne sie kann meine Haushaltung nicht bestehen. Ich habe für sie gesorgt. Reicht ihr heute ein wackerer junger Mann die Hand, so verläßt sie als Tochter mein Haus. Ich bleibe Euch geneigt, und entbiete Euch den Gruß des Ewigen.

Joachim von Helmberg, Pfleger.“

„Ey, wie lobt mich doch der Herr von Helmberg,“ sagte sie recht naiv, indem sie mit geschämigen Erröthen die Augen niederschlug. Mar-

garethe war vor Freuden außer sich, und Tifotheus nährte die stille, tief in ihm verschlossene Freude, seinen schönen Traum verwirklicht zu sehen. Nun regte Margaretha alle Hände; Ann'chen, das heißersehnte Kind — das Kind der Liebe mußte sich bequem machen. Die zwei treuen Begleiterinnen, Gertrud und Adelheid wollten von ihr scheiden. Es wurde durchaus nicht gestattet. Ann'chen konnte sich von ihnen nicht trennen, und hätte es lieblos gefunden, sie dem Schicksale zu überlassen, da sie befürchten mußte, daß ihnen bei dem Zusammenflusse vieler Hundert Wallfahrter kaum irgend ein Obdach mehr offen stünde. Margarethe überzeugte sich hingegen, daß sie nur zu gerne ihre Freundinnen um sich hätte, und wollte sich den Vorwurf nicht machen lassen, gegen sie ungastlich zu seyn, nachdem sie zwei volle Tagreisen ihrer Tochter mit ausdauernder Treue zur Seite standen, und eine schwesterliche Liebe gegen sie an den Tag legten. Nun fehlte nur noch der alte Meister, der sich heute auf den ganzen Tag entfernt hatte. Margarethe machte in der Stube Alles zurechte, und Anne sollte sich dort mit Adelheid und Gertrud gütlich thun. Die heitern Fenster mit grünen Vorhängen, die reinlichen Sitze und Tische,

die freundlichen Bilder an der Wand — kurz, das ganze Innere sprach die junge Pilgerin äußerst angenehm an. Das beseeligende Gefühl, in der Nähe der nie gekannten Mutter zu seyn, die sich so liebevoll, so freudig, ja ganz entzückt und gerührt zeigte, erwachte allmählig in ihr. Immer fragte eine Stimme: Bist du wirklich deiner Mutter nahe? Immer fragte sie: Wirst du wieder heimkehren? Und immer mehr sträubte sich das Gefühl gegen die Heimkehr und immer stärker mahnte es: Bleibe, wo sich dir die treuen Arme deiner Mutter öffnen! Es schien ihr, als wäre da ihre Wiege gestanden, als hätte sie hier die ersten Worte gelallt, und auf schwanken, zarten Kindesfüßen den ersten Gang versucht. Die Natur schien die große Lücke der langen Trennung mit einem Male, wie mit einem Zauberschlage verwischt zu haben. Sie bedeckte sie mit den Blumen der allmächtigen Kindesliebe und verwandelte eine Reihe von Jahren in eine Stunde, in den Augenblick, wo Mutter und Kind sich zum Erstenmale erstaunt anblicken und sich die ewigen Bande der Liebe so enge verschlingen, daß die Momente des Lebens zweier sich angehörigen Geschöpfe in Einen auf's innigste sich verschmelzen. — Der Klang der Mutterstimme, der ihr in einer Stunde scholl, wo

sich der erste Lichtstrahl des Bewußtseyns wie jener der aufglühenden Morgenröthe entfaltete, und der erste bedeutungsvolle Sprachlaut, der die zärtliche Mutter begrüßt, auf der Zunge sich entwickelte, schien ihr wie ein Echo, das sich durch die Jahre ihrer Abwesenheit, wie durch endlose Labyrinthe fortwährend brach, an das Ohr zu schlagen und süß in das kindliche Herz zu dringen. Immer mehr und mehr ward es ihr heimischer, sie blickte unbefangen um sich her und jede Stelle rief ihr traulich zu: „Hier ist dein Wohnsitz!“ Gertrud und Adelheid verwunderten sich über das leichte, zwanglose Benehmen der Freundin; sie sahen sich einander an und ihre Blicke fragten staunend: „Wie ist doch Anne ganz verwandelt?“ Nicht Frechheit war es, nicht vorlauter Mädchen zurückstoßende Art, mit welcher sie rings herum blickte. Die Nähe der Mutter gab dem scheuen Mädchen diese heitere, unbefangene Sicherheit, diese muntere Bewegung, diesen leichten, muthwilligen Ton, der immer noch inner der Schranke des Schicklichen und Anständigen blieb. Die Mädchen legten ihre grünen Hüte ab. Anne folgte ihrem Beispiele. Die Sitte des Landes gewährt es dem Pilger, sich der Oberkleider zu entledigen. Anne nahm Anstand. Sie war bei einem Beamten erzogen,

der, wenn gleich als Landmann einfach und mehr sich dessen Sitte annähernd, doch wieder Manches aus seinem Hause verbannte, was dem Edelmann nicht wohl ließ. Sie hätte lieber ihr beengendes Ueberleibchen behalten, als sie dem Beispiele ihrer Gefährtinnen gefolgt wäre, würde nicht Margarethe, allzubesorgt um die Gesundheit der Tochter, sie durch vieles Zureden bewogen haben, sich desselben zu entkleiden. Es fieng an, auf der Straße immer stiller zu werden. Die Glocken verkündeten vom Thale herab durch ihre feyerlichen, harmonischen Klänge die Annäherung der verschiedenen Kreuzzüge. Das Brausen der Saale und das festliche Geläute, dessen Schall, eingeengt durch die hohen Bergklüfte, wie ein breit wogender Strom, um so mächtiger, um so voller ertönte, erfüllte die Wanderer mit heiligem, tiefen Schauer. An den Felswänden schimmerte das scheidende Abendgold, und die Purpurröthe wob um die höchsten Gipfel der Berge wie ein fliegender Schleyer.

Endlich erschien der Vater. Tisotheus, der ihn vom Berge herab mit seinem langen Bergstocke kommen sah, wartete absichtlich den Augenblick ab, bis er sich der Hausthüre genähert, um ihn von Allem zu unterrichten, was seit seiner Abwesenheit

geschah. Es lag ihm besonders daran, ihn nicht unvorbereitet in das Haus treten zu lassen, da er noch immer gerne eine Art väterlichen Ansehens ausübte, und sich bei der kleinsten Veränderung wie ein Minister Vorträge machen ließ.

Ruhig schritt er einher, legte seinen Stock am Eingange in seine bestimmte Ecke und setzte einen Fuß schon auf die steinerne Schwelle, als ihm Tisotheus entgegen kam. „Vater, sagte er, wir haben Gäste!“ Gäste? von wannen? „Verwandte der Margaretha sind es.“ Also gleich Gäste, als hätten wir das Haus darnach, mehr als Einen aufzunehmen! „Nun — eigentlich ist's doch nur Einer!“ Du machst auch aus drei Eins, wie mich's bedünkt! — Nun, so laß sie sehen! Tisotheus öffnete die Thüre, so weit er konnte. Der Alte gieng voran — und wie staunte er, als er die drei Mädchen erblickte! Seine finstere Stirne erschreckte sie. Die Mädchen rückten näher zusammen und drückten sich untereinander die Hände, als wollten sie ein Schutz- und Trutzbündniß hinter dem Tische gegen den ehrwürdigen Alten schließen. Er sprach kein Wort und nahm am Ofen sein Lieblingsplätzchen ein.

„Seyd nicht zaghaft Mädchen, sagte Tisotheus mit sanftem, ruhigen Tone. Es ist mein

Vater." Nun wandt er sich zu diesem, und ihn begütigend, fuhr er fort: „Vater, die Tochter unserer Margaretha ist hier!" Wo? wo? fragte er mit Lebhaftigkeit; diese will ich sehen! Laß sie näher treten, es dunkelt schon. Mein Auge unterscheidet Niemand. Rasch erhob sich Anna, eilte auf ihn zu, und reichte ihm die zarte Hand. „Grüß' dich Gott Anne, sagte er, erhob sich von seinem Sitze, führte sie zum Weihbrunkrügelchen, das an der Wand hieng, und segnete sie. Willkommen unter dem Obdache meines Sohnes! Diese geweihten Tropfen aus Vaters Hand schützen dein Haupt vor jedem Ungemache! Sey gerne hier, und freue dich des Anblicks deiner Mutter!" Kaum sprach er diese Worte, kam Margaretha, mit einer weißen Schürze umgethan, Leintücher unter dem Arme und ein geräumiges Becken mit warmen Wasser gefüllt, mühsam vor sich hertragend. Sie wußte nicht, daß der Vater schon zurücke sey, und ohne ihn zu bemerken, stellte sie es vor einem Stuhle nieder, um Ann'chen ein Fußbad nehmen zu lassen. Da erscholl die Stimme des Alten, der sich wieder auf sein Plätzchen gemacht: „Margarethe, wohl bekomme das zweite Bad, das du deiner Tochter bereitest!" Erschrocken fuhr sie zusammen. Gott, der Vater! rief sie halb laut. Anne, hast du ihm dein

Willkommen gesagt? Du stehst verschämt! Meister, sie unterließ es gar, sagte sie zaghaft zu Tisotheus.

Er lächelte und bedeutete sie mit vergnügtem Zunicken, daß Nichts unterlassen wurde. Vater, begann sie, da sie die Freude über die unerwartete Ankunft der Tochter mit einem Vertrauen, mit einem hohen Selbstgefühle mütterlicher Würde emporrichtete, Vater, Ihr zürnet nicht, wenn Ihr in dieser jungen Pilgerin meine Tochter erkennet. Der Himmel führte sie in meine Arme, nachdem sie auf Jahre das Vorurtheil der Menschen von der Mutter weggerissen. Sie wallfahrtet mit diesen guten Mädchen dort zum Gnadenbilde, und findet die Mutter, eh' sie es vermuthet. Ertheilet ihr Euren Segen. „Margarethe, versetzte der alte Meister, seyd unbesorgt, und denket nicht, daß ich etwas Menschliches, selbst nur ein Mensch, verfolge, oder verachte. Es blüht Euch eine schöne Maid, wie mir Wuchs und äußere Gestalt zeigen. Mein Segen ruht längst auf ihr. Meine Hand gab ihn schon!“ Margarethe bat ihn um Nachsicht, daß sie ihm das Abendessen noch nicht zubereitet! „Es hat Zeit noch, Margarethe! Pflege deine Tochter, ich habe mich sehr ermüdet, laßt mich auf meiner Ruhebank, ich werde Euch nicht stören.“ Er streckte sich hierauf gemächlich auf

seine gepolsterte Bank am Ofen hin und blickte, eingeschlossen von diesem und der Seitenwand wie ein abgeschiedner Eremite in die heraufsteigende Mondnacht still betrachtend hinaus.

Tisotheus war überseelig, den Vater wider alle Erwartung so mild und gütig zu finden. Sein Herz schwelgte in einem Uebermaaße von Freude. Die Nähe der schönen Pilgerin erhob ihn zum Gotte, der entrückt dem Gedränge eines stürmischen Lebens den Pokal der Freude aus der Lilienhand der ewig blühenden Hebe empfängt. Die grünen Vorhänge wurden nun vorgezogen. Margarethe munterte die beiden Mädchen auf, froh und heiter zu seyn, und tröstete sie, daß sie bald das Nachtmal erquicken werde.

Anne weigerte sich, das Fußbad zu nehmen, die Gegenwart der beiden Männer genirte sie, und Margarethe ließ nicht ab, an der Tochter zu mahnen, bald vom Fußbade Gebrauch zu machen, eh' das Wasser verkühlte und bedachte bei ihrer mütterlichen Emsigkeit, bei ihren sorgfältigen Anstalten und ihren rastlosen Anordnungen nicht, daß Tisotheus um sie war, der sich an der schönen, schlanken Jungfrau nicht satt schauen konnte, und seine Blicke nur immer voll Aufmerksamkeit auf ihre seelenvollen Gesichtszüge heftete, als studierte

er den reitzenden Kopf einer Venus, ohne bei diesem Zustande künstlerischer Besonnenheit, die wie die Liebe voll Gluth ihren Lieblingsgegenstand auffaßt und festhält, und unbekümmert um jede andere Umgebung nur in sich lebt, erwogen zu haben, daß die zartsinnige Jungfrau den Anblick des Mannes scheue. —

Endlich bemerkte er, daß Mutter und Tochter in einen kleinen, stillen Wortwechsel verwickelt seyen, indem Margarethe immer vor Ann'chen kniete, um ihr die Strumpfbänder zu lösen, Adelheid und Gertrud flüsterten ihr von der Linken und Rechten scherzend in die Ohren und glaubten hinter dem Scheine der Lampe, welche gerade vor ihnen stand und ihre Strahlen ausgoß, unbemerkt dem jungen Meister ins Antlitz zu schauen. „Ich will nicht hinderlich seyn, sagte er, als hätte ihn plötzlich Jemand aufgefordert zu gehen, und schlich bei dem Vater vorüber, der schon schlummerte.“

Nun entblößte Ann'chen ihren vollen, zartgerundeten Fuß, den sie bis zum Knie enthüllte, das rund und voll nur Grübchen an beiden Seiten darbot. „Gott, wenn der Vater erwachte, lispelte sie immer! Horch, der Meister kömmt!“ Sey es auch, entgegnete beruhigend Margarethe, der

entblößte Fuß entehret ein Mädchen nicht! Salbte doch Magdalena dem Herrn — unseren Erlöser, die Füße!“ Die Mutter drückte selbst ihr Wohlgefallen über den netten Fuß ihrer Anne aus, und ermüdete nicht, bald frisches, bald laulichtes Wasser aus den Kupferkannen aufzuschütten, und den Arm der geliebten Tochter auf ihrer Schulter mit liebender Duldsamkeit zu tragen. Die Begleiterinnen, selbst schöne Mädchen — die Nymphen in Gesellschaft der keuschen Diana — schauten in behaglicher Ruhe in die stärkende Fluth und harrten mit Sehnsucht des Augenblickes, der ihnen gleiche Labung gewährte. Nun kam es endlich an das Trocknen der Füße. In der lieblichsten Attitude saß Ann'chen da und schlang die aufgelockerten Zöpfe um ihr leise bestrahltes Haupt. Tisotheus, von Unruhe — und von Neugierde gequält, konnte nicht mehr länger aushalten. Rasch öffnete der Lose die Thüre — und Anne sprang wie ein aufgeschrecktes Reh auf. Sie barg ihr Gesicht in die Hände, zog die nackten Füße zurück, und verhüllte sie ängstlich mit der Schürze und dem zahllos gefalteten Rocke, der die volle schlanke Hüfte verrätherisch umschlang. „Anne, der Meister ist es, scheue dich nicht! Was birgst du deine netten Füße vor ihm? Er ist Bildhauer! Ihm

sind sie nicht fremd.“ Geschämig blickte sie durch die halb geöffneten Finger — und der Anblick des jungen, heiter lächelnden Mannes, auf dessen Stirne eine gewisse männliche Hoheit thronte, entfesselte sie schnell dieses ängstlichen Zustandes. Voll holder Resignation ließ sie die Arme sinken, legte den einen auf den Tisch und stützte sich mit dem anderen auf die Bank, auf welche sie hinflüchtete und ließ sich auf dem blanken Schämmel die Füße trocknen. Wie erglühte der Meister, als er die schöne Form des kleinen Fußes erblickte? Die Wade, die sich so sanft und gefällig verlor, der regelmäßig gebaute Vorfuß und das Lilienweisse, das beim Lampenscheine noch magischer wirkte, ließ ihn, den Kenner schöner, weiblicher Formen — den Schöpfer der beseeltesten, zartesten Gebilde auf Reitze schließen, welche leider der Anzug sklavisch verdeckte. Er trat näher — und gerne hätte er das Geschäft des Abtrocknens übernommen, wären nicht Sitte — und noch mehr dagegen gewesen. Nun gab Margarethe nicht mehr nach. Anne mußte ihre Oberkleider ablegen. Schnell erbot er sich und half dem Mädchen voll Bereitwilligkeit aus einem Aermel, während Adelheit den anderen ihr vom Arme zog. Da löste sich ein silbernes Agnus Dei von der Seidenschnur, die sie trug und

fiel zur Erde. Anne bückte sich darnach und der Meister konnte seinen Blick auf den blendend weißen Busen, der sich so sorgfältig hinter dem rothen Samtlatze barg, senken. Immer traulicher — immer kühner, immer sicherer näherte er sich ihr. Margaretha duldete es nicht nur gerne, sondern nährte im Stillen die mütterliche Freude, sie vielleicht dem jungen Meister bald als Braut entgegen zu führen. — Er knüpfte verschiedene Gespräche mit ihr und den Mädchen an, und Margarethe merkte sorgsam auf, ob nicht Adelheid oder Gertrud mittlerweile einen größern Eindruck auf ihn machten, denn es waren Mädchen, würdig der Tochter an die Seite gestellt zu werden. Ihr Auge ruhte immer auf ihm und ein freundlicheres Zulächeln auf die Beiden jagte schon rascher ihr Blut durch die Adern und machte sie kleinmüthig oder zweifelhaft. — Er konnte nicht genug seine Aufmerksamkeit der Tochter schenken, wenn sie erzählte, und unterbrach sich zwischen ihr und ihm nur einen Augenblick das Gespräch, so knüpfte sie es wieder an mit einem: „Nicht wahr, Ann'chen?“ und lenkte absichtlich voll Eifer den Faden der Erzählung in die Hand des Meisters, um ihn nur mit ihr fortzuspinnen. Sichtbar erschien die Ungeduld auf dem

Gesichte Margarethens, wenn Adelheid oder Gertrud seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und oft suchte sie mit einer erkünstelten Wendung Annchen wieder an die Reihe des Erzählens zu bringen. Die Eifersucht der Mutter wurde schon rege. Stolz auf die Vorzüge ihres Ann'chens wollte sie auch nur das Kind in seinem vollen Werthe vor Tisotheus geltend machen, und trieb ihren Eifer endlich so weit, daß sie sich's mit einem ungehaltenen Tone verbat, wenn die Mädchen — Kinder der einfältigen Natur, ihrem Ann'chen mit dieser oder jener Bemerkung den Weg abliefen, sie in ihrem Vortrage zu hindern. —

Anne besaß schon mehr Gewandheit, Ihre natürlichen Anlagen erhielten durch feinere Bildung eine sichere Richtung und die Lebhaftigkeit ihres Verstandes, ihr treffender Witz und das Gefällige der Einkleidung, wenn sie erzählte, fesselten die Aufmerksamkeit des jungen Meisters ohne das eifrige Zuthun der Mutter. Sie lernte mit Anstand sitzen und vermied jeden Widerspruch, welchen ihre Begleiterinnen — Mädchen eines bürgerlichen Hauses, auf eine höchst naive Weise ohne Umsicht, die nur edlerer Bildung eigen ist, dem Meister entgegen stellten. Und doch war sie nur wieder die liebenswürdige Tochter der ungekünstelten

Natur, die sich nicht durch Regeln der Convenienz hinaufschrauben läßt, sondern sich selbst die ihrem zarten Geschlechte angebornen Gesetze des Anstandes mitten im Laufe geselliger Aeußerungen und lebengemüthreicher Mittheilung mit sicherem Takte giebt und sie aus sich selbst nimmt, um sie bewußtlos in jedem Verhältnisse anzuwenden. Ann'chen las Bücher, ihr Geist sog reiche Nahrung daraus, und entfaltete sich der Blume gleich, die im fruchtbaren Schooße der Erde kräftig emporwächst und die Strahlen eines reinen energischen Lichtes trinkt; während der kühlende Thau oder der erquickende Wasserstaub vom stürzenden Felsquell in die Thäler gesendet, die aufgeschlossne, zarte Knospe in Duft und Farbe erhält.

In diesem einfachen Gewande, das seit Jahrhunderten das einfache Bedürfniß den Frauen schuf; dem nur ihr Zartgefühl, so weit es auf den Bergen sich mit äußerer Grazie paart, hie und da im Einzelnen einen gefälligen, zierlichen Schnitt verlieh, erregte das Mädchen bei dem jungen Meister Aufsehen, der bereits oft Gelegenheit hatte, die Töchter des Pflegers im modernen Costüme zu betrachten und sprechen zu hören. Leicht und angenehm entquoll dem schönen Munde die klare Rede, die den reinsten Abdruck eines glücklich

entwickelten Geistes, einer schönen, kräftigen Seele darbot. Wie hätte sich das Interesse des jungen Meisters nicht mit jedem Augenblicke steigern sollen? Ein herrliches Gebilde, ausgestattet mit den Reitzen weiblicher Schönheit und in dieser üppigen, von der Natur so meisterlich vollendeten Hülle ein blühender Geist, bestättigte ihm die bescheidne Huldin, daß die Kunst nicht träumt, wenn sie Ideale erschafft, welche den Geist so lange drängen, bis sie die Hand glücklich verkörpert! Nun gewann das von ihm entworfene Ideal, das eine Dominika verdrängte, die vollste Bedeutsamkeit. So sehr bei ihm Auge und Geist dem Mädchen gegenüber beschäftigt waren, so trat doch sein Bild immer deutlicher vor die Seele, indem er es Zug für Zug mit der Pilgerin verglich. Niemand hätte ihm mehr den heiligen Glauben entrissen, daß der menschliche Geist sehnsüchtig in die Ferne greift, und dort seine Ideale sucht, die aus seiner Tiefe geheimnißvoll emportauchen; daß sie gleichsam durch einen ewigen Rathschluß nothwendig sich in lebendige Hülle kleiden, wie das All als ewige Idee sich in Millionen Gestaltungen in das Daseyn voll Lebensdrang mit Stromes Ungestüm ergoß und sich verkörperte. Hierin liegt ein Wink seines Glaubensbekenntnisses, das sich um so un-

verholner dadurch ausdrückte, daß er oft äußerte, der Künstler trage einen schöpferischen Geist in sich; er sey von Millionen allein der Begünstigte, in welchem sich das Göttliche dadurch offenbare, daß er es zuvor in sich selbst beschaue und in der Form des Schönen auspräge. Diese Reflexion führte ihn weiter, und ließ ihn mit einer glühenden Schwärmerei unerschütterlich glauben, daß ein Geisterverband sich durch das ganze Menschengeschlecht schlinge, und daß der ersehnte Gegenstand, wenn er noch so ferne liege, wie in der physischen Welt durch Attraction, in der geistigen durch die Sehnsucht der Vereinigung zur innigsten Verschmelzung früher oder später auf Sturmes-Flügeln eile. Diese Gemüthsphilosophie des jungen Meisters unterstützte seine frühere Erziehung und die Macht des Katholizism, der ihn unter der leitenden Hand einer schwärmerischen Mutter und eines, dem Wunderbaren ergebnen Vaters in dem Vertrauen bestärkte, daß Alles in Erfüllung gehe, was man mit frommen Gemüthe gläubig und hoffend umfaßt, und sey es auch ein irdisches Gut, hatte seinen ganzen Charakter durchdrungen. —

Der Vater erwachte endlich. Margarethe hatte im Uebermaaße der Freude die Zubereitung des Abendmahles vergessen, und rannte schnell in

die Küche, um ihm keinen Anlaß zum Zanke zu geben. Er erhob sein lockenumwalltes Haupt, blickte staar in die kleine Versammlung, in deren Mitte Tisotheus saß. Als er den Tisch noch unbedeckt fand, stand er auf, und ohne ein Wort zu sagen, tauchte er seine Finger in das Weihwasser, und nickte ihnen, sie alle damit besprengend, eine gute Nacht zu. Anne allein stand auf und dankte ihm für den Segen. Er betrachtete sie lange schweigend, als wollte er aus ihrem Blicke Etwas lesen, das ihn in die froheste Stimmung versetzte. Das Mädchen war verlegen. Der große Mann mit seinen ausdrucksvollen, ungewöhnlichen Gesichtszügen erfüllte es mit Ehrfurcht. Er schüttelte ihr die Hand und sagte im Weggehen, indem er nach dem Bildnisse der ersten Gattin seines Sohnes mit der Hand hinwies: „Eine zweite Anne! Möge sie nicht auch diesem Bilde gleichen!“

Diese Worte ergriffen den Sohn mit Schauder, den er auf alle mögliche Weise zu besiegen und vor den Mädchen zu verbergen suchte. „Vater, sagte er, verzeiht, das Abendessen habt Ihr nicht eingenommen. Margarethe wird es Euch in Euer Stübchen bringen. Die Gegenwart der Tochter ließ sie Alles vergessen.“ Er drückte ihm recht innig die Hand und entfernte sich. Ganz blaß trat Mar-

garethe zur Thüre mit den Speisen herein. Sie befürchtete Vorwürfe, den Vater heute vernachläßiget zu haben; allein Tisotheus beruhigte sie und trug ihr auf, nur schnell einen Theil der Speisen dem Vater in sein Kämmerlein nachzutragen, und ihm ein Glas Meraner-Wein aufzusetzen, was sie ungesäumt that. In reinliche Schalen von Porzellain faßte sie die Speisen, flog in den Keller, füllte das Weinglas und sieh, der Alte lächelte zufrieden, als sie ihn damit überraschte.

Ruhig lächelnd reichte er ihr die Hand und sagte mit gerührtem Tone: „Margarethe, ich mach' Euch doch viele Plage! Möchte Euere Anne mit Euch im Hause meines Sohnes walten! Wahrhaft, ich fieng' an, wieder jung zu werden! — Ein gutes, ein schönes Kind! Ein wahres Engels-Antlitz! — Mein Sohn wird doch klug seyn'" — —

Margarethe, tief erschüttert von der Treuherzigkeit des Alten, der mit der heitersten Jovialität oft ein mürrisches Aeußere vereinte, wischte sich eine Thräne vom Auge weg. Er bemerkte, daß sie gerührt war und machte, daß sie wieder zu ihren Gästen kam. „Geh, Margarethe, sagte er, deine Gäste erwarten dich. Möge täglich das Haus davon voll seyn." Es ist besser frohe Gäste zu haben, als Trauerweiber mit schwarzen Tüchern zu sehen." —

Alles sah mit gespannter Erwartung der Rückkunft der Margarethe entgegen, besonders Tisotheus, den selbst eine kleine Sorge quälte, der Vater möchte sie und ihn mit einer Rüge strafen. Wie staunte er aber, als sie voll Heiterkeit hereintrat! Als sie näher gegen die Lampe kam, bemerkte Tisotheus, daß ihre Augen noch in Thränen schwammen; allein das freudige Lächeln, das ihrem Gesichte den Ausdruck einer Behaglichkeit gab, ermuthigte ihn wieder, so räthselhaft ihm die Spuren einer Gemütsbewegung, die in ihr vorgehen mußte, erschienen. Ann'chen heftete ununterbrochen ihre Blicke auf die Mutter, und der Meister erweckte um so mehr ihre Aufmerksamkeit, als sie an ihm selbst eine gewisse Unruhe gewahrte. Sie bediente abwechselnd mit Tisotheus ihre Tochter und die beiden Mädchen, und ermüdete nicht, ihnen zuzusprechen. Bald machte der vorige, launigte Ton wieder seine Rechte geltend. Man verabredete den Gang nach der Wallfahrtskirche am frühen Morgen und Margarethe führte Adelheid und Gertrud in das einsame Kämmerlein neben der Küche, das sie kurz zuvor mit einem reinlichen Bette geziert hatte. Dort brauchten sie in stiller Abgeschiedenheit das erquickende Fußbad und legten sich schwesterlich in das Bette, das von Flaumen

hoch angeschwellt war. Der junge Meister hätte gerne nach Landessitte der schönen Pilgerin die Weihquelle auf die glatte Stirne gesprengt. Er griff aber mit den Fingerspitzen nur sachte in das Gefäß, und reichte sie ihr hin. Anne näherte sich mit ihrem weißen, zarten Fingern und empfieng, leise die seinen berührend den Segen. Wie schlug der Mutter vor Wonne das Herz! Tauschtet ihr einst Hand und Ring, dachte sie und goß, nur immer der schönen Zukunft gedenk, aus voller Hand dem Mädchen das Wasser auf das Haupt, daß ihr die Tropfen über die sanft gerundeten Wangen quollen. Tisotheus erwehrte sich kaum des Lachens. Das holde Kind dauerte ihn. Er ergriff unwillkührlich ihre Lilienhand, und drückte sie herzlich, eh' er zur Thüre hinauseilte.

Margarethe unterließ es nicht, eh' der Schlaf seine weichen Arme um die holde Tochter geschlungen, sie auf tausenderlei Dinge aufmerksam zu machen, die in weiter oder naher Beziehung auf den jungen Meister standen. Sie verstand es, ihr nicht nur Achtung gegen ihn einzuflößen, sondern auch das unbemerkbare Flämmchen der Liebe, das tief im Busen des Mädchens wie ein kaum entzündetes Licht loderte, durch ihre Ueberredungsgabe immer mehr und mehr anzufachen. Fesselten

Ann'chen die körperlichen Vorzüge des Künstlers nicht — die Natur erschuf ihn nicht zu einem schönen Manne — so lag doch in seinem ganzen Wesen, in den äußeren Formen etwas Liebenswürdiges, das sich nicht immer mit Klarheit in Begriff und Ausdruck geben läßt, das auf sie einen unwiderstehlichen Eindruck machte. Der Talismann, der Ann'chen mit stiller Gewalt fesselte, war ungezweifelt der Genius, der auf seiner schönen, lockenumwallten Stirne thronte und aus dem dunklen, aber glühenden Augenpaare so mächtig leuchtete. Margarethe führte sie immer näher zum klarsten Bewußtseyn still begeisterter Liebe, immer näher zum Selbstbekenntniß, daß sie Liebe für ihn fühle.

Der aufgeschlossne, unbefangne, reine Sinn der Tochter durfte nicht erst angeregt werden, um zu erkennen, daß sie einem seltnen Menschen nahe stand. Das Weib, ohnehin fertiger im Prüfen und Erkennen, zarter und inniger im Empfinden, durch seine von der Natur ihm gegebene Bestimmung dem Schönen näher und verwandter, wenn wir das Weib in seiner Vollkommenheit auffassen, entfaltete sich in Ann'chen, wie eine frische, lenzathmende Blume, in deren Kelch der Morgenstrahl der Erkenntniß sich erwärmend senkte. Des-

ohngeachtet erschöpfte sich die Mutter im unendlichen Lobe und machte sie aufmerksam auf die Vorzüge des Mannes, an welchem sie selbst mit großer Verehrung hieng. „Bedenke, sagte sie, er ist ein Künstler! Aus seinem Geiste erschafft er Engelgestalten, wie sie noch nie ein Auge sah! Er ist der allgemeine Gegenstand der Bewunderung in allen Thälern! Groß und Klein staunt vor den Gebilden, die er wie ein Magier aus einem Holzklotze oder aus Marmor hervorruft! Die Heilige, zu welcher du wanderst, konnte unmöglich himmlischer aussehen, als wie er sie bildet! Es ist gerade, als stünde er mit einem Geiste im Bunde, der ihm die Hand führt, oder die Finger meistert! Lebendig, sprechend, Liebe und Sehnsucht, Schmerz und Freude erregend stehen seine Bilder vor Dir! Man nennt ihn daher auch immer nur den Meister. Seine Feinde aber ertheilten ihm auch den Zunamen, der Fidler, weil er eben so meisterhaft die Violine in seinen Erholungsstunden spielt. —

Ann'chen, wenn du ihn lieben könntest! — Bedenke, du wärst die Braut eines Künstlers! Er ist nicht dürftig, er besitzt einiges Vermögen! — Ann'chen, was meinst du? Reich ihm deine Hand!“

Ann'chen zog ihre Hand aus der wärmenden

Oberdecke und fügte sie langsam in jene der Mutter. Ihre Phantasie war voll Thätigkeit. Der Meister stand vor ihr! Seine Kunstgebilde umschwebten sie wie ein endloser Reigen; die Engel flatterten auf sie nieder, die heilige Madonna lächelte ihr entgegen. Tausend Bilder umgaukelten im Dunkel der Nacht den wachen Geist der Jungfrau. Alles verwirrte sich, ihre Heimath und die Schlafstätte. Der Busen wogte auf und nieder, die Pulse schlugen rasch, und die Wange glühte. Eine neue, unbekannte Welt that sich wie ein Feentempel vor ihr auf. Die Sehnsucht nach der süßgewohnten Heimath, die sie lieb gewann, rang mit der neuen, der entflammten Liebe. Es schien, der Odem der lang entbehrten Mutter wirkte eben so mächtig auf alle Fibern und Nerven wie das begeisterte Wort, das glühend ihrem beredten Munde entströmte, und seinen Einfluß auf Phantasie und Gemüth der Tochter ausübte.

„Mutter, laßt mich's bedenken, sagte sie mit zitternder Stimme! Ich will die Heilige im Thale berathen! Sie war immer meine Rathgeberin und Trösterin.“ Die Mutter, welche die heftige Bewegung der Tochter bemerkte, und glaubte, die Reise habe sie erschöpft, ließ ihre Hand los und betete im Stillen, die Blicke aufwärts gerichtet,

durch das Dunkel der Nacht, als sähe sie die Heilige über ihr schweben, sie möchte der Tochter ein freudiges Loos bereiten. Ann'chen begehrte einen Trunk Wasser. Margarethe hielt ein wassergefülltes Glas an die brennenden Lippen des Kindes, das in einem vollen Zuge den Labequell ausleerte. „Wie befindest du dich? Ann'chen, fragte die Mutter etwas sorglich.“ Gut, Mutter, erwiederte sie, schon halb eingewiegt vom erquikenden Schlafe und träumend: Die Heilige winkt mir lächelnd zu!

Margarethe berührte ganz leise Stirne und Wange der entschlummerten Tochter. Der Schlaf hatte Ruhe und Friede gestiftet in allen Pulsen, und das Wogen des Busen lös'te sich auf in eine gleichmäßige, sanfte Bewegung, dem linden Athmen des Westes ähnlich, der ein Seidentuch abwechselnd leise schwellt, wenn sich der Lose dahinter stahl. —

Der Morgen glühte herauf in voller Pracht über die östlichen Gebirge. Er glich einem beflügelten Jünglinge, der vom Purpurlicht umgeben, sinnend und forschend sich auf die Höhen schwingt, und freudeverkündend, mit zart gerötheter Wange und funkelndem Auge, die Arme zum Gruße ausgebreitet in die bethauten Thäler und Gründe mit ernstem Schweigen niederblickt und das lustige Ge-

folge erwartet, das sich wie ein lichtumströmter Reigen zum fernen Zuge jubelnd anschließt. Die Glocken im Thale der Heiligen verkündeten schon um drei Uhr Morgens die große Feyer, und ihr harmonischer Klang tönte wie eine ferne Musik um die träumenden Schläfer.

Da schauerte Mancher aus dem Schlafe auf, und lauschte andachtsvoll, von unbegreiflicher Wonne süß durchbebt, dem anwogenden Getöne, das wie ein hochentzückter Jubel von Tausenden über Berg und Thal in die schwärmerisch-gläubigen Gemüther drang. Ann'chen fuhr auf vom Schlummer, den ihr das andauernde Geläute von der Wimper verscheuchte. Wie eine Betende rang sie die Lilienarme empor; um den Busen wallten die Ringelhaare und verloren sich wie scheue Flüchtlinge zwischen den strotzenden Sphären, nur leise bedeckt von der Hemdkrause.

Margarethe schlug Licht, und die einzeln entsprühenden Funken, dem hartneckigen Steine entlockt, ließen auf Augenblicke die reitzende Gestalt der blühenden Anne wie eine luftige Zaubererscheinung vorüberschweben. „Ann'chen, bist wach? fragte die Mutter. Schlumm're noch! Es ist erst 3 Uhr, du bedarfst der Ruhe. Um 4 Uhr weck' ich dich! Bis dahin ist auch der Meister reise-

fertig." Das Licht entglomm auf der Wachskerze und bestrahlte freundlich das einsame, tiefliegende Gemach. Sie stellte einen Schirm davor, auf welchem die Himmelfahrt Mariä gemalt war. Zarte Engelgestalten umflatterten die Göttliche und das ruhig flammende Licht der Wachskerze goß eine Glorie über die verklärten Gesichtszüge der Himmelanschwebenden, deren seelenvoller Blick wonnetrunken in den reinen Aether empor gerichtet war. Ann'chen schlug die Arme um das lockenreiche Haupt zusammen und sank auf das weiche Kissen zurück. Margarethe wachte inzwischen, setzte sich an ein Tischchen hin und schlug das silberbeschlagene, große Gebetbuch, den Himmelschlüßel auf, um ihre Morgenandacht zu verrichten. Es fieng schon an auf der Straße geräuschvoller zu werden. Die Thalbewohner eilten von ihren Höhen herab, um dem Feste beizuwohnen. Der junge Meister konnte nimmer ruhen. Anne beschäftigte ihn die ganze Nacht; ihr Bild umschwebte ihn fortwährend und die Sehnsucht nach ihr durchglühte ihm den Busen. Er träumte qualvoll von Chronus, der ihn rastlos aufmunterte, seine Reise anzutreten und hatte im Traume unangenehme Kämpfe mit ihm zu bestehen. Er kleidete sich an und lauschte an der Stiege, ob sich noch Niemand im Hause rege.

Endlich hörte er Margarethens Tritte, welche die Thüre der Kammer öffnete, in welcher Adelheid und Gertrud schliefen. Die Mädchen waren bereits wach und kleideten sich an. Mittlerweile nahte auch der Zeitpunkt des Erwachens für Ann'chen. Sie hüpfte aus dem Bette, und eh' die Mutter zurücke war, hatte sie schon den langen, hundertfach gefalteten, schmiegsamen Rock über sich geworfen, der die schlanken, wohlgerundeten Glieder bis auf die Knöchel eng umfieng. Sie flocht ihre Zöpfe auf, und stand noch mit entblößtem Fuße und unbedecktem Busen neben dem Schirme, aufmerksam die Himmlische betrachtend, die von Engeln und Schneewölkchen getragen, so sanft, so leicht in die seligen Regionen hinaufschwebte. — Nicht lüsterner Vorwitz spornte den Meister, sie zu überraschen, nicht die Gierde des Wollüstlings, der Augenblicke ablauert, wo sich ihm die unbeschützte Jungfrau zur Sättigung des neugierigen Auges darbietet: des Künstlers reiner, keuscher Drang, die schöne Form, wo sie sich nur immer enthüllt, ins Auge zu fassen, und zu bewundern, trieb ihn, seine Auserwählte zu sehen, die sein Genius in den schwelgerischen Momenten der glühenden Phantasie aus der ewigen Heimath der Ideale beschwor. Er glaubte, Margarethe sey zugegen,

weil die Thüre nicht ganz verschlossen war. Anne, ganz mit sich und ihrem Kopfputze beschäftigt, ahnete freilich nicht, daß sich der Meister nähere, und überließ sich in ihrem noch nachläßigen Anzuge dem Wahne, die Mutter trete herein, als sie ein Geräusch in der Küche hörte. — Er klopfte ganz leise an, wartete aber das übliche „Herein“ nicht ab, sondern öffnete die Thüre zugleich und gieng hinein. Wie bebte Anne zusammen, als sie ihn erblickte! Sie wollte fliehen. Allein wohin? Sie warf ihre scheuen Blicke auf das aufgedeckte Bett, als wollte sie sich dort bergen. Keine Ecke bot ihr Zuflucht; überall erhellte der Strahl des verrätherischen Lichtes jede geheime Stätte. Die Tafeln, welche das Leben des Aloysius von Gonzaga darstellten, waren zu nieder, um sich mit Erfolg hinter sie zu stellen.

Es blieb der verschämten Jungfrau nichts übrig, als vor dem staunenden Meister stehen zu bleiben, der sich in eben so großer Verlegenheit als das Mädchen selbst befand. Sie sahen sich einige Sekunden schweigend an, indem sie in einer Hand den schimmernden Kamm in der anderen eine Haarflechte zitternd hielt. Sein Künstler-Auge schwelgte am Anblicke der vollen, schlanken Gestalt, die wie ein höchst gelungener Guß — wie eine herrliche Antike lebend und bewegungslos, vom

Genius des Schöpfers beseelt in einer höchst interessanten, hinreissenden Attitude beredt, bei dem tiefsten Schweigen vor ihm stand! Er hätte ungescheut die Stelle eines neuen Pygmalion übernehmen dürfen. Der Meister stand ja vor dem Ideale, wie er es fühlte und dachte! Hätte er seine Arme um sie geschlungen, um ihr einen Laut abzugewinnen, wer möchte ihm zürnen? Was der griechische Künstler ungescheut, ohne Vorwurf, ohne erkünstelte Gewissensqual mit freiem Blicke und mit fessellosem Geiste anschauen durfte, verbietet das Christenthum dem modernen Künstler, dem es nur gegönnt ist, bei verschlossenen Gemächern eine schöne Phryne gegen Belohnung zu bewundern, und ihr das schöne Ebenmaas eines rythmischen Baues für die verwais'te Kunst abzuborgen! —

Versunken im Anschauen ermahnte er sich selbst nicht, das Gemach zu verlassen und war auch der Ueberlegung nicht fähig, daß er der höchst züchtigen Jungfrau in diesem Augenblicke, wo ihre Reitze nur theilweise verhüllt waren, ungelegen kam. Die Beleuchtung, in diesem traulichen Raume zusammengedrängt, gab ihm selbst ein äußerst gefälliges Ansehen. Ein blauer Ueberrock, der bis auf die Kniee herablief, war heute sein Festgewand. Die

schwarzen Locken lagen geringelt auf dem Kragen, und seine heitere Stirne glänzte, als leuchtete sie von den Empfindungen, welche sein Innerstes in volle Bewegung setzten. Wo ist denn Margarethe? hub er endlich an, und seine Stimme war halb erstickt. „Ich weiß nicht, wo sie denn so lange weilt,“ erwiederte sie beinahe zürnend, so, daß ihr der verschloßne Aerger bald Thränen entlockt hätte. Dieser leise Anflug von Zorn erhöhte erst das Seelenvolle ihres Ausblickes, und die Haltung des schönen Kopfes fesselte ihn nur mehr an die geliebte Stelle, als wäre er von ihren Reitzen hingebannt. Endlich kam Margarethe, die sich bei den Mädchen verweilt hatte. Wie froh war Ann'chen, wieder unter dem Schutze der Mutter zu stehen! „Ey guten Morgen, Meister, sagte sie mit dem muntersten Tone und wandt sich zur Tochter, ihr im Anzuge zu helfen. Mache voran, es ist hohe Zeit. Der Meister ist fix und fertig, und deine Begleiterinnen warten auf dich.“

Der eifrigen Margarethe fiel Nichts auf, was vielleicht ängstlicher Anstand oder kleinliche Decenz gerügt hätte. Sie bemerkte nicht einmal, daß die Tochter durch die Dazwischenkunft des Meisters mochte überrascht oder verhindert worden seyn, noch vielweniger, daß er allein um sie war.

Ihren Kopf durchflogen zu viele Pläne, ihr Auge sah nur in der Tochter die Braut, und in ihm den Bräutigam, um als strenge Mutter zu ahnen, daß vielleicht die Gränzlinien des Conventionellen überschritten waren. Ihr freudiger Mutterblick hieng seit dem gestrigen Abend nur an den Getrauten; sie überflog in ihren süßen Träumereien Alles, was geschraubte Sitte verweigert, und rückte alle Verhältnisse, die nahen und fernen in einen Moment zusammen. Die Phantasie einer glücklichen Mutter äußert magische Kraft, welche die schroffesten Gegensätze in Harmonie auflöset, und das Getrennteste verbindet, als hätte es nur ein feindseliger Dämon so lange auseinander gehalten, bis die Hand einer sinnigen Mutter es fest und dauernd zusammenknüpft. —

Frühstück durfte noch keines eingenommen werden. Anne und ihre Begleiterinnen mußten zuvor zur Beichte gehen und kommuniziren. Die katholische Kirche gebietet aber die strengste Nüchternheit, bis das heilige Abendmahl eingenommen ist. Margarethe entschloß sich selbst zu beichten, und so mußte der Meister mit ihnen entbehren. Für den Vater war gesorgt, da er sich selbst seinen Kaffee zubereitete und der Rahm von der Ziegenmilch schon in besondere Gefäße gebracht war. Anne war

nun unter den Augen des glücklichen Meisters, der nicht mehr von der Stelle wich, vollends angekleidet. Wie unzufrieden war er aber, daß sich Adelheid und Gertrud mit Margarethe wie eine Schutzmauer um sie herstellten! Sie winkte den Mädchen ja immer zu, was er nicht beobachtete, und so mußte er sich begnügen, nur das schöne, theure Haupt der Blühenden von Zeit zu Zeit zu sehen.

Vom Hause des jungen Meisters Tisotheus führt ein einsamer Weg durch Waldungen und schattenreiche Thalvertiefuugen zum Gnadenbilde. Er wählte immer nur diesen, wenn er zuweilen nach der Wundergegend, umschlossen von hohen Felswänden, still und in sich gekehrt, wandelte. So mühsam dieser Steig durch schauervolle Schluchten und moosbedeckte Klüfte für den zarten Fuß Ann'chens und ihrer Gesellschaft seyn mochte, so konnte er sich doch nicht entschließen, den gewöhnlichen, von vielen Hundert Menschen betretenen Pfad zu wählen, um so weniger heute, da sich das fluthende Gedränge der Wallfahrter von den entferntesten Thälern und der neidischen Bewohner seiner Heimath mit jeder Minute mehrte. Die hohen Kiefern und Föhren, die himmelanragenden Fichten und dunkelnden Ahorne standen wie schweigende Riesengestalten da, und die säu-

selnden Morgenlüfte bewegten leise die zarten Zweige an den breit hinausgestreckten Aesten. Der Silberthau flimmerte auf den Blümchen des grünen Angers, über welchen die Gesellschaft schweigend wandelte. Ann'chen klagte, daß der Thau ihre Schuhe stark benetze und schritt, sorgsam den niedlichen Fuß auf die Spitze stellend, an der Seite der Mutter, welcher selbst dieser Weg nicht zu behagen schien. Adelheid und Gertrud kicherten und ermahnten Anne, den Rock ein wenig über die Knöchel hinaufzuziehen, indem sie ihn durch den Thau sorglos zöge. Tisotheus verbiß voll Verlegenheit die Lippen, und näherte sich endlich der Mutter mit den Worten: „Geduld Margarethe, der Bergpfad ist trocken und wird angenehm werden, wenn die Sonne auf den Bergen steht.“ Kaum hörte Anne seine Stimme, so war ihr schon, als hätte er die Thau-Perlen von jeder Grasspitze weggehaucht, und muthiger schritt das Mädchen am Arme der Mutter voran. Sie wagte es sogar nach ihm umzublicken, bog aber mit den Fingerspitzen das grüne Hütchen tief über die Stirne herein, um nur seitwärts verstohlne Blicke nach dem Geliebten zu thun, welcher immer in ihre Fußtapfen trat, die wie Smaragd im Dämmerlichte glänzten. Er wußte zwar, daß es

15 *

eine schöne Sitte gäbe, den Frauen und Mädchen den Arm zu bieten, um ihnen das Wandeln zu erleichtern. Mit jedem Pulsschlage faßte er den Entschluß, die Mutter abzulösen und die Geliebte an seinem Arm zu führen, allein mit jedem schreckte ihn eine gewisse, von der Erziehung tief eingepflanzte Scheu zurück, sich ihr zu nähern, und ihr den Arm zu reichen. Anne schien es sogar zu erwarten, denn für die Mutter wurde es mittlerweile lästig, die Tochter im Arm zu halten. Anne sah, daß junge und alte Männer in ihrer Heimath diese Sitte beobachteten, und wünschte es nun in doppelter Rücksicht, da sie vom Manne sichrer geleitet, und am Arme des Geliebten angenehmer wandeln würde. Als sie die Höhe erreichten, hielt sie inne und ließ den Arm der Mutter los. Sie athmete so tief und schwer und sagte: „Mutter, das ist für Euch zu mühsam. Mädchen, nehmt mich in eure Mitte!“ Schon eilten sie dienstfertig herbei, denn sie wußten, daß sie sich bei Herrn von Helmberg nur sehr beliebt machen, wenn sie auch den unbedeutendsten Dienst ihr erzeigten. Da ergriff es den Meister mit der Allgewalt der Alles besiegenden Liebe, und er sagte, indem er ihr schnell den Arm bot: „Auch ich kann einen tüchtigen, wenn auch nicht zierlichen

Geleitsmann machen.“ Lächelnd senkte sie ihren vollen, runden Arm in jenen des Meisters, der einen Engel in Frauengestalt zu führen glaubte. Sein Gang war ein leichtes Schweben; der rauhe Bergpfad ebnete sich zu einer blumenreichen Wiese, jede Vertiefung füllte die Phantasie mit Rosen aus, und jeder steile Pfad senkte sich vor jedem Schritte zu einem sanften Abhang, wie der gähe Abhang selbst zu einer lieblichen Fläche, die ringsherum von ambrosischen Stauden duftete. Oft zog er unwillkührlich ihren Arm höher herauf zum pochenden Herzen, oft sie an den Busen, von leisem Sehnen innerhalb der losen Schnürbrust geschwellt. Um nicht leer durchzukommen, nahmen die Mädchen Margarethen in die Mitte und folgten unter frohen Gesprächen dem vorauseilenden Paare, das sie mit ihrem Auge selbstgefällig verfolgte, denn die Mutter war überseelig, die Tochter vom Meister geführt zu sehen. Nun erreichten sie das Thal selbst. Es glich einem ungeheuren Dome, von den kühnsten und höchsten Säulen getragen, die Kuppel umglänzt von Sternen, denn die Morgensonne hatte die hohen Bergrücken noch nicht erstiegen. Der aufsprossende Tag glich einem Halbdunkel, das sich über den felsumschlossnen Raum wie ein Flor, nur vom Schimmer

eines matten Lichtes zweifelhaft angeblickt, ausbreitete. Die dunkle Aetherbläue war noch von den Sternen bestrahlt und glich einem blauen, ausgespannten Seidengezelte, in welches goldne Sternchen gewebt sind. Hell schimmerte noch das schöne Deichselgestirn, und bog sich hinaus gegen Norden, als wollten seine Sterne vor dem Glanze der herannahenden Sonne fliehen. Da blickte Tisotheus auf in die finstere Bläue. Tiefer, heiliger Schauer erfüllte ihn. Die Kirche, zu welcher man auf zwanzig Marmorstufen hinanschreitet, umflog der graue Nebel, und barg bald das hohe Portal, auf dessen Fronton große, vergoldete Buchstaben glänzten, bald die Doppelthürme, bald die Stufen, und schwang sich wieder wie irrende Geistergestalten hinauf und hinab an den Wänden, die sich in diesem Zwielichte immer mehr und mehr vergrößerten. Die kleine Pilgerschaar staunte anbetend über diese seltsame Naturerscheinung. Ann'chen schmiegte sich an den Meister. Die feyerliche Stille des Thales, der Anblick der Kirche vom flatternden Nebel umhüllt, der Sternenglanz am Himmelsgewölbe, so weit es sich über sie und das enge Thal herabsenkte und der Ernst der schweigenden Umgebung wirkten seltsam auf ihr Gemüth. Margarethe und die Mädchen

waren in Verwunderung versunken. Plötzlich erscholl der Klang der harmonisch gestimmten Glocken. Die Sonne flammte in ihrer ganzen Herrlichkeit auf dem sogenannten Vorderhorne, dem höchsten Bergjoche, das gegen Osten wie ein ungeheurer Balken hinausragt. Die Bewegung beginnt von allen Seiten. Die Völker machen sich auf, gelagert unter Hütten, Bäumen und Felsengrotten. Die Masse wogt schwarz heran und strömt der Kirche zu. Ein schauervolles Gebrause erhebt sich. Immer deutlicher unterscheiden sich die Pilgerschaften der verschiedenen Gebirgsstämme, denn das schnell herabfliegende Morgenlicht, so lange gefesselt und gebannt von den gigantischen Bergrücken drang siegend in die Thalschlucht. Die Fahnen der Tyroler-Jäger entfalten sich. Die Schützen stellen sich auf und reihen sich zum Zuge nach der Kirche. Viele Hundert Pilger harren links und rechts auf den Hügeln des glänzenden Einzuges und räumen den Siegern an der Etsch und der Eisak den Vorrang ein. Das bunte Gewirre der Pilger bietet das seltsamste Farbenspiel dar, und die verschiedenen Dialekte lösen sich in einen weittönenden Vielklang, und dieser in das Brausen eines Bergstromes auf. Schaaren blühender Mädchen in den mannigfaltigsten Trachten,

Gruppen von Weibern und Männern, Reihen rüstiger Jünglinge und blondgelockter Knaben, Herren und Knechte, Frauen und Mägde, Greise und Kinder, Priester und Eremiten, üppige Gestalten und bleiche Gesichter — kurz eine Welt von Erscheinungen dränget sich nun auf den Höhen, auf den Abhängen, in den angränzenden Buchwäldern und eilen, wie die abstürzende Bergfluth, unter ihren geweihten Fahnen dem Gitter zu, das den heiligen Raum umschließt, wo die Kirche mit dem Wunderbilde im vollen Morgenglanze prangt. Innerhalb demselben stehen rings um die Kirche Beichtstühle und Kommunionbänke mit weißen Tüchern überdeckt, denn die Kirche faßte die Tausende nicht, welche den Ablaß zu holen kamen. Der Zug der Tyroler-Schützen tritt nun seinen Marsch an. Die Glocken kaum verstummt, beginnen von Neuem ihren Festesklang und die Orgel stimmt den feyerlichen Gruß unter majestätischen Präambulationen an. Der Meister suchte mit Anne und seiner Begleitung die Stufen zu gewinnen, was ihm um so leichter gelang, da er auf dem Waldpfade bis in die Kirche fortgieng, und von dort oberhalb dem Priesterhause unbemerkt in die Ebne herabstieg. Er hielt Anne fest am Arme, und Margarethe war von den

Mädchen hinlänglich geschützt. Hundert Andächtige strömten der anwogenden Menge auf das helltönende Glockenzeichen aus der Kirche, wo sie schon beim Lampenscheine und unter den Flammen der Wachskerzen um 3 Uhr zur Beichte giengen, entgegen. Die rüstigen Bergschützen schicken sich an, mit Steinrauten die Hüte geziert, in geschloßnen Gliedern der Heiligen ihre Opfer zu bringen. Ein Jüngling übernimmt die Votivtafel, auf welcher ihre siegreichen Kämpfe in den Etsch- und Eisakthälern gemalt waren, um sie an der Spitze der schnell geordneten Schaar zu tragen. Die erste Abtheilung, aus Sängern ihres Corps bestehend, beginnt den Gesang:

Stimmt an den Lobgesang, ihr Waffenbrüder!
Der Kampf ist aus! Wir sind ihr nah,
Die auf uns schützend niedersah
Als wir gestürmt in Feindes Glieder!

Sie half uns schützen uns're Gränzen,
Sie segnete das Feuerrohr,
Das Untergang dem Feinde schwor,
Wir sah'n ihr Bild im Kampfe glänzen! —

Du Heilige, vernimm das Lied der Sieger!
O lächle uns heut gütig an,
Wie du im Thal der Etsch gethan!
Wir sind des Glaubens treue Krieger!

Du hast den Mantel ausgebreitet,
Als das Verderben uns gedroht!
Du halfst uns in des Kampfes Noth,
Du hast zum Siege uns geleitet!

Du ließest uns're Feinde sinken!
Dein Mutteraug', so sanft und mild,
War deiner Kämpfer Schirm und Schild.
O neig' dich Mutter, uns zu winken!

Ruhigen, gemessnen Schrittes näherten sie sich den Stufen, wo der Priester in weißer Toga mit dem Cingulum ihrer harrte, um ihren Eingang zu segnen. Der Meister konnte sich mit seiner Anne nicht mehr halten und mußte dem Andrange weichen, der ihn mit der Geliebten bis znr Emporkirche hinauftrug, der tobenden Fluth ähnlich, die ein Schiff auf ihren schäumenden Gipfel hinauf wälzt. Margarethe verlor sich mit ihren Begleiterinnen im großen Gewühle. Die Orgeltöne wogten durch die Wölbung der prangenden Kirche, sieben Lampen, das Planetensystem bedeutend, an rothen Schnüren mit Quasten vor dem Hochaltare herabgesenkt, leuchteten gluthroth. Zu beiden Seiten und in der Mitte flackerten massive Wachskerzen, auf welchen allerlei Begebnisse und die Bilder der Opfernden gemalt waren. Die Fahnen der verschiedenen Gemeinden flatterten, und die Mor-

gensonne warf ihre Goldstrahlen durch das ovale Fenster hinter dem Chore auf den prunkvollen Hochaltar, wo die Heilige mit dem Jesusknaben in einem goldschweren, mit Sternen besäeten, blauen Mantel mit tröstendem, zärtlichen Mutterblicke auf die Wallfahrter herabschaut. Immer klingelte die Glocke der Sakristey-Pforte; denn ein Priester lös'te den andern ab, um die Messe zu lesen. Die Wachsfiguren, auf die marmornen Portale gestellt — Opfer frommer Verehrer aus vornehmen Ständen, welche sich in halber Mannsgröße abbilden, und mit Silbermünzen behängt als Gelübde dahin tragen ließen, glänzten seltsam im wechselnden Schimmer der Morgenröthe und der flammenden Lichter. Das Hochamt begann mit der größten Pracht. Kostbare Meßgewänder funkelten vom Golde, und tausend Wallfahrter wandelten um den Altar, um ihre Opfer auf die Silberteller zu beiden Seiten desselben zu legen, nachdem Jeder seine Gabe zuerst zum Munde andächtig führte und mit himmelwärts gewandtem Blicke küßte. —

Anne, die neben dem Meister kniete, staunte über den Glanz des feyerlichen Gottesdienstes, und ihn beschäftigte das Gewoge der großen Menge, die in malerischen Gruppirungen in zahllos ab-

wechselnden Gestalten sich vor seinem Künstler-Auge bewegte.

Wie ein getrautes Paar falteten sie ihre Hände, und ein kleiner Rosenkranz aus Korallen mit silbernen Paternosterchen schlang sich um jene der stillen, schönen Beterin. Mit bangem Blicke sah sie sich um einen Beichtstuhl um; ihr Auge forschte rechts und links. Vor ihr unter der Emporkirche, unter den marmornen Balkons braus'te die Menge und glich den zahllosen Wellen eines aufgeregten Sees. Auf einmal trat hinter der Orgel ein Geistlicher hervor, als gerade ihr sorgsames Auge dahin geblickt hatte. Er stand vom Beichtstuhle auf und schien sich entfernen zu wollen. Sie erhob sich, ohne vom Meister bemerkt zu werden. Der Priester las es dem Mädchen auf der Stirne, daß sie gerne zur Beichte gienge. Er winkte ihr mit freundlicher Miene, kehrte sich wieder gegen den eichenen, mit Arabesken verzierten Beichtstuhl, hängte die Stola um, und schlug das kleine Pförtchen zu. Schüchtern nahte sie ihm, kniete sich vor das gelöcherte Blechgitter auf dem harten Schemmel hin, bekreuzigte sich und neigte sich fromm gegen den Priester hin, der sein silberweißes Haupt in ein Tuch barg, um die Pilgerin in heiliger Stille zu vernehmen. Sittig bog sie

das grüne Hütchen über die Stirne herein, und flüsterte ängstlich und scheu ihm zu, was sie, die Reine, Unschuldige aus menschlicher Schwäche in schwacher Stunde begieng. —

Auf einmal gewahrte der Meister, daß ihn Anne verlassen, und im selben Augenblicke, als sein Blick sie suchte, sperrte der Priester den Beichtstuhl auf; Anne trat mit verweinten Augen hervor und sieh'. — Chronus ist es, der ihr zur Beichte saß. Alle Pulse stockten ihm beim Anblicke des bekannten Freundes. Das Herz schlug nicht mehr, bis der rasch aufgeregte Argwohn alle Pulse in stürmische Bewegung setzte, und das Herz wieder mächtiger und lauter pochte, als er Thränen in den Augen der Geliebten bemerkte. Langsam wankte sie auf ihre alte Stelle zu. Scham und Verlegenheit rötheten ihre Wangen. Alle Anwesenden gafften neugierig und schadenfroh nach dem bestürzten Mädchen, das eine heitere Miene zu erkünsteln strebte. Hie und da raunte man sich in die Ohren: „Seht, eine schöne Sünderin! Sie erhielt eine schwere Buße.“ Chronus, weit entfernt, mit dem leisesten Tadel dem überraschten Meister zu begegnen, heuchelte die innigste Freundschaft, nickte ihm wohlwollend zu, und entfernte sich, um Messe zu lesen.

Anne erhielt von ihm den Auftrag, nach geendigter Messe am Hochaltare aus seiner Hand das Abendmahl zu empfangen.

Kniete sie zuvor ganz nahe an seiner Seite, so wagte sie es jetzt schon nicht mehr. Sie hielt sich, ohne Aufsehen zu erregen, in einer freilich kaum merklichen Entfernung und blickte beschämt vor sich hin. Wie quälte sich doch der Meister nun mit den peinvollsten Zweifeln ab! Er erwog dieses und jenes bei sich. „Thränen — Thränen in ihren Augen — und im Beichtstuhle! Was mag Anne gethan haben? — Ein Engel, wie sie, konnte fallen? Diese schöne Gestalt, mein süß erträumtes Ideal bärge eine Sünderin in sich? — Dieses reine, himmelklare Auge, das so unbefangen, so kindlich um sich schaut, hätte sie je mit dem Schatten einer Fehle befleckt? Sieh, wie sie betet! Der Mund sanft geschlossen, das Auge himmelwärts gewendet, die Hände so schuldlos gefaltet, kniet sie da wie eine Heilige, um deren rosenbegränztes Haupt ein goldner Duft athmet! Nein, Anne hat keine Sünde auf sich, die ihr Gewissen belastet. Vielleicht — — ja, es ist so! Chronus, Chronus! O Priester! — — Du entlocktest ihr meine Liebe, und Liebe des Meisters ist gegen deine Pläne, die du mit mir ausführen willst.“

Er hatte keine Ruhe mehr. Bald trieb es ihn, Margarethe aufzusuchen, bald Chronus, bald Anne aus der Kirche wegzuführen. Der Mann, den der Tod des geliebten Weibes schon hart geprüft hatte, fiel in die Grübeleien eines lieb- und sorggequälten Jünglings zurück, der beim angedrohten Verluste eines theueren Gegenstandes blaß und bang dem Leben ins Angesicht schaut, und mit stummem Schmerze die Zurückgabe des entrissenen Gutes erbettelt. Schrecklicher, unerträglicher, als es in der That oft selbst ist, mahlt sich die erhizte Einbildungskraft solcher Menschen die Leiden der Gegenwart. Die Natur schien sie aus weit zarterem Stoffe gebildet zu haben. Die ganze Organisation dieser Individuen, nur für die Kunst geboren, ist jedes Eindruckes im höchsten Grade fähig. Jede Fiber, jede Sehne — das ganze Nervensystem gleicht den zartesten Saiten, die der geringste Hauch durch und durch mit aller Macht erschüttert und die vorige Harmonie in lauter Dissonanzen auflös't, bis der in ihnen wohnende Genius wieder frei wirken kann, und nach errungener Herrschaft über die nachtheilig einwirkende Außenwelt das ganze innere, aus dem Gleichgewicht gerissene Leben zur reinsten Melodie umstimmt. Man möchte sagen, reichbegabte, phantasiereiche

Künstler werden eben so gut durch den augenblicklichen, unangenehmen Eindruck auf ihre harmonische Natur verleitet, das Leiden zu idealisiren, d. h. zu einer tragischen Höhe zu steigern, und sich dadurch zu zerstören, als sie das Schöne, das ihr begeisterter Blick erfaßt, zum höchsten Ideale, dessen das schöpferische Genie nur fähig ist, im harmonischen Gesammtwirken aller Geisteskräfte, mit der Lust eines dem Irdischen entrückten Gottes gestalten. Daher ist Niemand mehr in den Kampf mit der Wirklichkeit fortwährend verstrickt, hat Niemand mehr Leiden zu bestehen, als solche Künstler-Seelen, die mit dem Stoffe, aus welchem sie göttliche Ideale bilden, tändeln — mit jenem aber der Gegenwart, den die Gemeinheit so leicht besiegt, den erfolglosesten Streit gewöhnlich führen. Wenige sind im Gewühle des Lebens zu Hause, und verstehen es nicht, sich mit seinen lästigen Erscheinungen, seinen Mißklängen und seinem widrigen Launenspiel zu befreunden. Den Glücklichen theilt es aber auch launenhaft genug dafür Alles zu, daß sie sich mit dem Stempel höherer Abkunft auf der Stirne an seinen Wagen fesseln lassen, der durch Pfützen und Sümpfe wie durch Blumengefilde mit gleichem Schwunge dahin rollt. — —

Chronus segnete nach geendigter Messe die

ihr beiwohnende Gemeinde und bereitete sich, ihr das Abendmahl zu reichen. Anne näherte sich dem Meister, dessen verstörte Blicke ihr Innerstes schmerzlich durchbohrten, und sagte: „Meister, ich muß zum Tisch des Herrn gehen. Ich kehre sogleich wieder.“ Da zog es ihn fort, wie eine magische Hand. Jeder Schritt ihrer Entfernung schien ihm ein ewiges Scheiden. Das Abendmahl, das sie nun einnehmen sollte, dünkte ihm das Siegel zu werden, das sie wie ein Machtspruch auf immer von einander reißt. Immer gewisser ward es ihm, daß Chronus um ihr Verhältniß wisse, und sein priesterliches Ansehen in dem geheimen Sitze, wo ewig schweigende Geheimnisse enthüllt werden, mißbrauchte.

Was er früher hartneckig widerlegte, daß der Beichtstuhl oft der Verräther des häuslichen Glückes war, fieng er nun selbst an zu glauben und sein Vertrauen auf den Priesterstand erlitt in diesem peinlichen Momente einen bedeutenden Stoß. Kaum mochte Anne über die breiten, schneckenförmigen Marmortreppen hinunter seyn, eilte er nach, und wie froh war er, daß ihm Margarethe mit den Mädchen begegnete! Hastig — ja krampfhaft faßte er sie beim Arme, ohne ein Wort zu sprechen! Der wiederholte Anblick des

scheidenden Mädchens ergriff sein Innerstes mit solcher Gewalt, jagte seine Phantasie mit solchem Sturme, daß sein Auge funkelte und die Wange glühte, als durchtobte der furchtbarste Affekt die Seele des sonst so heiteren, ruhigen Künstlers. Margarethe erschrack; die Mädchen traten seitwärts, um ihm Bahn zu machen. Er drückte Margarethe zurück und kämpfte sich durch den Haufen der Wallfahrter, wie einer, der hochragend über die Menge, sie mit kräftigen Armen zertheilt, und sich hinausstürzt, einem Unglücklichen Hülfe zu leisten. Selbst dieser heiligen Handlung, wo der Christ sich mit dem Erlöser auf's innigste nach des Katholiken Begriffen vereinigt, legte er, eben weil sie Chronus versah, eine Magie unter, die seine Anne von ihm trennte. Die Gewalt des Blickes in einem solchen Momente, wo die Seele beinahe fesselfrei sich dem Heiligsten auf den Flügeln stiller Begeistrung zuwendet, die Berührung der Zunge durch Chronus's Hand, sein Odem, den er hinhaucht über die zerknirschte Kommunikantin — seine Gegenwart voll geheimen, übernatürlichen Zaubers, erfüllten ihn mit Besorgnissen, da er oft von seinem Vater hörte, daß selbst fromme Männer durch die Macht des Magnetism zauberähnlich auf den Geist und die

Seele des Menschen einwirkten. Die allmächtige Ueberlegenheit des Willens, die Chronus auf seine Person selbst mit so großem Erfolge geoffenbart, wenn er ihn für kühne Schöpfungen entflammte, fürchtete er nun in Beziehung auf seine Anne, die Chronus ganz bestimmt beredete, ihm zu entsagen.

Er hielt daher die schnelle Gegenwart seiner Person um so entgegen wirkender, als er hörte und las, daß die Liebe, wenn sie in dem Gemüthe eines zartgestimmten Weibes tiefe Wurzeln schlug, dem Einflusse eines entgegengesetzten, magisch auflösenden Willens widerstrebt, und die Geliebte, wie eine stille Macht sich im Besitze erhält. Sonderbar mag es allerdings klingen; allein man bedenke, daß in dieser Wallfahrtskirche häufig böse Dämonen ausgetrieben wurden. Die blinde Menge nahm diese Erscheinung des Exorizism freilich nur für das, wofür sie die Beschränktheit eines schwärmerisch-gläubigen Gebirgsvolkes hielt. Allein, die Priester verstanden sich darauf, durch das unbegreifliche Wunder des Magnetism Personen, welche Wahn und Aberglaube, Leidenschaften und die Folter des strafenden Gewissens, Furcht und Sehnsucht dämonenartig beherrschten, in diesem ehrfurchtgebietenden Tempel davon zu befreien — und

die Besessenen, unter den seltsamsten Ceremonien des in ihnen wüthenden Ungethüms befreit, zogen heiter und beseligt in ihre Heimath zurück. —

Tisotheus, der liebende Meister, hatte sich glücklich bis zum Marmorgitter vorgedrängt, wo Anne andachtsvoll kniete und das Abendmahl erwartete. Leise berührte er, wie zufällig, ihre rechte Schulter. Sie sah sich um, wie von einem Geiste gemahnt, und der Blick des Meisters, der ihr ewige Liebe im Angesicht des Wunderbildes zuschwor, durchzuckte sie wie ein elektrischer Schlag. Sie verstand die stumme, aber bedeutungsvolle, tief ergreifende Sprache des Geliebten, wandt' sich schnell vorwärts und gelobte ihm ewige Treue. — Chronus, die heilige Hostie über den Kelch haltend, näherte sich der Jungfrau mit gesenktem Blicke und reichte sie ihr mit den bekannten Worten: „Herr ich bin nicht würdig, u. s. w.“ Als er sich erhob, bemerkte er den Meister — und ein flammender Blick flog ihm strafend entgegen.

Der Meister konnte kaum mehr den Augenblick abwarten, wo sie vom marmornen Speisegitter zurücktrat. Seine Winke bedeuteten sie, ihm unverzüglich zu folgen. Sie verließen miteinander die Kirche, und als sie an die hohe, aus rothem Marmor erbaute Pforte kamen, stand schon Mar-

garethe mit ihren Begleiterinnen da, den Meister mit Anne zu empfangen. —

Der Pfarrer erfuhr bald, was am vorigen Abend im Hause des Meisters und in der Wallfahrtskirche vorgieng. Margarethe vermochte nicht nur viel über ihn, sondern stand als vorzügliche Wohlthäterin der Kirche auch in Ansehen bei ihm. Chronus bot Alles auf, dem Pfarrer darzuthun, daß eine zweite Verbindung des Tisotheus mit Anne seiner gänzlichen Ausbildung hinderlich wäre, daß er das väterliche Haus und sein Heimaththal verlassen müsse, um abgesondert und abgeschnitten von jedem Verhältnisse nur der Kunst zu leben und sich zum ersten Künstler zu erschwingen. Die Begeisterung für die Kunst, die beschränkten Ansichten des Lebens und der tief eingewurzelte Klostergeist des Chronus, der den Priester der Kunst immer mit jenem seines Standes verwechselte, sein langer Aufenthalt im Kloster, wo junge Männer, dem lebendigen Wirken entrückt, gehegt und gepflegt, wie Thiere in einem Käfige, in stille Contemplation versenkt, nur sich selbst prüfend beschauen, und aus sich heraus oder aus todten Werken sich eine Welt gestalten, das Leben aber selbst in den fernsten Hintergrund wie eine nebelumflossene, gauckelhafte Perspektive

stellen, bildeten ihm eine zurückstoßende Einseitigkeit an und schlossen ihn von dem freundlichen Verhältnisse zwischen beiden Geschlechtern so sehr ab, daß er da, wo er seinen Einfluß geltend machen wollte, mit der rauhen Hand des Kronos alle keimenden Lebensblüthen schonungslos zerstörte. Er erwartete, daß Margarethe, die er sein treues Beichtkind nannte, ihm heute beichten würde, um auch auf ihr Gemüth mit gleichem Erfolge einzuwirken. Allein, er täuschte sich, denn sie fand ihn in dem großen Gewühle nicht auf. Für den empfänglichen Meister hatte das Fest seine schöne Bedeutung verloren. Was sich immer Malerisches in größter Fülle nach Beendigung desselben darbieten mochte: z. B. die zahllosen Gruppirungen der vermischten Pilgerschaften, die abwechselnden Costüme, die offenen Mahlzeiten unter Bäumen, der Abmarsch der Schützen, von dem bunten Gewühle auf beiden Seiten begleitet, die interessanten Physiognomien, deren jede beinahe einen karakterischen, auffallenden Stempel trug — kurz, das ganze rege Leben in seiner reichsten Mannigfaltigkeit, wofür er ein aufmerksames Auge sonst hatte, verhüllte sich vor ihm in einen trüben Nebel, und nur sein Schmerz beschäftigte ihn.

Anne heuchelte zwar im Nachhausegehen Ruhe und Frohsinn; allein der Meister konnte sich die verlorne Heiterkeit nicht erkämpfen und zweifelte bald wieder an dem Erfolge seiner Gegenwart am Hochaltare, wo die Geliebte das Abendmahl empfieng. Sie wandelten durch die duftenden Wälder, und erfaßte er ihre Hand, so erwiederte das sanfte Mädchen diese geheime Zärtlichkeit mit einem Drucke, der ihm durch die ganze Seele wohlthätig schütterte. Da blickte er tief aufathmend zum blauen Himmelsbogen auf, und schöpfte neue Hoffnungen. Adelheid und Gertrud erzählten sich, daß sie äußerst gütige Beichtväter hatten und mit einer kleinen Buße davon kamen. Lebenslustig und zufrieden mit der Gegenwart, gutmüthig und scherzhaft wie Kinder, die ein Blümchen in gute Laune wieder bringt, wenn sie die Mutter wegen eines leichten Fehlers strafte, schwangen sich beide Mädchen von Abhang zu Abhang und forderten in ihrem schuldlosen Muthwillen selbst die ernstgestimmte Margarethe auf, mit ihnen über abschüßige Pfade zu springen. Sie bemerkte, daß an ihrer Tochter und am Meister eine Aenderung vorgieng. Die Vielerfahrne vermuthete eine Spannung, wie sie sich bei Liebenden leicht und schnell einfindet, und überließ sie daher ganz sich selbst;

denn die trauliche Art und Weise, mit welcher sie vor ihr wandelten, ließ sie hoffen, daß sie, bis die Heimath erreicht war, sich wieder vollkommen ausgesöhnt haben. Der Meister suchte öfter das Gespräch auf die Feyerlichkeit zu führen, er berührte ganz vorsichtig ihren Aufenthalt in der reichgeschmückten Kirche, und kam endlich auf den Priester, dem sie beichtete. Aber wie schlug ihm das Herz! Wie zaghaft wurde sein Vortrag, wie wechselten seine Mienen! Die Furcht, das vielleicht zu erfahren, was er als halbdunkle Gewißheit schon vor sich sah, lähmte ihm beinahe die Zunge, und doch spornte ihn die unruhige Neugierde, Alles zu erforschen, um Ruhe zu gewinnen. Welche Aufgabe für ihn! Eine ewig schweigende Tiefe ist der Beichtstuhl, in welche Perlen und Kiesel fallen und ewig im Abgrunde liegen, bis ihn der Sonnenglanz, bis ihn der Weltenbrand austrocknet, und Alles aufdeckt, was sein finsterer Schooß bewahrt. Schweigsam tritt der Beichtende aus diesem Gewissen fesselnden Stuhle zurück und verschließt in seiner Brust ewig, was auf ihr lastete und nun vom Priester durch seinen Machtspruch von ihr zur heiligen Sühne abgelöst wird. — Gatten hält er von einander getrennt, Liebende schleudert er auseinander, oder kettet sie auf immer zusammen; Freunde entzweit

er, und führt aber auch den Todfeind an die Brust des Todfeindes zurück. Tröstung und Seelenfrieden öffnen dort ihren nie versiegenden Born; allein, das Vertrauen, das himmlische Kind, das mit seinen Rosenbanden Gatten seit dem ersten Menschenpaare umschlingt, wird oft nur an der Schwelle geduldet, und darf kaum mehr zum Fenster hineinblicken. Das Schweigen des tröstenden oder strafenden Priesters bedingt auch jenes des Beichtenden. Niemand trägt offen mehr seinen Fehler, seit dieser Gewissensstuhl seine Herrschaft über Millionen ausübt, und jede That, sonst wie die Tugend dem Tag verkündet, verkriecht sich heimtückisch in die Tiefen der befleckten Brust. Das Leben hat seitdem eine Tagseite nur, und nach innen hinein arbeitet sich der Mensch, wo er einst nach außen unbefangen und heiter wie ein Kind sein ganzes Inneres trug.

Hätte Anne noch so gerne den Geliebten getröstet; hätte sie mit der Offenheit der Liebenden gern den Schleyer aufgehoben — es band sie die Macht des gebotenen Schweigens, und nur ihr Blick sagte dem bekümmerten Meister, wie sehr sie für ihn und um ihn leide. Endlich versuchte er das letzte Mittel. Wenn er ihr entdeckt, daß Chronus sein Lehrer war, daß sie Umgang pflegen,

und daß er im freundschaftlichen Verhältnisse seit seiner frühesten Jugend zu ihm steht, so möchte sie vielleicht weniger Anstand nehmen, seine folternden Zweifel zu lösen. „Chronus ist mein Freund, sagte er, und blickte ihr forschend in's Auge. Er ertheilte mir den ersten Unterricht im Zeichnen; er munterte mich als Knaben auf, die ersten Versuche zu wagen und nährte rastlos die Flamme des Eifers und der Begeisterung im Jünglinge. — Er erweckte die schlummernden Keime des Künstler-Geistes und sein erprobtes, scharfsinniges Urtheil führt mich jeden Tag zur strengeren Feile meiner Schöpfungen. — Er ist mir gut, aber — — —!“ Da röthete sich ihre Wange, sie blickte erdwärts und bog sich verlegen zur Seite, um ein Blümchen zu pflücken. „Keine Antwort? sagte er leise vor sich hin, keine!“ Sie betrachtete lächelnd das Blümchen und gab es endlich dem Meister: „Seht, sagte sie mit dem gutmüthigsten Tone, diese blaue Blume entsproßte dem dunklen, von den Menschen noch nie erforschtem Schooße der Erde! Wer ihren Keim auf diese Stelle pflanzte, wer sie erzog, wer sie mit diesem zarten Grün und mit diesem tiefen Blau kleidete, wissen wir! Golden blinkt ihr Kelch, süßen Duft athmet sie; sie lebte, so lange sie an den Schooß der Mutter gefesselt war. Sie wird

welken, eh' wir zu Hause ankommen. Sie schweigt und spricht doch zu mir und Euch. Dieser Thautropfe, der noch hier an einem Blättchen schimmert, gleicht einer Thräne. Sie weiß um tausend Geheimnisse ihrer Mutter, und kann sie nicht verkünden, mancher rauhe Windstoß vom Gebirge her machte sie zittern und bangen. Sie stand allein — allein, keine schützende Hand erbarmte sich ihrer; Niemand ihres zarten Geschlechtes kam ihr zu Hülfe; sie ist Freund- und Gattenlos — und, wer weiß, wo ihr Bräutigam weilt? — — Nun reißt sie eine unbarmherzige Hand vielleicht von der geliebten Stelle, wo bald der Bräutigam aufblühte. Wenn ich sie schnell wieder in den Schooß ihrer Heimath versenke — wenn ich sie der Stelle zurückgebe, wo sie bald der Odem des Bräutigams begrüßt, kann sie gerettet werden. — —"

O thut es sogleich, sagte der Meister, der dieses zarte Gleichniß nur zu leicht auf sich bezog und hätte sie gerne an seine Brust gedrückt, wenn nicht Margarethe und die Mädchen schon auf mehrere Schritte hinter ihnen gewesen wären.

Gar wohl begriff er in ihrer gemüthlichen Sprache, daß sie die Blume mit dem tiefen, schweigsamen Blau sey; gar wohl, daß die pflückende Hand jene des Chronus bedeute, welcher sie von seiner Seite

reißen wollte. Und wie konnte es ihm noch entgehen, daß sie unter den Geheimnissen jene des Beichtstuhles verstehen wollte?

Sie senkte die Blume in ihren Busen. Da stutzte der Meister. „Es befremdet Euch, sagte sie lächelnd, daß ich sie in meinem Busen berge! Ich kann ihr das Leben nicht mehr geben! Sie brach mit dem Stengel ihr Stillschweigen. Sie wurde eine Verrätherin — sie hat Euch alles entdeckt. Hier, auf dieser Stelle, fuhr sie fort, indem sie mit zarter Fingerspitze den sammtnen Brustlatz berührte, kann ihr Leben gedeihen. Ich verpflanzte sie, um sie Euch in glücklicher Stunde pflücken zu lassen.“ Diese launige Wendung, wohl kaum durch einen magnetischen Zauber hervorgebracht, ausgenommen, wir lassen gelten, die Liebe trage einen heiligen Talismann, der so seltsam wirkt, überraschte ihn ungemein, und er überzeugte sich, daß Anne keine ängstliche, von Religions-Vorurtheilen befangene Schwärmerin ist, welche sich gegen die heilige Stimme des Herzens durch Pfaffenkünste um ein Lebensglück betrügen läßt.

Nun war der geheimnißvolle Schleyer schon gehoben. Der Busen erweiterte sich dem jungen Meister; er sog die Morgenlüfte wie ein Gefangner gieriger ein, der dem dumpfen Gefängnisse ent-

ronnen, auf eine weite Blumenflur im Hochgefühle der süßen Freiheit wandelt, und wieder die Töne der freudetrunknen, im goldnen Lichtstrahle der Aurora schwelgenden Natur vernimmt.

Schon erblickten sie das Haus durch die Reihen der hochstämmigen Fichten. Das Glockengeläute der Heerden tönte von den Höhen. Jetzt erst erwachte sein Ohr, das nur seinen tief verschloßnen Schmerz zuvor hörte und taub war gegen die Klänge, jetzt erst schloß sich sein geistvolles Auge der Majestät der Gebirge auf, die malerisch seinem neu beflügelten Genius in ganz neuem Zauber entgegen traten. Hoch auf einem bemoosten Felsblocke saß ein Mädchen das Erdbeeren las, und sang, emsig sich auf das Grün hinbückend. Anne im hohen Grade empfänglich für den Zauber des Gesanges, förderte die Schritte, um sie leichter zu vernehmen. Das Mädchen schwieg, Anne rief ihm zu, fortzusingen, und es leistete der schönen Pilgerin Folge.

War einmal eine schöne Maid,
Es liebte sie das ganze Thal,
Ihr Auge glich dem Morgenstrahl,
Der Liebe glüht und Heiterkeit.

Die Maid zog einsam in den Wald,
Die Heerde zog ihr nach,
Sie weilte gern am Blumenbach
Der hoch und schön ihr Bild gemalt.

Da seufzte sie in Liebesdrang
Nach eines Jünglings Zauberbild.
Ach, blieb ihr Sehnen ungestillt,
So sehr sie nach dem Liebsten rang. —

Wohl Mancher bot ihr seine Hand,
Doch schlug sie immer Jeden aus.
Stolz gieng sie stets von Haus zu Haus,
Weil sie den rechten nirgends fand.

Da saß sie einst in sich gebückt
Am Bächlein mit dem Hirtenstab,
Schaut weinend in die Fluth hinab
Vom eignen Bilde angeblickt. —

Da rauscht es aus dem Bach empor,
Da theilet sich sein Silberschooß —
Ein Knab' mit güldenem Geschoß,
Umwallt von dichtem Nebelflor,

Erhebt sich schnell, und grüßt die Maid —
Die düstre Nebelhülle sinkt:
Er ruft, von Perlen rings umblinkt:
„Hast, Liebchen nicht gefreit?"

„O freie mich, bin blank von Gold!
Komm, folg' mir in mein Feenschloß.
Dort ist der Liebe schönstes Loos,
Komm, Liebchen sey mir hold!"

Ein Knäblein, denkt die Maid sich gar,
Will frei'n um mich! er ist zu klein.
Und wie sie's denkt, da wächst der Schein
Um seines Hauptes golden Haar.

Und wie sie frevelt, wächst sein Bau —
Ein Jüngling seltener Gestalt
Von flammenden Gewand umwallt,
Rollt zürnend seiner Augen Blau!

Da sinkt sie an des Jünglings Brust —
Und fleht: Schön Elfe, zürne nicht,
O kehr' zu mir dein Angesicht!
Bei dir ist meines Lebens Lust!

Da thut sich auf ein Feensaal,
Verschwunden ist der Silberbach.
Sie folgt ihm in die Tiefe nach,
Mit ihrer Liebe Lust und Qual. —

Und wenn der Morgen auferwacht,
Da irrt sie noch und seufzt im Thal:
„Nicht löscht der Bach der Liebe Qual —
Nicht meines Schlosses Zanberpracht.“

Die Melodie des Liedes erweckte im Meister eine neue Welt von Tönen. Seine Cremoneserin erhielt einen neuen musikalischen Zuwachs; denn lange hatte sie geschwiegen, und des Mädchens liebliche, naive Weise, welche ihm am beßten zusagte, stimmte sein Inneres, kurz zuvor voll Dissonanzen, zur vollsten Harmonie. Anne interessirte aber das Lied, das sie wieder an die Feen- und Elfenmärchen erinnerte, die sie als Kind mit gespannter Aufmerksamkeit anhörte. Sie winkte der Sängerin, welche schnell vom Felsen herab-

kam und von ihr mit einem blanken Silberstücke belohnt wurde. „Gott dank Euchs, liebe Brautleute,“ sagte das Mädchen und schwang sich an ihrem Stabe wieder hinauf. Wie ein elektrischer Funke durchbebte dieser Gruß die Liebenden. Ihre Blicke begegneten sich überrascht, das Mädchen erschien ihnen nun selbst wie eine weissagende Fee in schöner Mädchengestalt, die sowohl dem Meister als der Pilgerin auffiel, obgleich sie an ihrem Anzuge nichts hatte, was sie von den übrigen des Thales besonders unterschied. Nun kam auch Margarethe mit ihrer Gesellschaft, und holte das liebende Paar ein, das von der Stelle weg, wo Anne die Blume pflückte, einen höheren Steig, ohne es zu wollen, verfolgt hatte. Margarethe hatte indessen vom Meister erzählt, und rühmte vorzüglich seine Gewandtheit auf der Violine, wodurch die Neugierde der Mädchen nicht wenig gereitzt wurde; denn Musik ist auch in ihrer Heimath der Zaubergott, welcher alle Herzen gefangen nimmt. Der Bergpfad fieng an sich zu senken. Die Aussicht gegen Flur und Au eröffnete sich; der grüne Anger mit dem niedlich umzäunten Gärtchen breitete sich allmählig immer mehr und mehr vor ihnen aus. Das Haus des Meisters enthüllte sich den Blicken und Anne betrachtete es mit stiller Behaglichkeit,

als müßte sie immer darin wohnen. — Sorgfältig musterte ihr Blick schon von Ferne her Giebel und Dach der Hinterseite des Hauses, welche sie bei ihrer Ankunft noch nicht bemerken konnte, denn die Vorderseite hatte für sie wirklich etwas Phantastisches durch die seltsamen Verzierungen, Arabesken und Köpfe, welche wie an den Pfeilern in gothischen Kirchen an den vorspringenden Tragbalken angebracht waren. Zwei Zaubrer in alten Gemälden oberhalb der Thüre waren für ihr Auge unerträglich und nur der mit Blumenstöcken reich geschmückte Söller versöhnte ihr beleidigtes Zartgefühl.

Als sie ankamen, saß der Vater ruhig am Tische und beschäftigte sich mit dem Werke seines Lieblings, des Abrahams a Sancta Clara. „Reim dich oder ich lies ich!“ Seyd mir gegrüßt marianische Pflegekinder, rief er aus, als sie zur Stubenthüre hereintraten. Anne erschrack an der kraftvollen Stimme des alten Mannes, dessen Gestalt ihr heute größer erschien als gestern. „Ich habe mich in den Werken des Abrahams a Sancta Clara gelabt, fuhr er fort, und seine Weisheit eingesaugt, wie das Alpenröslein die ersten Morgenstrahlen. Sein gewaltiger Geist ist über mich gekommen und hat in mir den ganzen Menschen wieder rege gemacht. Wer diesen Mann nicht lies't

der geht eigentlich nur auf einem Stelz=Fuße, der hört nur mit einem halbtauben Ohre die Stimme des Lebens, der sieht nur mit einem trüben Auge die Werke der Schöpfung, und sein ganzes Daseyn gleicht einer Wohnung, die einen Eingang aber keinen Ausgang hat. Er jagt dir Thränen aus dem Auge, kömmt aber schnell mit dem Lichtglanze seines Geistes, mit der Sonnengluth seiner Phantasie, mit dem Balsamlüftchen seiner Beredsamkeit und trocknet sie unter Scherz und Laune weg. Er züchtigt die sündhafte Welt, wenn er lacht, man meint, er streichle mit lauter duftenden Blümchen den Leib und birgt so klug die spitzesten Dornen darunter, daß er nach Wunsch tiefe Wunden schlägt. Ihr habt kaum heute eine Predigt angehört, welche einen einzigen Spruch dieses Weisen aufwiegt. Tausend Stimmen sprechen aus ihm, und man glaubt er sey der tiefste Forscher aller Herzen, so viele nur auf der Erde schlagen. Er ist beredt und hat tausend zierliche Ausdrücke in seiner Gewalt, er zeichnet die sonderbarsten Bilder nur mit Worten und du siehst sie in voller Lebendigkeit, wie einen bunten Markt an dir vorüberziehen. Er ist der Moses seiner Zeit; er schlägt mit dem Zauberstabe seines Geistes an die versteinerten Herzen seines Jahrhunderts, und sieh,

es sprudelt der heiße Quell der Reue glühender als die Heilquelle im Wildbad Gastein, die aus dem Felsen seit Jahrhunderten springt. Gar sonderlich kennt er der Weiber Natur, als hätte er sie selbst geschaffen! Ja, er ist ja ein Schöpfer, wenn man's bedenkt, denn eine Welt von Gedanken und Bildern lebt und waltet in seinem allmächtigen Augustiner-Kopf. Er ist wie ein Mann, der ganz Europa am Wanderstabe durchzog, bei Fürsten und Bettlern, bei Jungfrauen und Weibern, bei Priestern und Bauern weilte, ein Mann, der mit Luchsenaugen jedem Stande auf die Leber sah, und doch sagt man, kam er nie von Wien weg, wo er in Gegenwart des Kaisers und seiner Großen wie der Prophet Jesaias in sinnreichen Bildern die Tollheiten ahndete und mit dem Strome seiner Beredsamkeit das ganze Wien, das wie eine halbe Welt aussehen soll, wie lecke, schwache Schifflein fortriß und in den Strudel seiner Gedanken versenkte. Merk' es nur Tisotheus, er kommt auch über die Bildhauer, und ein so großer, unerschöpflicher Wortkünstler er ist, so sehr versteht er das Wesen deiner Kunst. Schimpfe mir Herr Chronus noch einmal darüber, und nenne ihn den lästigen Fabelhans! Ein solcher Fabelhans, der in allen Zeiten und bei allen Völ-

kern wie ein Einheimischer zu Hause ist, ein Fabelhans, der den Menschen in sich von oben nach unten und von unten nach oben gekehrt hat, um ihn durch sich selbst mit allen Mängeln und Tugenden wie ein Anatomiker zu erkennen, der in einer Prise Spaniol mehr Beisterung fand, als unser Chronus bei zwanzig Flaschen Meraner, um einen lustigen Einfall so quasi pudelnärrisch auf der Kanzel aufzutischen: ein solcher fabelt freilich zuletzt selbst die Kirchenväter unter den Tisch, und ich muß euch sagen, daß ich's bedauere, daß Abraham, der geistreiche Pater nicht beim Concilium Tridentinum saß, wo sie doch auch viel Wein tranken, und den Weingeist als den heiligen Geist ausgaben, der den Menschen Satzungen aufdrang, welche die heilige Natur wie einen Baum betrachteten, den man bei der Wurzel ausreißen kann und mit der Krone in die Erde senkt, um ihm allenfalls die Augen mit Sand zu bedecken, wenn er bei geheimer Mondnacht oder beim Morgenlichte den Himmel belauscht haben möchte."

Der Vater ist ganz ausgewechselt, sagte Margarethe, die ganz müde vom holprichten Bergpfade sich auf einen Stuhl niederließ und äußerst ungehalten wurde, daß er sie und ihre Gäste mit dieser langen Lobrede auf den Abraham hinhielt,

ohne zu bedenken, daß überall in der Nachbarschaft die Mittagsglocke schon zum zweitenmale geläutet wurde. Die Mädchen wußten gar nicht, was sie aus dem Manne machen sollten, denn sie verstanden ihn nicht, und Anne, welche wenigstens von diesem Abraham öfter sprechen hörte, war zu sehr mit sich und ihrer geheimen Angelegenheit beschäftigt, als daß sie den jovialen Vortrag mit Aufmerksamkeit verfolgt hätte. Am mißvergnügtesten aber war Tisotheus, der sich lieber vor ein Meisterstück der Bildhauerei hingestellt hätte, als eine Erläuterung über den genialen Sonderling anzuhören. Ich will euch Platz machen, sagte der Vater, ich merke, es sind andere Dinge heut an der Tagsordnung als mein Abraham. Anne wird doch nicht forteilen; mein Sohn wird es wenigstens nicht zugeben, daß sie schon heute wieder den Pilgerstab ergreift. Einmal ist das Herz entledigt, ihr versteht mich — durch die Beichte, nun sind noch zartere Händel abzumachen, bei welchen ich überflüßig bin und ich erinnere euch nur an Abrahams Worte: „Wer Glück und Stern will haben, der muß es bei Gott suchen.“ Er nahm den in Schweinleder gebundenen Abraham unter den Arm, nickte den Mädchen einen Gruß zu und begab sich langsamen Schrittes in sein Kämmerlein.

Anne betrachtete sehr aufmersam das Bildniß der verstorbenen Gattin des Meisters. Ihr Auge verweilte gerne auf den lieblichen Zügen des schmachtenden Weibes. Tisotheus, welchem diese Aufmerksamkeit schmeichelte, fragte sie, wie ihr das Portrait gefalle?

„Ein Portrait, erwiederte sie? Wen stellt es vor?“

Anne, meine erste Frau, welche mir in der Blüthe starb. —

„Anne, seufzte sie auf, Anne hieß Eure Frau, und wandt' ihre Blicke weg vom Bilde, als hätte sie der Schauer einer düstren Ahnung durchbebt.“

Möchtet Ihr mir nicht in mein Attelier folgen, sagte der Meister, dort überraschen Euch angenehmere Gegenstände! „O ja, recht gerne, entgegnete sie, indem sie noch einmal nach dem Bilde aufblickte, als wollte sie sagen; auch mir ist dieses Loos bestimmt.“

Der Meister lud auch Adelheid und Gertrud ein, denn diese schönen, heiteren Mädchen waren schon in soferne wieder sein Eigenthum, als ihre edlen, zarten Formen sich tief seiner Künstlerseele einprägten. Trat Anne mit einer äußerst frommen Ehrfurcht in jede Kirche, so möchte man sagen, daß sie mit einem frommen Schauer in die Stätte wandelte, wo sie die Meistergebilde des Geliebten

wie Geister umgaben. Die beiden Mädchen traten an der Vorschwelle beinahe zaghaft zurück. Das Großartige der kolossalen Bilder imponirte ihrer kindlichen Natur so sehr, der höchst lebendige Ausdruck der Geberden, das Geistvolle der Mienen ergriff sie mit einer solchen Gewalt, daß sie glaubten, der Meister hätte sie unter versteinerte Menschengebilde geführt, die auf seinen Wink sich schnell bewegten, und Laute von sich gäben. Anne, ihrer Bildung gemäß mit solchen Erscheinungen schon vertrauter, von einem eingepflanzten und schon zu einiger Reife gebildeten Kunstsinn geleitet, empfand Etwas beim Anblicke der Statuen, das auf sie den wohlthätigsten Eindruck machte. Kaum war sie im Attelier selbst, bemerkte ihr Auge eine Madonna, auf welche sie sogleich hineilte uud mit dem Ausdruck des innigsten Wohlgefallens vor ihr stehen blieb. „Wie schön bist du, wie lieblich, wie himmlisch du Heilige! Auch die Madonna in der Wallfahrtskirche ist zum Entzücken schön, allein diese da in gerader Stellung, von reichem Faltengewande umgeben, gefällt mir noch mehr.“ Aber jene ist ein Wunderbild, unterbrach sie der Meister und kaum von Menschenhand gebildet! „Ey, erwiederte sie schnell, Alles Schöne, Meister, ist und bleibt ein Wunder, wie ich meine!“ —

Nun kam auch die Reihe an einen der Engel, welche Margarethe geraume Zeit bei ihm bestellt hatte. Er war schon ziemlich weit vorgerückt, der umlockte Kopf war vollendet, und lächelte freundlich. „Für wen sind denn aber aller diese Künstler-Arbeiten?“ fragte sie ganz unbefangen. Dieser Engel, welcher noch einen Gefährten erwartet, gehört Eurer Mutter, erwiederte der Meister und zog aus einer Schublade jene Zeichnung hervor, welche Dominika eigentlich aus dem Hause verdrängte. Er deckte das Silberpapier ganz langsam auf, und zog Anne mit der einen Hand herzu. Allein, Adelheid und Gertrud, von Neugierde gereitzt, drängten sich eher hinzu, als Anne das Bild bemerken konnte. „Gott! rief Adelheid, voll Verwunderung aus, Gertrud schau' nur, das ist leibhaft Anne!“ Wie, laßt mich nur sogleich sehen, sagte sie, erfaßte die Zeichnung und erröthete vor Freude, als sie sich selbst erblickte. „Aber um's Himmelswillen, hier ist mein Bild, und Ihr saht mich nie!“ Ich sah Euch, entgegnete der Meister, glaubt mir's! Der Künstler ist ein Seher, er schaut in die Zukunft wie in die Vergangenheit und findet Beide oft von seinem Genius geleitet, in der Gegenwart. „Ich begreif' Euch nicht, sagte sie bescheiden, und konnte sich an der

schönen, reinen Zeichnung nicht satt schauen. Aber so sind meine Haare nicht geflochten, fuhr sie fort.“ Aber diese Stirne, dieser Mund, diese Augen, diese Wangen — kurz, der ganze Frauenkopf ist der Eure.

Ein schöner Zufall, bemerkte sie.

Und so viel Wahrheit liegt in ihm, sagte der Meister, daß man ihn für Absicht halten möchte. Der Zufall vereint oft, was noch so sehr getrennt ist, und ich glaube, eine geheimnißvolle Hand, die immer im Spiele menschlicher Angelegenheiten waltet, führt die Geister zusammen und verbindet solche, die sich nie sahen. — Den Zufall werd' ich einst segnen!

Den beiden Mädchen war diese Sprache orakelhaft, und nur Anne erklärte sich ihren Sinn.

Sie verließen das Attelier. Der Meister begleitete sie zurück und Anne begab sich zu ihrer Mutter in die Küche. Dort setzte sie sich an ein Tischchen hin und erzählte ihr umständlich, was sie seit ihrem Kirchengange erfahren. „Mutter, sagte sie endlich nachdem jedes Geheimniß aufgedeckt war, besonders die Warnung des Chronus, der sie zu bereden suchte, dem Meister ja nie ihre Hand zu geben, Mutter, was meint Ihr, sollt' ich zurück bleiben und Adelheid und Gertrud

allein nach Hause gehen lassen?“ Dein Herz muß entscheiden, antwortete Margarethe. „Ich habe über mein Herz entschieden, erwiederte Anne. Ich liebe den Meister! —“ Anne, wirklich? Ist es dein ernster Wille? Fragte höchst bedeutsam Margarethe, indem sie mit ihrer weißen Schürze das Feuer anfächelte, und in die aufglühende Kohle emsig blies. „Mutter er ist es, er bleibt es, und ich sterbe mit diesem Willen.“ Den Chronus, fuhr Margarethe fort, will ich auf andere Gesinnungen leiten. Sieh, es lächelt dir im Hause des Meisters ein blanker Herd aus Marmor; diese reinlichen Küchengeschirre aus Zinn und Kupfer, aus Porzellaine und Fayence, durch mich wie von einem prophetischen Geiste gemahnt, bei meiner Ankunft vermehrt, laden dich ein, seine treue Hauswirthin zu werden. O er hat ein kindliches Gemüth; ich sah ihn nie zürnen, hörte ihn nie zanken. Er lebte mit seiner ersten Anne in stillen Frieden, blieb gerne zu Hause, schafft und strebt wie ein tüchtiger Mann — und, bedenke nur Annchen, er ist ein Künstler! Was das heiße, wirst du noch einsehen lernen. Das sind ganz andre Menschen, die zur Kunst geschaffen sind. Es wohnt ihnen ein hoher, seltner Geist inne, der sich über Tausende so hoch erhebt, als wären sie

selbst Geschöpfe göttlicher Abkunft. Herr von Helmberg, dein Pflegevater muß und wird einwilligen. Er kennt ja den Meister selbst sehr gut. Diesem schreibst du heute noch, dankest ihm mit mir, und erklärest, daß du Braut seyest. Schicke dich an. Wir wollen noch heute den Heirathstag feyern. Der alte Vater schätzt dich so hoch wie eine kostbare Perle. Er ist ein Mann seltsamer, aber doch guter Gemüthsart, lies't seinen Abraham, hält öfters Zweisprache mit den Geistern, spricht gerne von seinem Metier und ist kindesfromm, wenn er Morgens seine gute Tasse Kaffee hat. — Sahst du des Meisters Attelier? Nicht wahr, man meint, man steht in einem Dome, wo hehre Bilder zu dir sprechen.

„Ich sah mein Bildniß. Es ist so wahr, so bestimmt, als hätt' ich ihm gesessen. Bis auf die zierlichen Haarlocken, welche dort das Bild so wunderschön um Nacken und Brust umwallen, bin ich es ganz."

Wie, wie, Anne, fragte die Mutter ganz überrascht, dein Portrait? Nun ja, jenes in der Stube doch nicht? Es dürfte einige Aehnlichkeit mit dir haben. Doch, laß uns von diesem nicht sprechen! Es erinnert an die todte Gattin, aber du, meine Tochter blühst ja dem Meister und

wie eine Rose, die der Silberthau im ersten Morgenstrahle küßt!

„Oben, im Attelier, hat er eine Zeichnung auf einem großen, schneeweißen Bogen, versetzte Anne. Jenes Bild mein' ich nur.“

Sieh nur, sagte Margarethe, wie schalkhaft ist doch der Meister! Ich sah es nie! Also ganz dir ähnlich?

„Ja Mutter, erwiederte mit Nachdruck Anne, ich bin es ganz!“

Da besann sich Margarethe, als wollte sie über dieses unerwartete Contrefait ihrer Tochter nachdenken. — Ann'chen, sagte sie, indem sie ihre Hand streichelte, in diesem Bilde liegt dein Schicksal. Du warst von der Wiege an für den Meister bestimmt. Eine schöne Seele erschaut in Träumen ihren Bräutigam oder ihre Baut, je nachdem der Jüngling oder die Jungfrau die Bande der Wirklichkeit in Stunden inniger in sich gekehrter Beschauung zerreißt und wie ein Geist mit den Geistern in Bunde wandelt. Eine Künstlerseele, liebes Kind, ist ganz seltner Art. Immer breitet sie ihre zarten Flügel aus, immer schwebt sie über das niedre Erdenleben empor und sieht in weiter Ferne diejenigen, die ihr verwandt sind. Diese Geliebten nähern sich dann ganz unerwartet in körperlicher Ge-

stalt, um den ewigen Bund, schon in der Geisterwelt geschlossen, in schönen Formen neuerdings zu feyern. Er sah dich, seine Seele trug dich in sich, dein holdes Bild trat hervor im Drange seiner begeisterten Beschauung und der Talismann des Künstlers, ihm vom Höchsten verliehen, verkörperte deine Gestalt.

„Mutter erwiederte Anne, Ihr sucht unsere Verbindung weit her.“

Nein, Tochter, versetzte Margarethe! Du möchtest meinen, ich sey eine Phantastin. Gott bewahre! Herr Chronus hat mir dieß Alles haarklein erklärt.

„Ach, dieser Chronus, fuhr Anne fort, dieser Chronus giebt meiner Liebe den Segen nicht, und was kümmert mich dieser Nebel von Ahnungen, was sollen mir diese Urverbindungen in der Geisterwelt, wenn ein Priester dagegen eifert, daß sich die Körper verbinden, wenn er den Künstler, der mich liebt, nur seinen Hirngespinnsten opfern will? Ich nehme die Sache, wie sie ist, wahr und unbefangen, mit dem schlichten Sinne des Menschen, wie er die Welt und das Leben nimmt, wenn er ohne Straucheln durchkommen will. Ich kam, sah den Meister. Er liebte mich, ich ihn, ich bin von heute an seine Braut, und in einigen Tagen nenn' er mich sein Weib!“

Margarethe fand in dieser naiven Bemerkung der Tochter nur zuviel Wahrheit, und ihre schwärmerische Philosophie, die ihr ein zu überspannter Verehrer der Kunst beibrachte, scheiterte ganz und gar an der reinen, kindlichen Natur des Mädchens, das in das Leben anspruchslos, nur dem richtigen Gefühle — ihrem einzigen Talismann vertrauend, wie ein schuldloser Pilger voll frommgläubigen Sinnes, trat.

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büssel, Alois Josef,

Pilger-Nächte Des Meisters Tisotheus

Bd.: 1

Amberg (1827)

P.o.germ. 210 o-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106567-8